UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

G.C.
T629As

SCHWEIZERISCHE

VOLKSLIEDER.

Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben

von

DR. LUDWIG TOBLER

Professor der deutschen Sprache an der Universität Zürich.

Zweiter Band.

FRAUENFELD.

VERLAG VON J. HUBER.

1884.

Gedruckt in J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld.

17603
4/11/91
L b

Vorwort.

Ein zweiter Band dieser Sammlung war ursprünglich nicht beabsichtigt; ich glaubte mit der in dem einen gegebenen Uebersicht und Auswahl das Interesse der Wissenschaft und auch weiterer Kreise befriedigt zu haben, da mein eigenes Urtheil über den Werth unserer Volkslieder sehr bescheiden lautet. In der Einleitung zu dem Bande, der nun der erste geworden ist (S. XI oben), war gesagt, daß in einer zweiten Auflage, welche aber kaum zu hoffen sei, statt der ausführlichen Einleitung mehr Texte gegeben und dadurch vielleicht manche Leser besser befriedigt werden könnten. Ob es statthaft gewesen wäre, eine solche Umgestaltung als «Zweite Auflage» erscheinen zu lassen, kann nun unerörtert bleiben; Thatsache ist, daß viele Leser und Käufer des ersten Bandes trotz günstiger Aufnahme desselben sich in Absicht auf die Anzahl resp. die spärliche Auswahl der Texte, besonders der historischen Lieder, getäuscht gefunden und beschwert haben.

Ich hatte (a. a. O.) vorausgesehen, daß solche Stimmen laut werden würden, aber nicht so viele, und ich hatte geglaubt, mich auf wenig und gar nicht bekannte oder schwer zugängliche Lieder beschränken zu dürfen, da ich ja zugleich angab, wo die andern, zum Theil leicht zugänglich, zu finden wären,

nur nicht alle in kritischen Texten und mit Erklärungen. Ich begreife nun, daß man lieber Alles beisammen haben möchte, statt es erst selbst zusammensuchen zu müssen: hätte ich aber den Stoff, der nun auf zwei Bände vertheilt ist, in einen gefasst, so wäre dieser wahrscheinlich weniger gekauft und gelesen, also der Zweck doch wieder nicht ganz erreicht worden. Immerhin fühlte ich, nachdem jenes Bedauern sich mehrfach kundgegeben hatte, mich verpflichtet, nachträglich den Schaden zu ersetzen, und daß dies nun in Gestalt eines zweiten Bandes geschieht, hat einzig den Nachtheil, daß sachlich und (bei den historischen Liedern) auch zeitlich Zusammengehöriges nun vom Leser selbst aus zwei Bänden zusammengestellt werden muß, wenn er die vollständige Reihe übersehen will. Indessen wird das diesem Band beigegebene Gesammtregister jenes Geschäft erleichtern.

Die im ersten Band getroffene, aber nicht von allen Kritikern gutgeheißene Unterscheidung zwischen Haupttext und Anhang fällt nun weg: aber auch andere Grundsätze und Gesichtspunkte, von denen ich mich im ersten Band vielleicht zu ängstlich leiten ließ, lasse ich nun bei Seite: ich gebe ohne Bedenken möglichst viel Stoff ohne Rücksicht auf Verschiedenheiten oder Mängel der Form, auch ohne Rücksicht darauf, ob gewisse Stücke schon bekannt, vielleicht auch nicht eigentliche oder rein schweizerische Volkslieder zu nennen sein mögen.

Im historischen Theil ist es jetzt darauf abgesehen, alle Hauptereignisse unserer Geschichte mit Liedern (wenn auch nicht jedes mit allen darauf bezüglichen) auszustatten; bei den übrigen gebe ich eine Auswahl der besten und beliebtesten, die in dem Verzeichniß Bd. I, S. CXLVIII—CL enthalten sind, dazu noch einiges Neue, was mir noch nachträglich mitgetheilt worden oder zur Aufnahme geeignet erschienen ist.

Auf den Anspruch, den Fachmännern Neues zu bieten, muß ich also fast ganz verzichten: ich wende mich an das größere Publikum der Laien, besonders der schweizerischen, welche aus patriotischem Interesse eine Sammlung aller in der Schweiz gangbar gewesenen Volkslieder wünschen. Ich gebe ihnen hiemit das Meiste und Beste, was ich aus den oben angegebenen Gründen noch zurückbehalten hatte: ich gebe ihnen sogar Alles, was ich für echt und gut oder wenigstens in irgend einer Beziehung merkwürdig halte: aber eine vollständige Sammlung alles Vorhandenen, ohne Auswahl, also ohne Rücksicht auf Werth, dessen Bestimmung freilich nie von Subjectivität zu befreien ist, erhalten sie auch dies Mal nicht; sonst wäre dieser Band auf das Doppelte seines Umfanges (und Preises) gestiegen oder es müsste ihm noch ein dritter nachgeschoben werden, womit doch weder der Sache noch den übereifrigen Liebhabern gedient wäre.

Wer Jahre lang mit einem solchen Gegenstand sich abgegeben hat, sollte die nöthige Unbefangenheit des Urtheils über den Werth desselben erlangt haben, und wenn er einestheils billigen Ansprüchen des Publikums, auch wo sie seiner Neigung nicht gerade entsprechen, nachzukommen sucht, so wird er gegen weitergehende Zumuthungen, die geradezu seinem Geschmack und wissenschaftlichen Gewissen widersprechen, sich verwahren dürfen. Daß ich unter die historischen Lieder einige Stücke aufgenommen habe, die nicht gut oder nicht recht volksthümlich (zum Theil auch nicht mit den Ereignissen gleichzeitig) sind, geschah theils aus Rücksicht auf möglichste Vollständigkeit der Ereignisse, theils um gewissen Lesern einen Begriff davon zu geben, daß weitere Proben der historisch-politischen Poesie des XVII. und XVIII. Jahrhunderts ihnen selbst leicht zu viel werden könnten oder daß wenigstens manche

Produkte jener Zeit kaum mehr Volkslieder genannt werden können. Uebrigens habe ich mir erlaubt, besonders von solchen Stücken, die gar weitläufig und im Ganzen nur mittelmäßig sind, einzelne Strophen wegzulassen, jedoch immer mit ausdrücklicher Bemerkung und meistens auch mit Angabe des Hauptinhaltes der weggelassenen Strophen. Ich bin überzeugt, daß auch dieses Verfahren von allen Lesern gebilligt würde, die sich die Mühe nehmen wollten, den vollständigen Wortlaut in den Originalquellen nachzusehen. Es darf nie vergessen werden, daß die ganze Sammlung, von der diese zwei Bände ein Theil sind, kein rein historisches, sondern ein litterargeschichtliches Quellenwerk sein soll, und diesem Zweck genügt für Inhalt und Form eine Auswahl vollkommen; die Historiker bleiben, wenn sie überhaupt von den Liedern Notiz nehmen und Gebrauch machen wollen, auf die vollständigen Originale und kritische Vergleichung derselben mit den Urkunden und Chroniken angewiesen.

Was die übrigen Lieder betrifft, für welche ich auch jetzt keinen bessern Namen weiß als den etwas zweideutigen «allgemeine» (der in diesem Gegensatz kaum ernstlich missdeutet werden kann), so sind darunter allerdings viele gemein deutsch und bei uns nur importirt; aber über diese Rücksicht setze ich mich, gemäß dem oben Gesagten, nun eben auch hinweg, indem ich Alles geben will, was unserm Volk als geistige Nahrung gedient hat, sei es von innen oder außen geflossen; für den letztern Fall dienen die meist im ersten Band gegebenen Verweisungen und Vergleichungen. Die ältern balladenartigen Lieder sind leider meistens nur in verkümmerter Gestalt überliefert und können keinen reinen Genuß gewähren; aber ich setze den kultur- und litterar-historischen Gesichtspunkt über den rein ästhetischen, glaube übrigens, auch vom letztern

aus dürfen die betreffenden Produkte manchen eintönigen Schlachtliedern an die Seite gestellt werden.

Wie endlich im ersten Band, obwohl dort nur anhangsweise, auch Gebete eine Stelle gefunden haben, so gebe ich hier unter den «Sprüchen» Aehnliches, sogar einige Zaubersprüche, dergleichen seit ältester Zeit zur Poesie gezählt haben und die jedenfalls durch ihre Alterthümlichkeit merkwürdig sind. Das eigentliche Kinderlied bleibt auch dies Mal ausgeschlossen, ausgenommen ein Stück, als Probe von einst hochheiligen und ernsten Liedern, die zuletzt nur noch im Kinderspiel Zuflucht gefunden und manigfaltige Variationen erfahren haben. Da indessen im Anhang zum ersten Band einige Kinderlieder ausnahmsweise aufgenommen worden sind, so dürfen noch einige Parallelen und Nachträge dazu Platz finden, sei es auch nur, um die Grenze zu markiren. Daß die kurzen Reimsprüche der erwachsenen Jugend eine Nachlese ergeben haben, bedarf wohl keiner Entschuldigung.

Betreffend die Gestalt der Texte, insbesondere auch die sprachliche, in Absicht auf Mischung von Schriftsprache und Dialekt, gelten die im ersten Band aufgestellten und befolgten Grundsätze. Strenge Consequenz ist aber dabei äusserst schwer, weil die Quellen der Mittheilungen gar so verschieden sind, und besonders in der Orthographie wird man Ungleichheiten zu entschuldigen finden. — Die reichlichen Nachträge zum ersten Band, auf welche besonderer Fleiß verwendet worden ist, empfehle ich zur Beachtung.

Schließlich bleibt mir noch der Wunsch auszusprechen, daß das schweizerische Volk gerade in diesem Band, der ihm ganz besonders zugeeignet ist, einen Spiegel seiner Vergangenheit erkennen und diese Zeugnisse derselben, trotz ihrer unregelmäßigen Gestalt, in Ehren halten möge!

Viel reichere Quellen jener Selbsterkenntniß würden freilich eröffnet, wenn die in den Vorarbeiten zum Schweizerischen Idiotikon enthaltenen Sammlungen von Sitten und Bräuchen, Sprichwörtern und Redensarten zur Bearbeitung und Herausgabe gelangen könnten. Aber dazu fehlt den Redaktoren des Idiotikons Zeit und Arbeitskraft oder Unterstützung durch jüngere Kräfte; sie müssen sich begnügen, aus jener Fülle von Stoff möglichst viel in das Wörterbuch hineinzuziehen und was sich dort nicht unterbringen lässt, einem künftigen besondern Sammelwerk vorzubehalten.

ZÜRICH, im August 1884.

L. T.

EINLEITUNG.

Ueber die historischen Volkslieder und ihre Verfasser.

In der Einleitung zu Bd. I. S. LXXV ff. ist über die verschiedenen Gegenstände und Formen der allgemeinen Volkslieder, auch über die Herkunft und Verbreitung derselben, ausführlich gehandelt worden, während ich mich betreffend die Verfasser und den Charakter der historischen Lieder auf einen früher geschriebenen Aufsatz bezog, der wohl nur den Geschichtsforschern bekannt und zugänglich sein kann. Da nun schon die Symmetrie zu verlangen scheint, daß auch dieser Band noch mit einer Einleitung ausgestattet werde, so wird der Gegenstand derselben eben das sein müssen, was dort nur durch ein Citat vertreten war. Die treffliche Abhandlung des Herrn Prof. Meyer v. Knonau, auf die ich sonst nochmals verweisen könnte, hat wohl nicht die verdiente Verbreitung gefunden und könnte allerdings insofern nicht genügen, als sie sich wesentlich auf das XV. Jahrhundert beschränkt, welches freilich die Blüthezeit jener Dichtungen war. Die vielen Nachweise, welche Herr von Liebenau im Anzeiger f. schweiz. Geschichte (s. Bd. I, S. IV) über Existenz, Bedeutung und Wirkung einzelner historischer Lieder und über Lebensumstände und Schicksale einzelner Verfasser von Liedern jener Art gegeben hat, sind in jener Zeitschrift zerstreut und den Lesern unserer Texte wenig zugänglich. Es soll also hier zusammengefasst werden, was

in den angeführten Spezialarbeiten Wesentliches enthalten ist, obwohl der richtige Ort für solche Darstellung die Gesammtgeschichte der schweizerischen Litteratur wäre.

Das historische Volkslied der Schweiz hat natürlich keine wesentlich andere Entstehung als das allgemein deutsche; man kann nur sagen, daß die Anläße zur Entstehung solcher Lieder auf unserm Boden verhältnissmäßig zahlreicher und manigfaltiger waren als anderswo, nämlich die politischen Ereignisse selbst und der durch die Fülle und Wucht derselben gesteigerte Pulsſchlag des öffentlichen Lebens, besonders von der Mitte des XIV. bis zum Schluß des XV. Jahrhunderts. Abgesehen von Liedern aus der mit mythischen Elementen versetzten Heldensage, deren Bekanntschaft in der Schweiz wir an mehreren Stellen des ersten Bandes (XXI ff. XXIV. LXXV) bemerkt haben, sind im deutschen Reiche historische Volkslieder d. h. Dichtungen, welche aus dem Schooß des Volkes bei Anlaß bestimmter Ereignisse und unter dem frischen Eindruck derselben hervorgiengen, seit dem IX. Jahrhundert bezeugt. Aus den zahlreichen Zeugnissen, welche Grimm (Deutsch. Sag. Bd. II, S. IX–XI), v. Liliencron (Hist. Volksl. Bd. I, S. XXVI), Wackernagel (Gesch. d. deutsch. Litt., 2. Ausg., S. 97. 179) beigebracht haben, sei hier nur eines hervorgehoben, welches sich bei einem schweizerischen Geschichtschreiber findet. Der jüngere Eckehard (de casib. S. Galli I. 25 bei Goldast) sagt, er wolle den von Erzbischof Hatto von Mainz an Adelbert von Babenberg verübten Verrath nicht erzählen, weil er durch Volkslieder bekannt genug sei, und ebendaselbst (S. 29) berichtet er, es werde von den Thaten eines gewissen Grafen Kuno, genannt Kurzibold (einem Gefährten des Kaisers Otto I.), noch allerlei gesungen. Ueberdies wird mehrfach bezeugt, daß solche Lieder noch geraume Zeit, z. B. 200 Jahre, nach dem Ereigniß, dem sie ihre Entstehung verdankten, gesungen wurden, wie wir denn auch auf unserm Gebiet in späterer Zeit ähnliche Dauerhaftigkeit einzelner Lieder bemerkt haben (Bd. I, S. XVI. XXXIII. 222—223). Andrerseits ist allerdings auch der Fall

eingetreten, daß die Erinnerung an das historische Ereigniß sich verdunkelte und ein dasselbe betreffendes Lied sagenhaft romantische Gestalt annahm. Ein solcher Fall ist bei uns noch aus neuerer Zeit die Geschichte von Fridli Bucher (Bd. I, S. CII. 106), so daß das jenen Mann betreffende Lied nicht mehr unter die historischen aufgenommen werden konnte. Umgekehrt ist freilich auch möglich und vielleicht bei dem Lied von Roni Sattel (Bd. I, S. 104) der Fall eingetreten, daß einem bereits sagenhaften Lied eine neue Beziehung auf ein wirkliches Ereigniß untergelegt wurde.

Wer waren die Verfasser und Verbreiter solcher Lieder, zunächst in Deutschland und im früheren Mittelalter? Positive Nachrichten darüber haben wir nicht, wir dürfen aber und müssen fast vermuthen: es waren dieselben sog. fahrenden Sänger, denen auch die Pflege der Heldensage anvertraut war. Sie waren nicht ein nach außen abgeschlossener, innerlich zunftmäßig gebundener Stand, aber immerhin Leute, die zwar nicht «allgemeine», sondern höchstens etwas geistliche Bildung, aber eine gewisse geregelte Kunstfertigkeit durch Uebung erworben hatten. Das Publikum dieser fahrenden Sänger war bald das Landvolk, das etwa an großen Festen und Märkten (Messen) in einer Stadt zusammenfloß, bald die ansäßige Bürgerschaft der Städte auf ihren Zunftstuben, dann aber auch der auf Burgen hausende Adel und zuletzt sogar Fürstenhöfe, deren höherm Geschmack man sich anzubequemen versucht und verstanden hatte. Das fahrende Leben dieser Leute einerseits, ihre Sprachgewandtheit andrerseits und das Bedürfniß der Obrigkeiten und Herrschaften brachte es mit sich, daß man die Sänger gelegentlich auch als Boten in politischen Angelegenheiten benützte, wofür sie dann wohl bestimmten Lohn empfiengen, während die Belohnung ihrer künstlerischen Leistungen von der Gunst und Freigebigkeit ihrer Zuhörer abhängig war. Beide Verrichtungen ließen sich leicht verbinden; denn der fahrende Mann, der einen bestimmten Auftrag auszurichten hatte, konnte unterwegs seinen freien Gesang nach Belieben verwerthen,

und während er Kunde von neuen Ereignissen erfuhr und verbreitete, konnte er daneben die alten, aber immer wieder gern gehörten Sagen auftischen. Auf seiner Wanderung konnte er auch die Stimmung der Landesgegenden, durch die er kam, erforschen oder dieselbe durch Gespräch und Gesang sogar selbst machen helfen, wenn er die Fähigkeit besaß, ein frisches Lied oder einen witzigen Spruch in einer Bad- oder Trinkstube im richtigen Moment anzubringen.

Wenn wir uns ungefähr so die Lebensweise fahrender Sänger in Deutschland etwa vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert zu denken haben, so darf dieses Bild freilich nicht ohne Weiteres auf die Schweiz, und zwar vom XIV. bis zum XVI. Jahrhundert, übertragen werden. Hier fehlten nicht nur einheimische Fürsten, sondern auch der Adel hatte Mühe sich zu behaupten; der Sänger war also auf die Bürgerschaft und die Obrigkeit einiger zu Wohlstand und Macht emporstrebender Städte angewiesen. Dagegen war das politische Leben eben dort so lebhaft und Wechselfälle aller Art, auch kriegerische Ereignisse so häufig, daß Stoff zu Berichten nie mangeln konnte und das Vorhandensein von Personen, die geeignet waren, auch den gemeinen Mann durch geflügelte Worte für schwebende Streitfragen zu interessiren, erwünscht sein musste. Fahrende Sänger von Beruf und bedeutendem Geschick mag es wohl auf unserm kleinen Gebiet und in den immerhin engen Verhältnissen desselben wenige gegeben haben; doch enthalten unsere Lieder manche (nachher zu besprechende) Andeutung, daß auch Leute jener Art nicht ganz fehlten. Im Uebrigen muß gelten, was schon im ersten Band S. LXXVI gesagt wurde, daß die Verfasser historischer Lieder neben dieser gelegentlichen Thätigkeit entweder ein friedliches Handwerk oder das im XV. Jahrhundert nur allzu sehr emporkommende des Krieges betrieben, welches letztere seinen Angehörigen allerdings die für Poesie unentbehrliche lebendige Anschauung der Ereignisse gewährte, aber den Sinn für schöne Sprache und Versform weniger zu pflegen geeignet war. Einzelne Liederdichter scheinen auch Inhaber unter-

geordneter Staatsämter gewesen und zu entsprechenden Botendiensten benützt worden zu sein, aber nur wenige werden, und gewiß nicht durch ihr Dichten, sondern durch andere Leistungen, zu höheren Stellen emporgestiegen sein, wie etwa in Luzern Hans Halbsuter (der aber später wieder herunter kam) und Hans Birker (s. Bd. I, S. 224). Erst das XVI. Jahrhundert mit seinem erhöhten Streben nach geistiger Bildung konnte es mit sich bringen, daß auch Leute von anderweitiger litterarischer Fähigkeit und Thätigkeit, wie Hans Salat, Niklaus Manuel, Pamphilus Gengenbach, zugleich des historischen Volksliedes sich annahmen, ohne doch Hervorragendes darin zu leisten, weil die Blüthezeit dieser Dichtung eben bereits vorüber war.

Beneidenswerth war die Stellung der gewöhnlichen Verfasser historischer Volkslieder auf keinen Fall; denn wenn sie auch etwa für eine tüchtige oder erwünschte Leistung einen Lohn aus der Staatskasse erhielten (wie z. B. der Dichter des Liedes vom Mülhauser Zug, s. Anzeiger 1877. S. 305 oben), so riskirten sie daneben, wenigstens seit den bittern religiösen Parteikämpfen des XVI. Jahrhunderts, Anklage, Verfolgung und Bestrafung von Seite ihrer kantonalen Obrigkeit auf Verlangen benachbarter Regierungen, welche sich durch Lieder der Gegenpartei beleidigt und geschädigt fanden, oder von Seite der Tagsatzung, welche im Interesse des öffentlichen Friedens jene Ausflüsse des Parteihaders unterdrücken zu müssen glaubte[1]. Die Volksdichter des XV. Jahrhunderts, welche meistens von Kampferfolgen gegen äußere Feinde zu berichten hatten, durften ungestraft ihrer Zunge den Lauf lassen; aber zu hohen Ehren und Einkünften haben auch sie es nicht gebracht; viele von ihnen und besonders diejenigen, welche nicht einmal ihren Namen nennen, klagen

[1] Vgl. z. B. Anzeiger 1877, S. 308 zu den Jahren 1546 und 1578. 1880, S. 272, 1, und noch wegen des neuen Tellenliedes 1712 Anz. 1877, S. 310. 1880, S. 274, 12, wegen des Liedes auf die Kämpfe in Zug 1733 Anzeiger 1880, S. 311, 19.

über Armut, so z. B. der Dichter des Liedes von der Schlacht bei Grandson (Bd. II, S. 61 oben).

Was übrigens die Nennung der Namen betrifft, so war sie bei diesen Liedern ursprünglich so wenig üblich, als sie bei den allgemeinen Volksliedern es je gewesen ist, weil es im Wesen des Volksgesanges lag, daß der Sänger eben nicht als Person, sondern nur als Organ des Gemeingeistes gelten wollte. Erst später mochte es vorkommen, daß der Verfasser eines Liedes sich darum nicht nannte, weil er fürchten musste, für seine Auslassungen zur Rechenschaft gezogen und bestraft zu werden. Im XIV. Jahrhundert, welches aber überhaupt erst wenige Lieder aufweist, kommen noch keine Namen vor; denn daß die Schlußstrophe des großen Liedes von der Schlacht bei Sempach erst dem XV. Jahrhundert angehört, ist am betreffenden Orte gezeigt (Bd. I, S. 222. II, 21—22). Erst im XV. Jahrhundert, zuerst im Alten Zürichkrieg, werden Namen genannt und die Nennung ist dann vorherrschende Sitte bis in's XVI., doch keineswegs ausschließlich, denn daneben nennt sich der Verfasser noch oft nur «ein Schwizerknab», «ein Eidgenoß», etwa mit dem Zusatz «ein freier, junger», oder er nennt höchstens seinen Heimatkanton; auch kommt vor, daß zwei oder mehrere zusammen gearbeitet zu haben versichern, wobei um so weniger Grund war, die Einzelnen als solche zu nennen. Nicht unbemerkt darf bleiben, daß auch Frauen sich in solchen Dichtungen versuchten. Das Lied von Frischhans Theiling und Hans Waldmann gibt sich als von einem «Töchterlin» verfasst, wahrscheinlich der Schwester des Erstgenannten (s. v. Liebenau im Anzeiger 1877, S. 305), und ein Lied von der Schlacht bei Marignano sang nach Angabe von Werner Steiner eine Frau von Einsiedeln, welche wahrscheinlich unter den Opfern jener Schlacht einen Angehörigen zu beklagen hatte (vgl. Bd. I, S. XXXVIII und XLIII unten). Im XVII. Jahrhundert verschwinden die Namen wieder fast ganz und machen den oben angeführten unbestimmteren Angaben Platz, etwa mit dem Zusatz, daß der Verfasser dem Ereigniß persönlich beigewohnt habe. Was

das XV. und XVI. Jahrhundert an Namen bieten, soll nun aufgezählt werden, verbunden mit den spärlichen Nachrichten, die aus den Liedern selbst oder anderen Quellen über die Lebensumstände einzelner Dichter geschöpft werden können, und mit Angabe der von ihnen verfassten Lieder, welche in dem Verzeichniß des ersten Bandes (S. XXXVI ff.) allerdings bereits, aber nach der chronologischen Ordnung, angeführt sind. Hier empfiehlt es sich, die geographische Reihenfolge nach den Kantonen zu befolgen, obwohl bei weitem nicht alle XIII Orte der alten Eidgenossenschaft, dagegen auch einige zweifelhafte Grenzgebiete vertreten sind. Der Vorrang gebührt der Stadt Luzern, welche die meisten Dichter hervorgebracht oder wenigstens zeitweise beherbergt hat.

Wenn das große Sempacher Lied ganz oder theilweise den ältern Halbsuter zum Verfasser hat, der von 1382—1434 bezeugt ist (auffallend lange, zumal da er schon 1382 verheiratet gewesen sein soll!), so ist über diesen nach v. Liebenau (Anz. 1877, S. 306) sonst nichts bekannt, als daß er Bürger von Luzern gewesen sein muß, da er sich 1434 um die Stelle eines Weibels bewarb. Reichlicher sind die (a. a. O. S. 305—8 zusammengestellten) Nachrichten über den jüngern Hans Halbsuter von Roth, der ein ziemlich bewegtes Leben geführt und verschiedene Berufe ausgeübt haben muß. Als Bürger der Stadt Luzern erscheint er 1435; er wurde vom Rath zu verschiedenen Dienstleistungen beigezogen und für dieselben mit Wein und Geld belohnt. Den alten Zürichkrieg machte er als Schütze mit und wurde auch Schützenmeister. Von 1441—1464 war er Mitglied des Großen Rathes; 1449 Gerichtsweibel, in den 50er Jahren Kornhausmeister. Im Plappartkrieg 1458 diente er als Läufer und half beim Rechnungswesen. 1468 lieferte er dem Staate Rahmen und Züber, aber auch Pulver und Ledersäcke. Aus dem Feldzug von 1476 kehrte er verwundet zurück und bekam Staatsunterstützung wie andere Invaliden.

Ein Zeitgenosse von ihm war Hans Ower (Auer), der das Lied von der Schlacht bei Ragatz verfasst hat. Er war

nach v. Liebenau (Anzeiger 1873, S. 279. 1879, S. 304) nicht von Luzern, sondern wahrscheinlich von Schaffhausen gebürtig, um 1440 Bürger in Basel, später in Luzern, wo er zuweilen als Stadtläufer verwendet wurde. Er war Knecht bei einem Klaus Wanner, der seit 1449 als Rathsherr und Richter erscheint und von Welti Wanner zu unterscheiden ist, der 1373 für eine Wanne das Bürgerrecht von Luzern erhalten haben soll.

Etwas später, bald nach 1468, erscheint in Luzern, aber ebenfalls nicht als von dort stammend, Töni (Anton) Steinhuser, gebürtig von Wyl, zeitweise in Appenzell wohnhaft. Am Schlusse seines Liedes vom Waldshuterzug, den er mitmachte, sagt er, er diene schönen Fräulein und preise ihre Ehre. Demnach müsste er ein verspäteter Nachzügler der Minnesänger gewesen sein, aber in Luzern wenigstens scheint er nicht so harmlos gelebt zu haben; denn er war in einen Streithandel verwickelt, kam 1482 in's Gefängniß, musste Urfehde schwören, und das Land verlassen, wurde jedoch bald wieder begnadigt (v. Liebenau im Anzeiger 1873. S. 280—281).

Der Zeit nach folgt Rudolf Montigel (auch Monzigel geschrieben), der das Lied von der Ewigen Richtung und eines von der Schlacht bei Grandson verfasste, welches Lütolf dem Hans Viol zuschrieb (Anfang: «Oesterrich, du schlafst gar lang!»). Daß Montigel Bürger von Luzern gewesen sei, ist nirgends ausdrücklich bezeugt; aber im Bürgerrodel von Luzern wird erwähnt, daß er bei Grandson verwundet und in Bern verpflegt wurde, was 4 Gulden kostete. Prof. Meyer v. Knonau (S. 53) hält ihn nicht für einen Schweizer, sondern für einen österreichischen Unterthan, jedoch wohl nur auf Grundlage des ersten Liedes, da ihm die von Liebenau im Anzeiger (1880, S. 272) beigebrachte Angabe aus dem Freiburger Archiv noch nicht bekannt sein konnte.

Ein Lied von der Schlacht bei Murten (Bd. II, S. 61) sang Hans Viol von Luzern, und derselbe bald nachher das von der Schlacht bei Giornico (II, 70), an dessen Schluß er

seine Lebensverhältnisse als armselig darstellt. Ueber seine Person wusste Lütolf in seinem Aufsatz «Luzerns Schlachtliederdichter» (Geschichtsfreund XVIII, 187) nichts beizubringen als die Notiz, daß um das Jahr 1443 im Steuerbuch ein Vyola vorkomme.

Im Schwabenkrieg sang Hans Wick von Luzern das Lied von der Schlacht im Schwaderloh (II, 77) und 1515 ein Lied von der Aufnahme Mülhausens in die Eidgenossenschaft (I. S. XXXVII). Am Ende des Schwabenkrieges verfasste ein Sänger, der sich «ein alter Gris» nennt, ein Lied, welches einen Rückblick auf den Ursprung und Verlauf des Krieges enthält. Die von Hans Lenz verfasste Reimchronik des Schwabenkrieges, welche unter andern auch jenes Lied enthält, nennt in der letzten Strophe als Verfasser desselben einen Peter Meiler von Rapperswyler, wohnhaft bei Luzern und auch in Appenzell wohl bekannt. Herr v. Liliencron scheint jenen Namen mit dem des Peter Müller zu identifiziren, der das in den Anfang des Krieges fallende Lied Bd. I, S. 25 verfasste, und es ist allerdings auffallend, daß auch dieser Peter Müller am Zürichsee, dann wieder in Appenzell (und im Rheinthal, dagegen nicht in Luzern) sitzend genannt wird. Prof. Meyer v. Knonau bezweifelt die Identität der Person: aber Meiler konnte leicht aus Müller verderbt werden, besonders wenn man etwa noch an das am Zürichsee, nicht weit von Rapperswyl auf demselben Ufer liegende Dorf Meilen dachte. Da die anderen Quellen des Liedes vom alten Gris keinen Verfasser nennen, so hat wahrscheinlich Lenz dasselbe auf eigene Vermuthung hin dem Verfasser des frühern Liedes, dessen Namen er zugleich entstellte, zugeschrieben, nebst dem aus ähnlichen Schlüssen anderer Lieder entnommenen Bekenntniß, daß er «viel mehr verthue, als er habe», und hat ihn nach Luzern versetzt, weil er wusste, daß dort andere Sänger heimisch waren.

Unzweifelhaft nach Luzern gehört Hans Birker, der den Zug nach Genua 1507 (Bd. I, S. XXXV) und den Leinlakenkrieg (1521, Bd. I, S. XXXVIII) mitgemacht und besungen

hat und später Schultheiß geworden ist (v. Liebenau, Das alte Luzern S. 32—33).

Die Lebensumstände und Schriften von Hans Salat sind durch Bæchtolds Buch bekannt geworden. Er hat ein Lied auf die Schlacht bei Kappel verfasst, nach Bæchtold noch ein zweites, welches aber in anderm Geist gehalten ist (siehe Bd. I, S. XLI), später dann noch ein Lied von dem Zug eidgenössischer Söldner in die Picardie 1543 (a. a. O. XLIII).

Endlich ist hier noch zu nennen Hans Kraft von Zofingen, später in Luzern, der die Schlacht bei Dreux 1562 (Bd. I, S. XLVI) mitmachte und besang und den Drucker (Apiarius in Bern), der den Text seines Liedes verändert hatte, verklagte (s. Anzeiger 1873, S. 326 ff.). Betreffend seine Lebensumstände entnehme ich den dortigen Angaben, daß er 1552 das Bürgerrecht von Luzern erkaufte, 1559—1566 die Stadtschreiberei und 1566—1567 das Schultheißenamt in Willisau versah, wo er seine Erziehung genossen hatte. Von dort siedelte er später nach Luzern über, wo er vom Unterschreiber zum Stadtschreiber aufstieg. Vom König von Frankreich bezog er eine ansehnliche Pension. 1573 machte er einen zweiten Feldzug nach Frankreich als Hauptmann mit und nahm als Oberst an der Einnahme von La Rochelle Theil. Heimgekehrt starb er 1575 an der Pest. Rennward Cysat, sein Stellvertreter und Nachfolger im Amt des Stadtschreibers, widmete ihm einen ehrenvollen Nachruf.

Herr v. Liebenau erwähnt im Anzeiger (1873, S. 279) unter den Luzerner Dichtern noch einen Batt (Beatus) Rippel, von dem mir nichts bekannt geworden ist. Das Spottlied, das Martin Müller 1583 mit Andern bei einem Gelage auf den Herzog von Savoyen machte, besitzen wir nicht, und ein Spottlied auf Uri und Unterwalden, das 1603 Jakob Widmer von Luzern sang (a. a. O. 281), war vielleicht nicht von ihm selbst verfasst.

In Bern und dessen Gebiet finden wir Namen von Verfassern historischer Lieder nur wenige, während aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert, wo dort geistlicher Volks-

gesang blühte (vgl. Bd. I, S. LXXVII ff. 224), auch Namen von Dichtern dieser Schule überliefert sind. Der berühmteste Name ist der des Niklaus Manuel, der sein Lied von der Schlacht bei Bicocca kurz vor der Zeit sang, wo er durch seine Volksschauspiele der Reformation zum Durchbruch verhalf. Etwas später fällt Niklaus Schorr, Kürschner, der ein Lied auf den Genfer Zug 1536 und eines betreffend die allgemeine Zeitlage um 1552 (daneben vielleicht noch andere) verfasst hat (vgl. Bd. I, S. LIII—IV). Um dieselbe Zeit lebte in Bern, wenn auch nicht dort geboren, der namhafte und fruchtbare Dichter Benedikt Gletting, dessen theilweise gehaltvolle Lieder aber mehr der geistlichen Richtung angehören. Michael Stettler feierte in einem Liede das Bündniß zwischen Bern und Graubünden 1603, nachdem er im Jahr vorher ein Gedicht über den verwirrten Zustand der Welt verfasst hatte. Gwer Ritter dichtete, wahrscheinlich auf Bestellung und um Lohn, Loblieder auf einzelne Städte und Landschaften (vgl. Bd. I, S. 222), ebenso Ulrich Wirri von Aarau, von dem wir auch ein Gedicht über die Schlacht bei Dornach besitzen (Bd. I, S. XXXIV). Peter Bichsel von Trachselwald, der 1580 ein «Tratzlied wider ein fromme Oberkeit von Bern» sang, wurde vom Vogt gethürmt (Anzeiger 1873, S. 283).

Aus dem benachbarten Freiburg dürfen wir schon der Sprache wegen nicht viel erwarten. Dort «im Saanenlande» lebte im Anfang des XVI. Jahrhunderts der oben schon genannte Hans Lenz, ein geborner Schwabe, später Bürger von Freiburg und daselbst fester ansäßig als der dichterisch bedeutendere Veit Weber aus der Schwesterstadt im Breisgau, der nur vorübergehend im Burgunder Krieg das Lob der Eidgenossen sang und darum hier nicht mitgezählt wird, da wir ja einheimische Sänger genug haben. Lenz war vor dem Ausbruch des Schwabenkrieges Hauslehrer von fünf jungen Freiburger Patriziern gewesen, deren Schicksale während des Krieges er in seiner Reimchronik desselben mit erzählt. Daß er in diese eine Anzahl Lieder von Andern, aber auch einige

von ihm selbst aufgenommen hat, ist im Bd. I, S. VII. XXXII. XXXIII angeführt. Ueber seine Chronik und die von Ludwig Sterner, der jene abschrieb und der seinigen anhängte, hat neuestens Prof. Vetter im Anzeiger (1884, S. 269 ff.) gründliche Untersuchungen veröffentlicht. — Ueber Löwenstein von Freiburg, der die Schlacht bei Dreux oder Blainville (1562) mitgemacht und besungen hat, weiß ich nichts Weiteres anzugeben.

In Basel finden wir von Namen nur Kaspar Jöppel, der den Eintritt der Stadt in den Bund besang, und den durch andere Dichtungen und Schriften mehr als durch seine Lieder von den Schlachten bei Agnadello (1509) und Novara (1513) bekannten Pamphilus Gengenbach.

Gehen wir von Basel aufwärts, so gelangen wir in das Grenzgebiet der sog. 4 Waldstätte am Rhein, welche mit den Eidgenossen zeitweise verbündet, jedenfalls mit den Schicksalen derselben nahe verbunden waren. Hier finden wir den «Isenhofer von Waldshut» (Tschudi), von dem wir leider nur ein Lied (Bd. II, 23) und von dessen Person wir keine weitere Kunde besitzen. Aus Lauffenburg stammte Matthias Zoller, der den Zug nach Blomont (II, 52) und die Schlachten bei Murten und Nancy besang. Da Zoller im erstgenannten Liede sich eine stählerne Stange zuschreibt und der nicht genannte Dichter des Nancy-Liedes dasselbe Attribut, zugleich aber Wohnsitz in Bern von sich angibt, so ist an der Identität der Person kaum zu zweifeln und muß Zoller später einmal in Bern gewohnt haben.

Im Thurgau finden wir einzig Hans von Anwil, Verfasser des Liedes von der Belagerung von Lauffenburg (II, 33).

In Zürich ist der erste Name, der uns begegnet (da der des Schärers von Illnau, der Waldmanns Tod besang, wohl nur Appellativ ist), Utz Eckstein, dessen Lied von der Disputation zu Baden, sowie das auf dasselbe Ereigniß bezügliche von N. Manuel, freilich an der Grenze der eigentlichen Volkslieder steht, indem es eine geistige Schlacht zum Gegenstand hat. Vgl. Bd. I, S. XLIII und 223. Wenig

später finden wir Kaspar Suter von Horgen. 1546—1550 Schulmeister in Zug, der die Schlacht bei Carmiol (1544) besang, die er wahrscheinlich mitgemacht hatte, und 1549 eine Schweizer Chronik, hauptsächlich auf Grundlage der Gessler'schen, zu schreiben unternahm, von der ein handschriftlicher Auszug existirt. (Diese Angaben verdanke ich gütiger Mittheilung des Herrn Prof. G. v. Wyß.)

Aus dem XVII. Jahrhundert kann genannt werden Hans Rynacher, Schulmeister, mit seinem Lied auf den Veltliner Mord, und kurz nachher Gottlieb Rainkli (Renggli?) mit seinem Lobspruch auf die Prättigauer: gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts ein Lied auf die Patrioten am See (1794) von Bürger Studer von Männedorf und ein Lied auf die Rettung der Stadt Zürich (1799) von Heinrich Hotz. Aber die letztgenannten Dichtungen und Personen, sowie viele ähnliche, berühren jenes zweifelhafte Mittelgebiet zwischen Volksliedern und halb kunstmäßigen Gelegenheitsdichtungen, welches ich schon im ersten Band (vgl. S. LXXVIII) zu vermeiden suchte und auch jetzt nicht weiter betreten möchte. Einzelne Namen tauchen noch manche zerstreut da und dort auf, so in Zug Melchior Schell, Verfasser des neuen Tellenliedes 1712 (Bd. I, S. LXVII) und Franz Karl Bengg, Verfasser eines Liedes auf den Kampf der Harten und Linden (a. a. O. LXVIII), aber weitere Notizen über die betreffenden Persönlichkeiten weiß ich nicht beizubringen.

Schließlich muß gesagt werden, daß die bisher aufgezählten Namen zufällig nicht einmal durchgängig mit Liedern verbunden sind, die besondern Werth haben, und daß viele namenlos überlieferte Lieder an poetischem und historischem Werth die erstern übertreffen. Als Beispiele dafür führe ich die zwei St. Galler Lieder (Bd. II, S. 39 und 74) an, von denen das erstere seine Verfasserschaft am Schlusse witzig versteckt wie das von Solothurn (II, 91), und das Lied der zwei Schwizerknaben von der Schlacht bei Nancy (II, 66), dem an wahrhaft niederschmetternder Gewalt wohl in unserer ganzen Sammlung nichts gleichkommt.

Größeres Interesse als die Kenntniß todter Namen oder sonst unbedeutender Personalien erwecken einige Eigenthümlichkeiten des Stiles und Geistes der Lieder selbst, woraus sich schließlich auch ein Urtheil über den poetischen und historischen Werth der Lieder ergeben wird.

Während die Schlußstrophen meist Angaben über die Person des Dichters enthalten, tragen die Anfänge der Lieder einen allgemeinen Charakter; beide neigen zu formelhaften Wendungen. Eine hübsche Ausnahme von der Einförmigkeit der Anfänge ist es, wenn der Dichter, wie einst die Minnesänger thaten, von der Jahreszeit seinen Ausgang nimmt; aber während dort der Lenz die Liebe erneuert, eröffnet er hier Kriegszüge und erfrischt den Kampfesmuth. Vgl. z. B. II, 23. I, 15. Veit Webers Lied vom Zug der Eidgenossen nach Pontarlier (1475) beginnt:

Der Winter ist gar lang gesin,
des hat getrurt meng vögelin,
das iezt gar frölich singet.
uf grüenem zwi hört man's im wald
gar süeßiglich erklingen.

Der Mei hat 'bracht gar menig blat,
darnach man groß verlangen hatt,
die heid ist worden grüene;
darumb so ist gezogen uß
gar menig man so küene.

Wenn die Zahl der ausziehenden Männer noch ausdrücklich mit derjenigen der entsprießenden Blätter verglichen würde, so hätten wir eine Parallele zu einem bekannten homerischen Bilde!

Oder statt der Jahreszeit erscheint die Tageszeit:

Oesterrich, du slafest gar lang!
daß dich nit weckt der vogelsang!
hast dich der mette (Frühmesse) versumet!
Der Burgunner hat sich ganz vermessen,
er woit zu Bern und Friburg küechlin essen:
der bär hat im die pfannen gerumet!

(Rudolf Montigels Lied von der Schlacht bei Grandson.)

Bilder wie das von der Ernte in der Schlacht bei Sempach (II, 16. 34) und Züge wie der von den Bienen (ebd. II, 15) sind leider selten. Zu den stehenden Zügen in den besten Liedern des XV. Jahrhunderts gehört die rühmende Aufzählung der an den Ereignissen, besonders siegreichen Schlachten, betheiligten eidgenössischen Orte, auch ihrer Angehörigen und Verbündeten. Natürlich mussten dabei formelhafte allgemeine Redensarten sich einstellen, welche dem Stil nicht zum Vortheil gereichen, und es mochten über jenen Lobsprüchen gelegentlich die Thatsachen verkürzt werden: ich habe daher in den Texten solche Stellen, wenn sie sich gar zu breit machten, weggelassen, immerhin mit ausdrücklicher Angabe dieses Verfahrens. Etwas belebter werden jene Aufzählungen, wenn statt der Namen oder neben ihnen die Farben und Wappen der einzelnen Orte angeführt werden; insbesondere boten die in Wappen vorkommenden Thiere, meistens wehrhafte: Löwe, Bär, Stier, Steinbock, bei den Feinden auch Pfau, Adler (der in dem Liede II, 81 spöttisch zur Krähe herabgesetzt wird, wonach die dortige Anmerkung zu berichtigen ist) und Schlange, die Möglichkeit, personifizirt und unmittelbar handelnd eingeführt zu werden. Dasselbe gilt in etwas geringerm Grade von den Geschützen, welche (wie die Glocken) Namen trugen. Ferner konnte das Interesse dadurch erhöht werden, daß neben den weltlichen Helden die Heiligen des Himmels, welche als Schutzpatrone einzelnen Orten besonders nahe standen, zur Hülfe angerufen und mit einem wirksamen Antheil an den Siegen bedacht wurden. Daß die h. Jungfrau Maria mit ihrem Sohn besonders häufig angerufen wird, versteht sich, auch noch im XVI. Jahrhundert, nachdem die Glaubenstrennung eingetreten war; denn die meisten Dichter jener Zeit waren Katholiken.

Aber Beichte und Buße werden schon früher aus dem religiösen Gebiet bildlich in's kriegerische gezogen; so im Sempacher Liede (II, 10, vgl. Bd. I, S. XXIV), und die Religion hinderte auch sonst nicht, daß neben der Frömmigkeit die kriegerische Wildheit jener Zeit in den Liedern zu vollem

Ausdruck kam, neben der gerechten Siegesfreude auch bitterer Hohn auf die unterlegenen Feinde. Der von unvermeidlichem Muthwillen bis an tollen Uebermuth, von erlaubter Beutelust bis zu schadenfroher Zerstörungsfucht ausfchweifende Sinn der damaligen Krieger zeigt sich am derbsten in den Liedern vom Mülhauser und Waldshuter Zug (Bd. II, S. 43. 49) und von dem nach Blomont (ebd. S. 52). Wenn die gesunde und edle Kraft der Lieder des XIV. Jahrhunderts im XV. theilweise in Derbheit und Roheit, die Kühnheit in Grausamkeit übergeht, und wenn im Alten Zürichkrieg, in der Reformationszeit, im Bauernkrieg und in den Vilmerger Kriegen die Parteileidenschaft, zum Theil auch Haß gegen einzelne Personen, unverholen hervorbrechen, so mag dies in moralischer Beziehung ein ungünstiges Spiegelbild des Zeitgeistes und der Zeitläufe sein: der poetische Werth der Lieder wird erst gefährdet, wenn statt lebensfrischer Anschauung und kräftiger schlagender Kürze Trockenheit, Schwerfälligkeit, Nüchternheit und Mattigkeit der Darstellung sich einstellen, was seit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts nicht selten zu beobachten ist.

Was endlich die vom geistigen Inhalt nirgends trennbare poetische Form in Absicht auf Reinheit und Glätte des sprachlichen Ausdrucks, des Versmaßes und Reimes betrifft, so darf man nicht vergessen, daß unsere Lieder, auch die besten des XV. Jahrhunderts, einer Zeit angehören, wo Sprache und Verskunst in allen deutschen Landen darniederlagen; es muß also auch in dieser Beziehung zunächst der Maßstab der Zeit an sie gelegt werden.

Die Frage endlich, ob den Liedern irgend welcher Werth als historischen Quellen zukomme, gehört zwar mehr in das Gebiet der Geschichte als in das der Litteratur, ist aber von dem poetischen Charakter der Lieder auch nicht ganz trennbar. Abgesehen von einzelnen Ausnahmen, zu denen z. B. gewisse Bestandtheile des Sempacher Liedes, vielleicht auch der in mehreren Formen überlieferten Lieder von den Schlachten bei Dornach und bei Kappel, ferner diejenigen

Lieder gehören, welche einen Rückblick auf den ganzen Verlauf eines Krieges enthalten, sowie die, welche zum voraus, weil nachweislich bedeutend später verfasst, als unecht ausgeschieden wurden, tragen die übrigen durchaus den Stempel der Gleichzeitigkeit, der freilich noch keine objective Wahrheit im Sinne wissenschaftlicher Kritik, sondern zunächst höchstens subjective Wahrhaftigkeit verbürgt. Nicht jeder einzelne Zug, den sie berichten, darf als unfehlbares Zeugniß einer Thatsache gelten, aber ein Streben, die Thatsachen durch absichtliche willkürliche Zuthaten zu entstellen, gibt sich nirgends kund, sondern es sollten Nachrichten, die bald nach dem Ereigniß aus dem Munde von Augenzeugen oder ihnen Nahestehender in Umlauf gekommen waren, in dieser Gestalt wiedergegeben werden. Im Eifer mag die Darstellung etwas gefärbt, es mögen einzelne Angaben übertrieben worden sein, aber beides kaum in höherm Grade, als dasselbe Verfahren in prosaischen Geschichtsquellen (Chroniken) zum Vorschein kommt. Wo nun gleichzeitige Prosaberichte vorliegen, kann man die Glaubwürdigkeit der Lieder an jenen messen, und man mag, wo eine Differenz erscheint, im Durchschnitt jenen den Vorzug geben; keineswegs aber ist man berechtigt, Züge von Liedern, welche sich in Prosaquellen nicht bestätigt, aber auch nicht bestritten finden, ohne Weiteres als unhistorisch zu verwerfen. Auch die Schreiber von Urkunden und Chroniken wussten nicht Alles oder brauchten nicht Alles zu sagen, was sie wussten; es kommt also nur auf die innere Wahrheit resp. Wahrscheinlichkeit an, und wer Spezialangaben eines Liedes, ausgenommen etwa in Zahlen, verwirft, muß nachweisen, daß es leichter war, dieselben zu ersinnen, als aus der Ueberlieferung zu schöpfen. Die Lieder sind im Ganzen zu behandeln wie andere historische Quellen. Es ist also auszuscheiden 1) was gegen natürliche Möglichkeit verstößt; 2) was ausdrücklichen Angaben sonst glaubwürdiger anderer Quellen widerstreitet oder im Gegentheil als aus parallelen Fällen nachahmend übertragen sich verräth; 3) was das Gepräge bewusster Parteitendenz trägt. Im

Uebrigen mögen manche Einzelheiten fraglich bleiben, andere aber erwecken und verdienen durchaus Glauben und sind als werthvolle Ergänzungen der übrigen Berichte zu schätzen. Der historische Werth der Lieder ist aber überhaupt nicht hauptsächlich nach solchen Einzelheiten zu beurtheilen, sondern vielmehr nach dem Gesammteindruck der Stimmung, die sie beseelt. Es spiegelt sich darin unmittelbarer und treuer als in irgend welchen anderen Quellen nicht nur im Allgemeinen Geist und Sitte des Volkes in der betreffenden Zeit, sondern Art und Grad der Theilnahme des gemeinen Mannes, der Masse des Volkes, an den Ereignissen und Thaten. Dies ist in aller Geschichte ein Moment, das zwar bis auf neuere Zeit hintangesetzt worden ist, heutzutage aber immer mehr in den Vordergrund tritt. Die Urkunden mögen das Knochengerüst der Geschichte darstellen, die Chroniken Fleisch und Blut, aber das eigentliche seelische Leben, der Pulsschlag der Zeit, ist am untrüglichsten aus den Liedern zu vernehmen. Der Verfasser einer Chronik, der den Ereignissen räumlich und zeitlich fern stand und Berichte von mehreren Seiten gesammelt haben mochte, konnte vollständiger berichten und darum auch unbefangener, besonnener und gerechter urtheilen als der mitten im Sturm und Drang der Ereignisse stehende und fortgerissene Dichter, aber eben jene zeitliche und räumliche Ferne musste ihm entziehen, was auf mittelbarem Wege schwer zu ersetzen ist, den Lebensathem der unmittelbaren Wirklichkeit, der durch Leidenschaft erhöht, aber nicht leicht verfälscht werden kann. Denn man hat zu allen Zeiten gefunden, daß eben in der Leidenschaft die innerste Wahrheit des menschlichen Gemüthes sich enthülle, und darum ist sie nicht nur die Seele der Poesie, sondern — mit Vorsicht gemessen und benützt — auch ein Moment geschichtlicher Wahrheit, die von der Dichtung nirgends durch eine Kluft geschieden ist.

Historische Lieder.

Inschriften an dem Tellenhaus in Arth.

Unter dem Bilde von Wilhelm Tell:

Ach, ist denn jetzt mein Pfeil und Bogen
so gar gebrochen und entflogen,
da Ehrgeiz und der Eigennutz
bei dieser Zeit der erste Schutz,
da man durch's schnöde Geld und Gut
bald ehret eines Jeden Hut.

Werner Stauffacher:

Wenn Eigennutz kein Vortheil spielt,
Auf g'rechte Sachen man nur zielt,
Aufrichtigkeit die Rathschläg stellt,
Vertrauigkeit sich mit aufstellt,
Ist dieses dann der rechte Bund,
Wann mehr das Herz spricht als der Mund.

Arnold Melchthal:

Auf Gottes Hilf sei d' Hoffnung g'stellt,
Mit dieser hat's noch niemal g'fehlt.
Die alt Treu, Lieb und Einigkeit
Wär jezt das Best bei dieser Zeit:
Wenn Mund und Herz noch wär beisammen,
So hätten wir den alten Stammen.

Obige Inschriften wurden den Herausgebern der zweiten Auflage von « Des Knaben Wunderhorn » mitgetheilt von Dr. A. Lütolf.

HISTORISCHE LIEDER.

Kampf der Städte Bern und Biel mit dem Bischof von Basel. 1368.

s. Bd. I, S. XXII.

1. Nu hörent jämerliche klag,
die man seit im lande;
im[1] möchten ritter und ouch knecht
iemer wünschen schande.

2. Den gotes slüssel sint bekant[2],
die sint ze röubern worden;
si stiften mort und ouch brant —
geschendet sî ir orden!

3. Der ein[3] kam gen Biel gerant,
ir mögent in wol erkennen:
bischof Hindersich[4] ist er's genant,
als in die Basler nennen.

---

[1] bezieht sich auf den in Str. 3 genannten Bischof. [2] anvertraut. [3] einer von diesen; ein solcher. [4] *Rückwärts,* mit Beziehung auf seinen Treubruch, Str. 4, 1—2.

4. Er schwůr in uf die trüwe sîn,
des ist er meineid worden;
da si in liessen zů in în,
— — — — — —[1]

5. Mortlichen[2] stůnt sin sinn
gegen des bistůms lüten;
grafen und herren hatt' er da,
als ich üch wil betüten.

6. Die warent gewapnet weidelich[3]
mit irem beingewande;
was die im rieten heimlich,
des hat er iemer schande.

7. Wenn er verriet sin gebiet,
si schrüwen spöttiglich:
«Ist dis dem beren nit lieb,
der ber der lebet nicht[4].

8. Möchten wir in ze felde han,
das sächen wir gerne;
im wurd wol anders getan
und allen den von Berne!»

9. Darumbe wolt der bischof geben —
wer der wolt, der näme! —
fünfzehentusent guldin;
lebte der ber, er käme[5].

---

[1] Die fehlende Zeile könnte gelautet haben wie 2, 4 *(sin* statt *ir)* oder das Reimwort könnte *morden* gewesen sein. [2] mörderisch, oft aber auch nur: verrätherisch. [3] stattlich. [4] er regt, rührt sich doch nicht; vgl. 9, 4. [5] Der Sinn dieser und der vorigen Strophe ist: Der Bischof hätte viel darum gegeben, die Berner zum Kampfe aufs offene Feld herauszulocken.

10. Das vernam der ruche ber;
er sante so geschwinde
nach dienern und eidgnossen,
ein keiserlich[1] gesinde.

11. Er zoch dahin gen Biele;
not ward den herren
ab der burg zů fliehen,
si gebeiten[2] sin nit mere.

12. Die selbe wol gelegen burg
die hat der ber zerbrochen;
er lag zwölf tag und ouch die nächt,
er het sich gern gerochen.

13. Gelegen was ir geschall;
die mit den langen gleven[3]
und mit dem beingewande
die fluchent[4] allesamt.

14. Der ber der sůcht all umb sich[5],
hüser macht er türe[6];
si smucktend[7] sich all in die stett,
das kam von sinem füre.

15. Das blies er uß sim munde;
die do wolten edel sin,
die warent alle verswunden;
der ber für heim gesunde.

---

[1] stattlich. [2] warteten. [3] Spiessen. [4] flohen. [5] rings herum. [6] selten; d. h. er zerstörte viel. [7] drückten, bargen.

16. Der bischof sant vil zorniglich
nach sinen herren allen:
von Lotringen der herzog,
von Blankenburg mit schalle,

17. Von Tierstein, von Viann,
wol zwenzig landesherren,
die ich nit all erkant —
ir orden ist geschant.

18. Er klagte klagelichen:
«ab des beren klawen
wir hand verloren burg und lant,
wir gewinnen niemer rawe[1].

19. So die eidgenossen sind enweg,
so finden wir in alleine
— — — — — —
so ist sin macht gar kleine.

20. Er hat ein loh[2], ist mir geseit,
das ist der Bremgarte;
darin so wellen wir des beren
mit viertusend axen warten.

21. Den walt wend wir abhouwen;
es müeßent alle gůten stett
jamer an im schouwen;
die reise mueß er touwen[3]!»

---

[1] Ruhe. [2] Wald; vgl. 21, 1. [3] er muß diesen Zug verdauen; d. h. den ihm dadurch verursachten Schaden leiden.

22. Den herren ward der sold geben;
si fûren frevenlichen[1]
hin über den Howenstein;
man sach vil mengen strîchen,

23. Recht als ein fromen[2] man,
der bi drîen milen[3]
gegen Bern nie kam;
die roß in wurden lam.

24. Ze Grenchen und ze Bellach
da mugent ir wunder schowen:
von dannen stalent si sich nachts
als die kranken frowen.

25. Der ber wolt si erslichen han[4];
daß si im entrunnen,
das rüwet mengen man;
si waren an eren lam.

26. Der ber gedacht in sinem mût:
wend si dis iemer triben?
si zennent[5] dich und fliend enweg;
du wilt nit mê beliben.

27. Und fûr all über Aar
und vor sant Martins klafter[6];
da ward vil mengem swar[7]
uf dem sloß und anderswar[8].

---

[1] tollkühn, frech. [2] wacker, tapfer; natürlich ironisch gemeint. [3] weiter als 3 Meilen gegen oder von Bern. [4] hätte sie gern überfallen, ertappt. [5] reizen, locken. [6] Engpaß auf der Straße von Biel über Bözingen ins St. Imer-Thal, so genannt, weil nach der Sage der h. Martin, in Gefahr über die steile Felswand hinabzustürzen, seine Arme betend *klafterweit* ausstreckte. [7] schwer. [8] —wo.

28. In dem gerüte dar er kam,
das was so sêr verfellet[1];
do rûmt er mit den klawen;
er sprach zů sinen gsellen:

29. «Wir koment uf den rechten plan:
si haben hie gehüwen,
die uns den Bremgarten ließen stan;
es wil uns wol ergan.»

30. Schier[2] brach er in sant Imers tal,
da er ir viel verjaget;
da ergreif er si mit den klawen,
da wurden sie verzaget.

31. Zů dem sloß do stůnd sin můt,
darin fand er si uffe,[3]
dafür nam er kein gůt.
(sin zorniglicher můt[4].)

32. Er greif si figentlichen[5] an,
daß si sich sêre werten,
mit pfilen und mit steinen groß
den sturm si beherten[6],

33. Unz[7] daß si der ber bezwang;
er slůg si all ze tode
mit sinem üblen zand[8];
das hus er schier verbrant.

---

[1] verhauen, durch Verhaue ungangbar gemacht. [2] bald, schnell. [3] Variante: fand er vil mengen man. [4] vielleicht: in zorniglichem můt. Die Strophe ist aber jedenfalls zerrüttet. [5] feindlich, erbittert. [6] beherten: behaupten, aushalten. [7] bis. [8] Zahn.

34. Der ber begonde wüesten;
do er sich hat gerochen,
das hus, den turn ze Taffen[1]
hat er beid zerbrochen.

35. Münstertal hat er verbrant,
Münster hat er gewüestet;
er fand vil schier uf der wal[2]
die toten ane zal.

36. Von Solotern die eidgnossen
die sind dem beren getrüwe;
si machtent da ze Grenfeld[3]
der frowen jamer nüwe.

37. Man sach's den von Felsberg übel gan[4],
die paner man in nam;
Solotern fůrt s' mit im heim,
sie hatten schon gefochten.

38. Der bär zwei länder hat verbrant,
zwei türn, zwei sloß zerbrochen,
lüt und gůt gar vil geschant
und sich gar wol gerochen.

39. — — — — — —
wirt es nicht understanden[5],
er spricht dem bischof: schach!
matt ist im gar nach.

---

[1] Tavannes oder Dachsfelden, im Münsterthal. [2] Wahlstatt. [3] Grandval oder Granfelden. [4] Str. 37 beginnt im Original mit der Zeile: *Wan* (denn) *si erslůgen mengen man,* was sich noch auf 36, 4 bezieht, aber unnöthig ist und die Strophe überladet, man wolle denn Zeile 4 weglassen (*schon* = schön, rühmlich). [5] verhindert (durch Dazwischentreten eines Dritten, Vermittlung).

Das Lied ist leider mangelhaft überliefert, immerhin bietet es auch in der vorliegenden Gestalt treffliche Stellen und im Ganzen mehr Einheit der Form und des Tones als das Lied (oder vielmehr, wie Justinger S. 145 sagt: die Lieder) von den Guglern (Bd. I, S. XXII, 5), auf dessen Herstellung man verzichten muß. Ich habe den obigen Text im Ganzen übereinstimmend mit v. Liliencron, doch unter Benutzung einiger von Bartsch (Germania XI, 109) und G. Studer (Archiv des hist. Vereins von Bern Bd. VI, S. 258—264) mitgetheilter Lesarten gegeben. Dem Inhalt nach weicht es betreffend die Zeitfolge der von Str. 16 an erzählten Ereignisse in bemerkenswerther Weise von den Chroniken ab; vgl. v. Lil. I, 64. Studer a. a. O. 264—265.

Schlacht bei Sempach. 1386.

s. Bd. I, S. XXIII.

I.

1. Die niderländschen[1] herren
die zugent ins oberland.
wend si der reise pflegen[2],
si sönd sich baß bewaren[3],
si söllent bicht verjehen[4];
von handhaften Schwyzern[5]
ist inen wê beschehen.

2. «Wo ist nun der pfaffe,
der uns bichten sol?»
«Zů Schwyz ist er's gesessen,
— — — — — —
er kan wol bůße geben:
mit scharpfen hallenbarten
so gibt man inen den segen!»

[1] bezeichnet hier natürlich nur das Gebiet des Oberrheins im Gegensatz zum Gebirge. [2] diesen Zug unternehmen. [3] vorsehen, ausrüsten. [4] Beichte thun. [5] Lesart von W. Steiner, statt *oberländschen herren* bei Ruß.

3. «Das ist ein scharpfe bûße,
herr pie domine[1]!
die wir nun tragen müeßen;
das tût uns iemer wê.
wir müeßent's iemer klagen,
daß wir die herten bûße
von Schwyzern müeßen tragen.»

4. Von Luzern und von Ure,
von Schwyz, von Underwalden
vil menig gût biderman
zů Sempach vor dem walde,
do inen der leu bekam[2],
si waren hochgemeit[3]:
«herr leu, wiltu hie fechten,
es ist dir unverseit.»

5. Do sprach der leu zum stiere:
«du füegst[4] mir eben recht;
ich han uf diser heiden
gût ritter und ouch knecht;
ich wil dich's wüssen lan,
daß du mir hast vor Loupen
gar vil ze leid getan.

6. An dem Morgarten
erschlůgst mir mengen man;
ich wil dir's hie vergelten,
ob ich's gefüegen[5] kan.»
«So ruck harzůhar[6] baß,
daß dich derselbe pfaffe
bichte dester baß!»

[1] guter Gott! [2] begegnete. [3] erfreut. [4] kommst gelegen. [5] anstellen, dazu bringen. [6] herzu.

7. Der leu begunde rûßen[1]
und schmucken sinen wadel[2].
do sprach der stier zum leuen:
«wöll wir's versûchen aber[3],
so trit herzûhar baß,
daß dise grüene heide
von blût werde naß.»

8. Si begonden z'samen treten,
si griffend's frölich an,
bis daß derselbe leue
gar schier[4] die fluchte nam;
er floch hin biß an berg:
«wo wiltu, richer leue?
du bist nit êren wert.

9. Wiltu mir hie entwichen
uf diser heide breit,
es stat dir lasterlichen[5],
wo man es von dir seit,
es stat dir übel an;
du hast mir hie verlassen[6]
gar mengen stolzen man.

10. Dinen harnesch gûten
hastu mir hie verlan,
darzû zechen houptpanner,
si steckent uf disem plan;
es ist dir gar ein schand,
ich han dir's angewunnen
mit ritterlicher hand.

---

[1] schnauben, brüllen. [2] den Schweif einziehen. [3] abermals. [4] bald. [5] schimpflich. [6] zurückgelassen.

11. Die von Mümpelgarten
und die von Ochsenstein —
man můß ir lang erwarten,
ob si koment heim:
si sind ze tod erschlagen,
zů Sempach vor dem Walde
ligent si vergraben.

12. Martin Malterer von Friburg[1]
mit sinem krusen bart,
darzů die von Hasenburg
hieltent uf der fart,
und vil der Oettinger[2]
und ander landesherren,
den was die reis zů schwer.

13. Die von Bremgarten
und die von Wintertur
und ander landesherren —
den ward der schimpf[3] zů sur —
von Brugg und ouch von Baden:
ein ků mit irem schwanze
hat ir vil erschlagen.»

14. Ků Blüemle sprach zům stiere:
«ich můß dir iemer klagen:
mich wolt ein schwäbischer herre
. . . . . gemulchen haben;
ich schlůg in, daß er lag,
ich [schlůg] in dannoch mêre,
daß im der kopf derbrach[4].»

[1] im Breisgau. [2] Herren von Eptingen. [3] Spaß. [4] hier (vielleicht nur Schreibfehler) für *zer-*, sonst zuweilen (aber nicht schweizerisch) für *er-*.

15. Nun sprach der stier zum leuen:
«nun bin ich hie gewesen,
du hast mir dick[1] getröuwet,
ich bin vor dir genesen[2].
nun kêr du widerumb heim
zů diner schönen frowen;
din êr sind warlich klein!»

Obiges Lied ist von dem Chronisten Ruß mitgetheilt als dasjenige, welches «nach der Schlacht» gesungen wurde, womit er es von einem andern zu unterscheiden scheint, welches erst später aufkam. Die handschriftliche Sammlung von Werner Steiner in Zug, aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, gibt eine kürzere Fassung, in welcher Str. 5—6 und 12—15 des Ruß'schen Textes fehlen. Auch dieser wird aber schwerlich unmittelbar oder bald nach der Schlacht so gesungen worden sein, denn innerhalb einer Frist von 100 Jahren bleibt kein Volkslied unverändert. Das vorliegende trägt mehrere Spuren sekundärer Gestalt. Zwar daß neben dem Bilde vom Beichten das von dem Gespräch und Kampf der zwei Thiere steht, möchte ich nicht so bestimmt wie Herr v. Liliencron (I, 122) für jene Ansicht geltend machen; denn das Bild vom Kampf der Thiere war damals so beliebt und geläufig, daß es sich in einem Volkslied (dessen Stil ja nie nach dem der Kunstdichtung bemessen werden darf) neben das vom Beichten drängen konnte, zumal da auch im Thierepos Beichte (neben Wallfahrt) vorkommt. Die Satzfügung in Str. 4 finde ich, bei meiner Interpunktion, ebenfalls nicht anstößig. Aber der Wortlaut im Einzelnen ist mehrfach mangelhaft und verräth Flickarbeit. Str. 3 enthält etwas matte Wiederholung, und nach Maßgabe von Str. 7, 4 ist zu vermuthen, daß auch vor Str. 6, 5 ein Bedingungssatz gestanden habe. Die Form der Wiedereinführung des Beichtens in den zwei letzten Zeilen dieser Strophe ist allerdings ungeschickt.

Immerhin musste das Lied, weil es einmal aus relativ guter Quelle überliefert ist und jedenfalls echte alte Züge enthält, hier seine Stelle finden; daß es, obwohl in überarbeiteter und zerrissener Gestalt, Bestandtheil des großen Liedes II geworden ist, trägt nur dazu bei, dieses letztere um so mehr als durchgängiges Flickwerk erkennen zu lassen.

---

[1] oft. [2] am Leben geblieben.

II.

1. Im tusend und drühundert
und sechs und achzig jar
do hat auch got besunder
sin gnad getan, ist war,
he, der eidgnoschaft, ich sag,
tet inen groß bistand,
uf sant Cirillen tag.

2. Es kam ein herr gezogen
von Willisouw uß der stat;
do kam ein imb[1] geflogen,
in d' linden er g'nistet hat,
he, der im an'n wagen flog[2],
als do der selbig herre
wol für[3] die linden zog.

3. Das dütet fremde geste!
so redt der gmeine man.
do sach man wie die veste
dahinden z' Willisouw brann.
he, si redtend uß übermůt:
«die Schwizer wend wir töten,
das jung und alte blůt!»

4. Si zugend mit richem schalle[4]
gen Sursee in die stat,
dieselben herren alle,
so da die landschaft hat.
«he, und kost es lib und leben,
die Schwizer wend wir zwingen
und inen ein herren geben!»

[1] Bienenschwarm. [2] Tschudi: an 's herzogen waffen er flog. [3] an (der Linde) vorbei. [4] mit lautem Lärm.

5. Si fiengend nun an ziehen
mit ir kostlichen wat[1];
das völklin fieng an fliehen
gen Sempach in die stat,
he, das uf den äckern was;
den herzog sach man ziehen
mit einem her, was groß.

6. Welch frouwen si begriffend[2],
namend si zů der hand,
hand inen abgeschnitten
ob dem gürtel ir gewand.
he, und ließend s' lasterlich[3] stan;
da batend s' got von himel,
er sött's nit ung'rochen lan[4].

7. An einem mäntag früe
do man die mäder sach
ietzt můßen[5] in dem touwe,
davon in wê beschach.
he, do si gemäjet hand,
man g'lobt[6] in z' morgenbrote
vor Sempach uf dem land.

8. Gar bald růft Hans von Küsnacht
gen Sempach in die stat:
«gend nun den mädern z' essen,
denn si sind an dem mad;
he, das wend die mäder han,
und tůnd ir das nit balde,
ir werdind sin[7] schaden han!»

---

[1] Kleidung, Rüstung. [2] ergriffen, trafen. [3] schmählich. [4] hier folgen im Original die Str. 1—3 von I eingeschoben. [5] der Muße pflegen, von der Arbeit ruhen. [6] versprach. Tschudi: *bracht.* [7] davon.

9. Do antwurt im geschwinde
ein burger uß der stat:
«wir wend si schlan um d' grinde
gar schwer in irem mad,
he, inen gen ein morgenbrot,
daß ritter und ouch knechte
am mad wird ligen tot!»

10. «Wenn kumt das selbig morgenbrot,
das ir uns wellend gen?»
«wann wir die küew gemelken,
so sond ir's wol vernen;
he, wir wend üch richten an,
daß üwer etwa menger
den löffel wird fallen lan!»

11. Gar bald si das vernamend
von Sempach uß der burg,
daß d' eidgnossen kamend.
do reit der von Hasenburg,
he, er spähet in dem ban;
do sach er bi einandern
meng eidgnossen stan[1].

12. Er tet zum leger keren,
gar bald er zů in sprach:
«ach, gnädiger fürst und herre,
hetend ir hüt üwer gemach[2],
he, allein uf disen tag!
das völkli hab ich beschouwet,
si sind gar unverzagt.»

[1] Im Original folgt hier eine Strophe, welche unter den Eidgenossen die Luzerner hervorhebt und dann auf den von Hasenburg zurücklenkt. [2] würdet ihr euch ruhig verhalten; vgl. S. 23, 6.

13. Do redt einer von Ochsenstein:
«Hasenburg hasenherz!»
im antwurt der von Hasenburg:
«dine wort bringend mir schmerz;
he, ich sag dir bi trüwen min:
man sol noch hüt wol sehen,
wer der zeger[1] werde sin!»

14. Si bundend uf ir helme
und woltend s' fürhin[2] tragen;
vo'n schůchen huwend s' d' schnäbel,
man het gefüllt zwen wagen.
he, der adel wolte vornen dran,
die armen gmeinen puren
můßtend dahinden stan.

15. Zůsamen si nun sprachend:
«das völkli ist also klein;
söltind unser puren schlahen,
unser lob das wurde klein,
he, man spräch: die puren hand's getan.»
die fromen eidgenossen
růftend got im himel an:

16. «Ach, richer Christ von himel,
durch dinen herten tod
hilf hüt uns armen sündern
uß diser angst und not,
he, und tů uns bistan,
unser land und lüte
in schirm und schutz behan!»

---

[1] zaghafter, feiger. [2] vorwärts.

17. Do si ir bet volbrachtend
got zů lob und ouch zů eer
und gotes liden gedachtend,
sant inen got der herr
he, strenge[1] herz und manneskraft
und[2] daſs si tapfer kartend[3]
iez gegen der ritterschaft[4].

18. Des adels her was veste
in ordnung dick und breit;
verdroſs die fromen geste;
ein Winkelriet der seit:
«he, wend ir's g'nieſsen[5] lan
min arme kind und frouwen,
so wil ich ein frefel[6] b'stan.

19. Trüwen, lieben eidgnossen,
min leben verlür ich mit;
si hand ir ordnung bschlossen,
wir mögend's in brechen nit:
he, ich wil ein inbruch han,
des wellind ir min geschlechte
in ewikeit g'nieſsen lan!»

20. Hiemit so tet er fassen
ein arm vol spieſsen b'hend,
den sinen macht er ein gassen,
sin leben hat ein end;

[1] stark, tapfer. [2] so. [3] kehrten, sich wandten. [4] Im Original folgen hier die Strophen 4—7 von I eingeschoben, dann noch eine Strophe (26) mit der unwahrscheinlichen Angabe, man habe zu den Eidgenossen *in den Wald hinein* geschossen. [5] entgelten. [6] ursprünglich und noch hier nur: *kühne* That.

he, er hat eins löuwen můt,
sin tapfer manlich sterben
was den vier waldsteten gůt.

21. Also begunde brechen
des adels ordnung bald
mit houwen und mit stechen.
got siner sêlen walt!
he, wo er das nit het getan,
můßt menger from eidgnosse
sin leben verloren han.

22. Si schlůgend unverdrossen
und stachend mengen man
und růftend, die fromen eidgnossen,
einandern trülich an.
he, den löuwen es sêr verdroß,
der stier fieng sich an sperren,
dem löuwen gab er ein stoß[1].

23. Der löuw fieng an zů mauwen[2]
und treten hinder sich[3];
der stier starzt[4] sine brawen
und gab dem löuwen ein stich,
he, daß er gar kum entrann:
«ich sag dir, ruche(r) löuwe,
min weid můßt mir hie lan!»

Auf Strophe 23 (32) folgen im Original zunächst die Strophen 8 (im Anfang verändert), 15, 9, 10 von I, dann 4 Strophen, welche die Leistungen der vier Waldstätte in der Schlacht der Reihe nach

---

[1] Hier folgt im Original eine (auch bei Tschudi fehlende) Strophe (32), welche das entstandene Handgemenge beschreibt. [2] brüllen. [3] rückwärts. [4] Präteritum von *sterzen,* aufrichten. *Brauen* hier = Stirn (Hörner).

rühmen, und eine weitere Strophe (42), welche den Ausgang des Kampfes (ähnlich unserer Str. 23) berichtet. Mit dieser Strophe bricht auch, was für die Kritik zu bemerken ist, der Text des Liedes ab, den die Einsiedler Handschrift von Schodelers Chronik enthält. In Str. 43—44 wird der Tod des Herzogs Leopold sammt 350 Adelichen gemeldet. Dann wird (Str. 45—50) erzählt, wie der Schiffmann Hans von Rot den flüchtigen Herzog von Cleve (bei Tschudi: Herr von Grec) in den Sempacher See stürzte und zum Lohne für diese That die Hälfte der dem Todten abgenommenen Beute erhielt. Darauf wendet sich die Erzählung auf den Herzog von Oestreich zurück, dessen Gemahlin die Nachricht von seinem Tod empfängt und ihn in Königsfelden begraben lässt (Str. 51—53). Sein Schicksal wird als Folge des Uebermuthes dargestellt, womit er den Krieg gegen die Eidgenossen angefangen und auch einen Wagen voll Stricke mitgenommen hatte (Str. 54—56). Es folgt eine Reihe von Strophen (57—65; Str. 57 = Str. 11 von I, die übrigen erweitert aus I, 12 und 13, 58 und 59 nur bei Tschudi), in welcher der Antheil der einzelnen Städte an der Niederlage aufgezählt wird, wobei das Fähnlein von Zofingen eine eher mitleidige als rühmende Erwähnung findet. Str. 66 entspricht der Str. 14 von I; den Schluß macht die viel besprochene Strophe 67:

Halbsuter unvergessen,
also ist er genant,
zů Luzern ist er gesessen
und was gar wol erkant,
he, er was ein biderman:
dis lied hat er gemachet,
als er ab der schlacht ist kan (gekommen).

Betreffend die letzten Worte verweise ich auf Bd. I, S. 222. Ein Halbsuter wird im Jahr 1382 als in Luzern wohnhaft genannt. Wenn die Worte «*ab* der Schlacht» bedeuten können «*aus* der Schlacht», so könnte jener Halbsuter unmittelbar nach der Schlacht, die er mitgemacht hätte, ein Lied von derselben verfasst haben, welches aber gewiß nicht das ganze große Flickwerk war, das ihm in der Schlußstrophe zugeschrieben wird, sondern ein kürzeres, etwa von dem Umfang und Inhalt des in unserm Text gegebenen oder von I, vielleicht aber vielmehr dieses selbst, von dem Ruß sagt, es sei nach der Schlacht gesungen worden, während er ein anderes nicht zu kennen oder in jener Eigenschaft anerkennen zu wollen scheint. Bedeuten die fraglichen Worte eine Gedächtnißfeier der Schlacht

so müssen sie sich auf den jüngern Halbsuter (vielleicht Nachkomme des ältern) beziehen, der ein ziemlich angesehener Bürger von Luzern war (vgl. Bd. I, S. 224 und dazu die 4. Zeile der Schlußstrophe), den alten Zürichkrieg mitmachte und erst nach 1470 starb. Dieser Halbsuter könnte aus älteren kleineren Liedern, die schon neben I vorhanden, aber weniger bekannt sein mochten, überdies aus Erinnerungen von Zeitgenossen und aus Lokalsagen von Sempach ein größeres Lied zusammengestellt haben, in welches auch die That Winkelrieds aufgenommen wurde. Es ist nämlich bemerkenswerth, daß die in Winkelrieds Worten vorausgesetzte Fürsorge für Hinterlassene von im Kriege gefallenen Bürgern in Luzern gerade um die Zeit aufkam, in welche das Lied zu setzen wäre und in welcher auch durch den alten Zürichkrieg, den Thurgauer und Waldshuter Krieg der Kampf mit Oestreich neu erweckt war. Ob ein damals entstandenes Lied auch schon alle die Bestandtheile enthielt, die in unserm Text weggelassen sind, ist ungewiß und nicht wahrscheinlich, da die Hand eines spätern Bearbeiters, der ja jedenfalls in der letzten Strophe dem Halbsuter als «unvergessenen» ein Denkmal gestiftet haben muß, auch andere Anhänge hinzugethan haben kann. In der vollständigen Gestalt ist das Lied erst nach dem Jahre 1530 bezeugt und die Kritik ist daher vollkommen berechtigt, es auf eine einfachere zurückzuführen, obwohl diese niemals mit Sicherheit herzustellen sein wird. Daß die erstere weder im Inhalt noch in der Form ein einheitliches Werk ist, daß sie niemals so kann gesungen worden sein und auch heute nicht mit Genuß gelesen werden, ist offenbar. Für die Kritik im Einzelnen muß ich auf die vortreffliche Leistung des Hrn. v. Liliencron verweisen, dem ich nur in der Ansicht nicht beistimmen kann, Str. 12 (16) des Liedes habe nur unter der Vorausfetzung Sinn, daß die Eidgenossen an Zahl überlegen gewesen seien, wie die östreichischen Berichte sagen. Daß die Episode von dem Schiffmann Hans Rot mit der von dem Fischer Bachs in der Zürcher Mordnacht übereinstimmt, ist leicht zu bemerken, schwerer zu entscheiden, zu welchem von beiden Ereignissen sie ursprünglich gehöre; denn die historische Priorität der Mordnacht beweist noch nichts.

Aus dem alten Zürichkriege.

s. Bd. I, S. XXVI und S. 10.

I. 1443.

1. Woluf, ich hör ein nüẇ gedön,
der edel vogel sang!
ich truw es kom ein ganze schön;
unweter hat sin gang
gerichsnet[1] uf der heide,
die blůmen sint erfroren.
dem adel alls ze leide
hand puren zesamen geschworen.

2. Die wulken sind ze berg gedruckt,
das schafft der sunnen glanz:
den puren wirt ir gwalt gezuckt[2],
das tůt der pfawenschwanz[3].
Blüemi[4], laß din lüejen[5],
gang hein, hab din gemach[6],
es gerät[7] die herren müejen,
trink uß dem mülibach!

3. Belibest du daheima,
du hetist gůti weid,
dich betrüepti nieman
und beschäch dir nüt ze leid!
Du gerätst ze wit ußbrechen,
das tůt dem adel zorn:
lâst nit von dinem stechen,
man schlecht dich uf die horn!

---

[1] geherrscht. [2] entrissen. [3] das Zeichen der östreichischen Partei. [4] Kuhname; vgl. *Kuh Brüni* im Sempacher Liede. [5] brüllen. [6] halte dich ruhig. [7] beginnt.

4. Du hast ein fart[1] din schwanz gereckt
hin an den Zürichsê;
damit so hast du si erschreckt,
die schmach die tůt in wê.
Wer nun den andren hab betrogen?
ich reden als die toren[2]:
mich dunkt, der pund hab sich gebogen[3],
den si hand zsamen geschworen.

5. Nun lůgend zů üch selber:
ze Zürich, in üwer stat,
da lüejend küe und kelber[4],
wie[5] man's verboten hat.
Rütend uß den grunde,
der das unkrut gebirt!
ir gelebend[6] noch die stunde,
daß es üch fröwen wirt[7].

6. Die puren tribend wunder,
ir übermůt ist groß,
Schwiz und Glaris besunder,
nieman ist ir genoß[8].
Si tragend iez die krone
für ritter und für knecht;
wird in nun der lone,
das ist nit wider recht.

---

[1] einmal. [2] ich meine in meiner Einfalt. [3] im November wurden zwischen Zürich und den Eidgenossen Absagebriefe gewechselt. [4] es gab in Zürich eine eidgenössische Partei, welche aber eingeschüchtert wurde. [5] wie sehr auch. [6] erlebt. [7] Statt dieser Strophe hat Tschudi's Text 3 andere, in welchen Zürich ermuthigt wird, den Kampf mit den Schwyzern aufzunehmen. [8] thut es ihnen gleich.

7. Ich mein iez die von Berne:
tůnd ouch, als üch denn dunkt!
uns zündt ein nüwer sterne[1],
heiter ist sin funk;
Ir heind vil mengen puren:
gewunn es sinen gang[2],
si brächen üch durch die muren,
si sparten es nit lang.

8. Basel, du macht[3] dich fröwen,
wan[4] dir wird schier din lon;
macht du die spis nit töwen[5],
man git dir purgation;
die rumet dir din magen,
darnach wirst du gesund!
man můß dir vil vertragen[6],
wan du bist in dem pund.

9. Es ist nit alls ergangen
ie, das beschechen sol;
die fromen gerät belangen[7],
die falschen gebeitend[8] wol.
Nun hin, es komet alles,
der nun[9] gebeiten mag;
nieman acht' ir schalles,
es wendt ein halber tag[10].

---

[1] wohl der Bund mit Oestreich. [2] wenn es so fort gienge. [3] magst. [4] denn. [5] verdauen. [6] sich von dir gefallen lassen. [7] lange dünken. [8] warten. [9] wenn einer nur. [10] In 3 folgenden Strophen wird das zweideutige Verhalten der aargauischen Städte gerügt, dagegen die Festigkeit von Rapperswyl und Winterthur gerühmt und bestärkt.

10. Die zit hat sich erloufen[1],
die welt ist vil ze toub[2]:
man můß die heiden toufen[3],
so meret sich der gloub!
Unrecht hat sinen gange,
ir übermůt ist groß;
vertreit in's der adel lange,
si sitzen im in die schoß.

11. Der künig erfordret[4] ie sin lüt
und ouch darzů sin land[5],
das recht er für die fürsten büt[6];
das tůt den puren and[7].
Ir übermůt der ist nit klin,
wan das lit an dem tag:
«wir weln im rechtes ghorsam sin
nach unser pundbrief sag.

12. Wan kämin wir für die herren,
so hetin wir uns erwegen[8];
wir müestend widerkeren,
daheim der küegen[9] pflegen;
unser herrschaft wurd denn knecht,
klein schmal wurd unser gebiet:
well der künig von uns das recht,
so kom gen Beckenried[10],

---

[1] es hat lange genug gewährt. [2] man hat zu wenig darauf geachtet. [3] man muß diesen Leuten einmal den Meister zeigen. [4] begehrt zurück. [5] das Aargau. [6] will es auf die Entscheidung der Fürsten ankommen lassen. [7] Unlust. [8] unsern Vortheil preisgegeben. [9] Kühe. [10] dort hielten die Eidgenossen am 6. Januar 1443 eine Tagsatzung.

13. Da wellen wir im losen!»
sprechend die melkerknaben;
die knüw gond in durch d' hosen,
graw röck sicht man si tragen.
Ir was ein michel teile,
beide jung und alt;
küng, got geb dir heile,
wan si müegt[1] din gewalt.

14. Si schlůgen uf den sumber[2],
daß es im berg erhal;
doch was es in ein kumber,
si schrüwen überal:
«wer gab im den gewalte,
daß er der küng sol sin?
daß sin der tüfel walte!»
Die fürsten von dem Rin[3].

15. Fürsten und ouch heren
berůft er umb das recht;
zů im so sollent keren
ritter und ouch knecht;
und wer von fromkeit sije,
der gang mit fröuden dran:
«Hie Oestrich!» ist die krije[4],
das růfend frow und man.

16. Wer unrecht welle temmen,
dem rat ich zů dem schimpf[5];
wend ir es recht bekennen[6],
so heind ir gůten glimpf[7].

---

[1] bemüht. [2] Pauke. [3] König Friedrich verdankte seine Wahl hauptsächlich den vier rheinischen Kurfürsten. Auf diese Strophe olgen zwei, welche den gewählten König preisen. [4] Kriegsgeschrei. [5] Spiel. [6] erkennen. [7] Recht.

Nu werend bi zit, ir fromen,
der puren unvernunft;
wan wend ir's nit verkomen[1],
es wirt ein groſse zunft!

17. Ir sönd üch baſs bewaren[2],
denn biſsher sig beschechen;
wend ir's an einander sparen
und durch die finger sechen,
so ist die gerst getröschen,
daſs man üch nüt bekent[3]:
wend ir das für nüt löschen,
e ob[4] es üch enbrent?

18. Es sigend stet oder puren,
klein ist der underscheid,
es teil ein wenig muren[5],
es ist in allen leid[6];
si wären selb gern heren
und sind im[7] doch ze grob;
küng, du solt in's weren,
so meret sich din lob.

19. Wan es hört dinem adel
und diner herschaft zů.
Erschütt den pfawenwadel,
es wirt in noch ze frů.
Man můſs das unfich[8] stöuben,
so belibt das essen rein;
mit pfifen und mit töuben[9]
füert man die brüte hein.

---

[1] verhindern. [2] sollt euch besser in Acht nehmen. [3] so daſs man von euch nichts wissen will. [4] jetzt zusammengezogen *eb,* ehe. [5] ob ein wenig Mauer dazwischen sei. [6] sie müssen es alle büſsen. [7] dazu. [8] Ungeziefer. [9] blasen.

20. Nun helfe got dem rechten
mit schild und ouch mit sper;
wan gat es an ein fechten,
es kumt noch manger her,
der umb grechtikeit fichtet,
man findt noch biderb lüt:
wirt es nüt anderst gerichtet[1],
si wagend har und hüt[2].

21. Der dises liedli hat gemacht,
der ist von Isenhofen[3];
die puren hatten sin kein acht,
wan er saß hinter dem ofen.
Er loset irem rate
und was si weltin triben,
an einem abend spate;
er hat's nüt mût[4] z' verschwigen.

22. Früe an einem morgen
hûb er sich dannen bald;
er luff dahin mit sorgen
oben durch den wald.
Do er kam uf die heide,
in ducht, im wär gelungen.
Den fromen nüt ze leide
hat er diß lied gesungen.

---

[1] geschlichtet. [2] Es folgt noch eine Strophe, welche zu den Unthaten der Bauern auch den Tod des Herzogs Leopold bei Sempach in Erinnerung bringt. [3] Tschudi nennt den Dichter «der Isenhofer von Waldshut». An einer andern Stelle nennt er einen Isenhofer als östreichischen Vogt in der Feste Freudenberg. [4] gedenkt es nicht.

II. 1443.

1. Nu wellen wir aber heben an
singen als ich's vernomen han,
wie es ist ergangen
in der reis[1] ze Loufemberg;
des seit man nieman schanden.

2. An einem samstag das beschach,
daß man die von Bern ziehen sach
zu Keisten under der Halden;
das sachen burger ze Loufemberg,
si woltent êre behalten.

3. Si zugent gan Loufemberg in die reben;
da verlor menger man sin leben,
der do wart geschossen
mit denen büchsen von Loufemberg;
das hat si sêr verdrossen.

4. Basel und Bern und all ir eidgnossen
die brachtent einen großen[2]
grus mit gruwelichen büchsen;
die richtent si vor Loufemberg
und machtent ein groß gestübe[3].

5. Drig und siebenzig und zwei stein,
einer groß, der ander klein,
als si es do hand g'schossen
zu den muren ze Loufemberg;
des sint si[4] noch unerschrocken.

---

[1] Feldzug nach. [2] Das Original hat: grusen. [3] Staubaufwerfen.
[4] die Laufenburger.

6. Si schußend zů[1] dem pfawenschwanz;
im stând sin fedren noch alle ganz,
er spricht uf sinen trüwen:
das loch, das si gemachet hant,
si müeßent machen nüwen[2].

7. Si schußend darzů mengen tag,
bis der pfaw den bären fangen nam[3],
er zoch hinder sin muren;
der bär sach ruwenklich[4] hinus,
im grimmet[5] von herzen truren.

8. Do er hieng nebent dem sprachhus[6],
er sach gar ellenklich[7] harus:
nu helfen, von Bern ir herren, —
wand[8] ich was ein burger zu Bern —
daß wir 's leben nüt verlieren!

9. Der[9] von Basel ich nüt verschwigen:
dieselben schußent in die bliden[10],
drü hüser hant si zerschossen
und eim ein tumen uß dem lid;
das hat Clewi[11] Schutz verdrossen.

10. Und ist das nit ein großi not?
der von Loufemberg ist ein kätzli tot;
das hant si inen erschossen;
si richtend ein groß buchsen daran;
das hat die ander kätzli verdrossen.

---

[1] nach; ebenso 7, 1. [2] von neuem; weil es nicht groß genug oder schon wieder ausgefüllt ist. [3] Es scheint, daß die Laufenburger bei einem Ausfall Berner gefangen nahmen. [4] *(reuiglich)* traurig. [5] er fühlte grimmigen Schmerz. [6] Abtritt. [7] elendiglich. [8] denn. [9] derer; ebenso 10, 2. [10] Steinschleuder, Wurfmaschine. [11] Klaus.

11. Der schutz[1] der beschach umb mittennacht,
das kätzli kont sich nit haben acht;
und hette geschinen d' sunnen,
als es tůt umb mittentag,
das kätzli wär wol entrunnen!

12. Si hattend angeleit einen sturm;
do forchtend si den großen wurm
ze Loufemberg in dem graben;
si tratend alle hinder sich[2],
dieselben Schwizerknaben.

13. Arow, Zofingen kent man wol;
si hant getan, als[3] man denn sol
in den offnen kriegen:
herlich[4] hant si abgeseit
mit iren absagbriefen.

14. Der brief kam für den houptmann,
als ich's vernomen han;
darumb lobt man ir frommen[5];
hand das ander stett getan,
das han wir nie vernommen.

15. Von Sanen und von Siebental
die hattend mengen groben man,
die kommen[6] die boum wol schinten,
do hant si ir manheit verbracht,
in mocht nüt baß gelingen[7].

16. Wöllent ir hören, was ich in raten wil:
si sönt[8] gan heim schießen zu dem zil

[1] Schuß. [2] wichen zurück. [3] wie. [4] förmlich, ehrlich. [5] ihr Thun, Verfahren. [6] vielleicht *kunnen*, können. [7] sie vermochten nichts Besseres auszurichten. [8] sollen.

und sönt sich des bedenken —
der küng zücht wider in das land —
was si im wellent schenken.

17. An dem zistag wart gemacht der frid,
es sol nieman tůn darwid[1],
weder rüsten noch sich stärken;
ist der frid also gehalten,
das mögend ir wol merken.

18. Do es wart in der finster nacht,
si wanent[2], ir nem niemand acht,
si rüsten an den gießen[3];
si woltend darvon nit lan,
man můst si zwen[4] erschießen.

19. Schwarzwald, got geb dir glück und heil!
das wünsch ich dir zů minem teil
und ouch mit ganzen truwen[5].
Füerent holz und wellen[6] zů:
wir wein[7] die löcher verbuwen.

20. Der uns das liedli gemachet hat,
Hans von Anwil[8] ist er genant;
er hat ein gůt gedingen[9].
Wer das liedli leren wil,
der sol mit fröuden singen.

Das in der Sammlung v. Liliencron's noch fehlende Lied ist aus einer Freiburger Handschrift mitgetheilt von Herrn Staatsarchivar Schneuwly.

---

[1] dem Frieden zuwider. [2] wähnten. [3] Stromschnellen. [4] zwei von ihnen? In zwei folgenden Strophen wird der Adel der Umgegend und die Bürgerschaft von Waldshut für ihre Laufenburg geleistete Hülfe gepriesen. [5] Treuen. [6] Reisigbündel. [7] wollen. [8] im Thurgau. [9] Zuversicht.

III. 1444.

1. Die Schwizer[1] sind uſszogen
gen Zürich in die ern[2];
den lon, den si verdienet hand,
den wil man in gen gern.

2. Si hand geschniten haber und korn
vil mengem biderman;
si lagen zehen wuchen vor der stat,
mit schanden zugend s' darvon.

3. Si hand gestürmet an die stat,
des hand si nit genossen[3]:
wir hand der rûſsigen puren vil
erschlagen und erschossen.

4. Nun tröste got der unsern sêl,
für d' Schwizer sol nieman bitten;
welt gott si schwebtind in der hell
und hetind ouch den ritten[4]!

5. Si zugend gen Basel für die stat
mit fröuden und groſsem schallen;
der Delphin si empfangen hat,
es kond in nit gefallen!

---

[1] hier natürlich noch in dem engern Sinn des damaligen Parteiverhältnisses. [2] Ernte, eigentlich und bildlich wie die Mäder im Sempacher Lied II, 7—9. [3] davon haben sie keinen Gewinn gehabt. [4] das Fieber; oft in Verwünschungen.

6. Der Netstaler[1] der wollt ritter werden
an dem edlen blůt[2],
er trůg zwei wiße krüz von perlen
und het ze striten můt.

7. Darumb ist er ze tod erschlagen
ze Basel uf der heid;
under'm galgen lit er vergraben,
das ist den Schwizern leid.

8. Bi im lit menger růßiger pur
under'm galgen begraben[3];
das hand s' verdient am kilchenbrennen,
dieselben Schwizerknaben!

9. Vor Farnsberg hůb sich großer strit,
der wäret wol zehen stunden,
von früe biß an die vesperzit;
hand d' Schwizer wol empfunden!

10. Der Seiler von Zug[4] was ouch daran,
Zürich wolt er gewinnen;
der sold ward im ze Basel bar,
des ist er wol worden innen!

11. Nun losend, ir Schwizer jung und alt:
es kost üch üwer leben,
daß ir dem fürsten von Oesterrich
sin land nit wider wend geben.

---

[1] Rudolf Netstaller, Hauptmann des Glarner Zuzugs. [2] im Kampfe gegen den östreichischen Adel und neue Ritter wie Stüßi in Zürich: vgl. Bd. I, S. 13. [3] widerspricht der Thatsache, daß die bei St. Jakob an der Birs gefallenen Eidgenossen von den Baslern ehrlich begraben wurden. [4] Hauptmann der von Zürich abgezogenen Zuger Schaar.

12. Die Schwizer kriegend wider recht;
das hand s' von einer falschen zungen,
die der ammann Reding treit:
wett got er wär verbrunnen!

Ob das Lied von einem Zürcher verfasst ist, mag unausgemacht bleiben; die darin bezeugte Personenkenntniß spricht dafür. Es athmet starken Parteihaß, durfte aber als Gegenstück zu dem in Bd. I, S. 10 mitgetheilten Lied von schwyzerischer Seite eine Stelle finden, zumal da es im Uebrigen gut gehalten und auch so überliefert ist (von Tschudi).

IV. 1446.

1. Gen disem werden sumer
so wil ich's heben an,
ein nüwes lied ze singen —
ir söllent's wol verstan —
alls von der fromen eidgnoßschaft;
ir lob ist wit und breit;
das tůt den großen herren zorn
und ist den rütern leid[1].

2. Ze Wallistat an der letzi
da was der anefang,
ze Meienfeld vor dem stetli,
da inen gar wol gelang.
Die lieben eidgenossen
sind wol der manheit ein kern,
ir lob das wil ich meren
und tůn's von herzen gern.

[1] 7 folgende Strophen erzählen rückblickend den bisherigen Verlauf des Streites: den Abfall der Zürcher vom Bund, die Friedensbemühungen des Pfalzgrafen, die Verheerungen der Feinde, die Tapferkeit der Eidgenossen.

3. In dem Oberlande
was üwer gröſste not,
daſs ir umb üwer bar gelte
nüt fundent ze koufen brot.
Do sprach sich menig biderb man:
«got můſs es geklaget sin,
daſs wir in disem lande
von hunger so lident pin!»

4. An einer alten fasnacht früe
do was in kund geton,
wie daſs sechstusend rüter
gen Ragatz wärind kon.
Die biderben eidgenossen
sumptend sich nit lang,
gen Ragatz iltend s' balde
und woltend s' grifen an.

5. Ze Ragatz vor dem dorfe
da was der gröſste stoſs;
ir fromen eidgenossen,
üwer fröude die was groſs.
On alles hindersichsechen
giengend si frölich dran;
die reine magt, die got gebar,
die well si niemer verlan!

6. Do ir an ein fechten kamend,
do schlůgend ir frölich dran;
die herren gerietend wichen
und fluchend bald darvan;
ze fliechen was in gache[1],
hin heim stůnd inen der sin;

[1] hatten sie Eile.

d' Eidgnossen schlůgend ir vil ze tod
und jagtend s' in den Rin[1].

7. Von Brandis du untrüwer man,
was hast du geton?
du warist zů Bern ein burger —
das han ich wol vernon —
und hatest ein eid gesworen
zů den herren von Bern:
den lon, den du verdienet hast,
den sol man dir geben gern.

8. Der lon der ist dir worden,
als ich's vernomen han;
darnach hest du geworben,
du woltist nit müeßig gan;
des bist wol innen worden
von der eidgnossen hand:
si hand dich g'lert ein orden
ze Ragatz im Oberland!

9. Junkher Hans von Rechberg,
du hatist's wol bedacht,
daß du den fromen eidgnossen
spise hatist gebracht[2]
gen Ragatz in das dorfe,
brot, darzů klaren win:
das wart den eidgenossen,
selig müeßint s' ewig sin[3]!

---

[1] eine folgende Strophe beschreibt die Siegesfreude der Eidgenossen. [2] es wurden Proviantwagen erbeutet. [3] 5 folgende Strophen preisen als Theilhaber am Siege: Schwyz, Glarus, Uri, Unterwalden, Zug, Bern und Solothurn.

10. Die reine magt, die got gebar,
die söllend wir rûfen an,
und ouch ir liebes kindli,
daß si uns wellind bigestan,
und alle gottes helgen[1],
wie die genennet sin;
der gûte herr sant Fridlin
well unser schirmschild sin!

11. Der uns diß lied gemachet hat,
den wil ich üch tûn bekant:
zû Luzern ein gût gselle,
Hans Ower ist er's genant;
er singt's mit frigem mûte,
wo er ist in dem land.
Gott well die eidgenossen
behüeten vor laster und schand.

Zwist des Abtes von St. Gallen mit der Bürgerschaft.

1451.

s. Bd. I, S. XXVI.

1. Abt Kaspar von sant Gallen,
geborn im Turbenthal —
wem kann es wol gefallen? —
er büt das gotshus fâl[2];
er wolt's nach lang vertûschet han
dem abt von Petershusen,
da wolt derselb nit dran.

[1] Heiligen. [2] feil, nach der Mundart jener Gegend.

2. Er hat versetzt die inflen[1],
das doch nit zimlich[2] ist;
dabî man mag begrifen
sin bösen argen list.
das gotshus wirt sin kûm ergetzt[3],
und ist im, als[4] ich mein,
der stab ist och versetzt.

3. Er meint, er well uns erben[5],
davor got trülich sî!
wir wend in ê verderben,
und wärind siner drî.
er wil's da vorne heben an[6],
darumbe unser vordern
verlorn hand mangen man.

4. Er meint, wir sölnt ihm schweren,
als ander eigen lüt;
des wend wir uns erweren,
und solt's uns kosten d' hüt!
er het desselben wol emborn[7];
er hat das selb gesechen,
daß wir dem rich hand gschworn.

5. Er stůnd dem küng zer siten,
do man schwůr an das rich;
der küng wolt mornent[8] riten;
der abt tet nie des glich,

---

[1] Infel, Bischofshut. [2] geziemend. [3] für diesen Verlust entschädigt. [4] verhält es sich wie —. [5] durch Erbschaftssteuern und -Abgaben aussaugen. [6] er will den Streit wieder mit dem anfangen, wogegen schon unsere Vorfahren gekämpft haben. [7] entbehrt; er hätte wohlgethan das zu unterlassen. [8] am nächsten Morgen.

als ob wir wärnt sin eigen gsin;
so[1] het er billich gesprochen:
lat üwer schweren sin!

6. Er wirbt an d' eidgenossen
iez umb ein nüwen pund;
ich getrüw, er leg ein bloßen[2],
er redt uß falschem grund.
nend si in an, so sind si tumb:
er gab ein guldin z' betenbrot[3],
do si z' Basel[4] kamend um.

7. Wend ir aber hören
nagelnüwe mär:
der fürst hat nienen haber,
die kasten die sind lär;
da wolt er leisten einen tag[5],
daruf wolt er betrachten,
daß er och fůter hab.

8. Er schickt zwen grade recken
hinab zum heilgen geist
mit zweien langen secken,
daß man im fůter leist[6];
der heilig geist hat fůters gnůg;
do sprachent die ußern meister,
es wäre nit ir fůg[7].

---

[1] sonst. [2] Schande einlegen; vgl. Bd. I, S. 11, 4. [3] = botenbrot, Lohn für (erwünschte) Nachricht. [4] bei St. Jakob an der Birs. [5] eine Versammlung halten. [6] liefere, als Abgabe. [7] ihre Pflicht.

9. Er hat es überschlagen[1]
vil witer denn man meint;
man solt's im nit vertragen;
plib er in sim convent,
hülf singen meſs und ander zit,
es wär dem gotshus wäger[2],
denn daſs er z' tage rit[3].

10. Mit fünf und zweinzig pferden
ist er gen Luzern kon;
man sicht an sinen geberden,
er hat doch not darvon[4],
unz das gotshus nüt mê hat;
es git im lützel z' schaffen[5],
ob der convent zergat.

11. Si sind darob gesessen
länger denn man meint;
si hand das uſsgemessen,
der abt und sin convent,
wie si uns brächtind von dem rich.
davor uns got behüete
und kaiser Friderich!

12. Das lied das ist gemessen
in einem schlechten[6] sinn
ob einem morgenessen,
si[7] trunkent gůten win.
mich wundert, wer das hab erdacht:
si sprechent, Johannes Pruner
hab es von Costanz bracht.

---

[1] ausgedacht. [2] besser. [3] Bezug auf 7, 5. [4] er wird nicht ruhen (?). [5] wenig zu sorgen. [6] schlichten. [7] die Verfasser des Liedes.

13. Wär's zu sant Gallen gedichtet,
das brächt uns ungelimpf;
sunst, wenn es wirt verrichtet[1],
so zücht man's in ein schimpf[2];
so wirt uns eins zum andern g'schätzt[3]:
hand wir hie nidnen[4] g'sungen,
si[5] hand da obnen g'schwätzt!

Der überlieferte Text des Liedes hat zwischen Str. 11 und 12 noch eine, welche aber wesentlich nur Str. 6 wiederholt und darum weggelassen ist; sie ist wahrscheinlich, wie vielleicht auch Str. 13, erst etwas später zugesetzt, nachdem der Abt in das Landrecht der Eidgenossen aufgenommen und sein Zwist mit der Stadt einem Schiedspruch von Bern übergeben war.

Das Lied betrifft zwar kein hochwichtiges Ereigniß, ist aber in seiner Art eines der besten, die wir überhaupt besitzen! Daß es in St. Gallen selbst entstand, ist wohl trotz Str. 12, 6—7 unzweifelhaft und nur um so ergötzlicher.

Zug in's Sundgau (Mülhauser Krieg). 1468.

s. Bd. I, S. XXVII.

1. Ein liedli wil ich heben an:
wilde mär[6] han ich vernan,
und wil man's d' eidgnossen nit erlan,
so mûßtend s' aber in d' wite kan[7];
da mûßtend si stechen und schlan,
das man frilich kan wol verstan.
bumperlibum aberdran heiahan!

[1] wenn der Zwist geschlichtet wird. [2] Scherz. [3] eins gegen das andere gerechnet. [4] unten, in der Trinkstube oder auf der Gasse. [5] der Abt und sein Convent in ihrer Berathung Str. 11, 1—4. [6] seltsame Nachricht. [7] vgl. Str. 3, 3—4. Der östreichische Adel jener Gegend hatte die Eidgenossen wiederholt aufgefordert, sie sollten einmal aus ihren Bergen in's Flachland herauskommen. Vgl. Str. 14, 3. 17, 6. 19, 5.

2. Es wûtend[1] drü füli durch einen bach,
hüpscher füli ich nie gesach;
der vorderst schwamm dem hindersten nach,
es schûf, daß inen was worden gach[2].
lieben eidgnossen, wir aber tûnd in schach[3],
wir sönd nit vergessen diser schmach!
bumperlibum u. s. w.

3. Si wend nit glouben an uns han;
nun land s' uns frölich grifen an;
si wellend uns sin nit erlan,
si jehend wir dörfind nit ußer kan;
wir mûßend s' ein fart[4] an d' grind schlan,
das hätend unser vordern zitlich tan.
bumperlibum u. s. w.

4. Zû Golpach[5] lit ein breiter steg,
woluf, gevatter, wir müend enweg!
ir von Weggen, nun sind nit träg,
nun merkend uf, was ich üch säg!
und wenn 's fändli von Trachsen bi uns läg,
so schuchend[6] wir weder wind noch reg.
bumperlibum u. s. w.

5. Wol naher[7], die von Sumiswald,
köd ußher[8] ab der undern hald,
von Frûtingen köd jung und alt!

---

[1] wateten. Es scheint, daß drei Ritter einen Streifzug über den Rhein gemacht hatten, von dem sie bei Annäherung der Schweizer eilig zurückkehrten. [2] Die Ursache war, daß sie hatten eilen müssen. [3] wir bieten ihnen abermals Schach, greifen sie wieder an. [4] einmal. [5] Goldbach, im Emmenthal, wie noch mehrere der nachher genannten Ortschaften; *Trachsen* wohl Trachselwald. [6] würden scheuen. [7] näher, herbei. [8] kommt heraus.

es hat iez g'wunnen ein solche gstalt,
im winter ist es gwisslich kalt,
lieben eidgnossen, drum ilend bald!
bumperlibum u. s. w.

6. Wol naher, die von Dürenrot,
und bringend uns naher win und brot,
daß wir nit werdind hungers tot!
ziehnd frischlich mit dem panner rot,
ja bi dem wend wir [stan in not][1]
und bliben lebend oder tot.
bumperlibum u. s. w.

7. Wol naher, die von Sanen,
die fressind hüener und hanen,
sind s' nit g'soten, so müend s' dran zanen[2].
biderben eidgnossen, wir wend üch manen,
daß ir kömind under unser fanen,
so wend wir trostlich mit üch voran[3].
bumperlibum u. s. w.

8. Wol naher, die von Undersibental,
die trägend halparten breit und schmal;
was si treffend, das fallt ze tal,
menger nimt von inen ein fall.
wol ußher uß den ländern überall,
ir von stetten, ziehnd dran mit schall!
bumperlibum u. s. w.

9. Do zugend wir über den Houwenstein ab,
meng breiter vierschrötiger Schwizerknab;

---

[1] die eingeklammerten Worte fehlen in der Handschrift, sind aber ziemlich sicher zu vermuthen. [2] kauen, nagen. [3] der Reim verlangt *voranen*.

menger hat im seckel lützel hab,
het er vil, er käm sin wol ab!
trûg uf der achsel ein breiten stab,
damit ein ieder gût werschaft gab.
bumperlibum u. s. w.

10. Da kamend wir gen Liechstal hin,
darnach stûnd uns gen Basel der sinn;
wir meintend, wir wettind all hinin,
do mûßt der mêrteil hie ußen sîn.
si schiktend uns aber brot und win,
drum schiktend wir warlich 's gelt hinin.
bumperlibum u. s. w.

11. Wir nit ung'fressen[1] warend gsin,
vergangen was uns des hungers pin.
wir rûwtend derselben nacht neben dem Rin,
morndes kamend wir gen Kolmar hin;
da liefend wir in die keller în
und wurdend mê wan[2] halb voll win.
bumperlibum u. s. w.

12. Wir hattend nit vil silberg'schirr darbin[3],
wir schanktend in mit küblen în;
dennocht wurdend wir voll win,
er gieng uns tugendliche în,
verschwunden was uns die schwere pin,
wir meintend, es sölt wol halb harnist sin[4].
bumperlibum u. s. w.

---

[1] ohne gefressen zu haben. Die Handschrift hat das *g* nicht. [2] als. [3] *darbinnen,* darin. [4] Der gute Trunk sollte uns fast stärken wie ein Harnisch (?).

13. Do kamend wir gen Mowenhan[1],
da henkt man türen mit widen an[2];
da ließend wir d' gurren[3] im haber gan,
da hattend wir schier unrecht tan:
sie jahend[4], wir dörftind nit ußher kan;
si ließend die iren schandlich zergan[5]!
bumperlibum u. s. w.

14. Die herren mûßtend uns faren lan,
si woltend nüt mit uns anfan,
und wärend s' zû uns uf d' wite kan,
si hettind wol ung'schaffen menschen vernan[6]!
si torstend uns warlich nit bestan[7],
si ließend uns tugendlich ziehn darvan.
bumperlibum u. s. w.

15. Do kamend wir zum wigerhus[8],
da namend wir die gûten karpfen[9] uß,
daselben lebtend wir im sus;
etlich machtend zinq quater dus[10],
damit zog das gelt zum seckel uß,
es machet mengem ein wilden grus.
bumperlibum u. s. w.

16. Der schimpf was im besten nun wol dran[11],
wir woltend ein ander gattung fahen an,

---

[1] wahrscheinlich entstellt; nahe bei Mülhausen liegt ein *Modenheim* (was freilich auch nicht die ursprüngliche Form des Namens sein wird). [2] Weidenbänder um die Thürpfosten gehängt, wie etwa an Fallgattern. [3] Stuten. [4] sagten. [5] ihre Mannschaft auseinandergehen. [6] grobe Leute kennen gelernt. [7] wagten uns nicht Stand zu halten. [8] Haus bei einem Weiher. [9] Die Handschrift hat: *krapfen,* vielleicht nur Schreibfehler. [10] franz. *cinq, quatre, deux;* Würfelspiel. [11] der Spaß war im besten Zug, in vollem Gang.

daß man baß glouben an uns möcht han:
wir zuntend das schloß inwendig an,
daß es in grund und boden verbrann;
sidhar sind wir nümen ußhin kan;
si hattind uns gern daheimen g'lan!

17. Bumperlibum, unrûw das kumt, was tût uns?
donner blix hagel heiahan aberdran!
far nun für[1], hinder für, troll nahen, Peterman[2]!
unser liden gat aber an,
und wil man uns sîn nit erlan,
müeßend wir aber einmal in d' wite kan.
bumperlibum u. s. w.

18. Da kamend wir fürbaß ins Sundgöw hin,
da stachend wir nider meng feistes schwin,
wir slieβend bränd zû'n wänden în,
den rouch sach man ouch enet dem Rin;
die Brisgöwer dachtend: das mögend wild gäste sin,
got b'hüet uns, daß si nit kömend zû uns hin,
bumperlibum u. s. w.

19. Da hattend wir ein wilden hurlebus[3],
die Sundgöwer hattend darab ein grus;
im brand jagtend wir d' müse hinuß,
wir hattend ouch eben wild da hus!
si hand der kû sidhar nümen g'rûft heruß,
si ersorgtend wol aber ein solchen struß!
damit ist dises liedli uß.

Daß das Lied von einem Berner verfasst ist, zeigt schon die Aufzählung der Ortschaften, dazu einiges in der Sprache. Ton und

[1] vorwärts. [2] ein Petermann von Wabern war Hauptmann der Berner vor Waldshut; der Name erscheint aber auch sonst als Losungswort. [3] Lärm.

Geist des Liedes ist etwas wild und roh, aber eben darin ein Spiegel des damaligen Kriegslebens. Die Strophe ist eigenthümlich, weil alle Zeilen denselben Reim haben, dazu den Refrain, der Trommelschlag und Marschruf bedeutet und nur in Str. 16 ausbleibt, weil dort eine kurze Rast anzunehmen ist, nach welcher die folgende Strophe, mit Trommelsignal anhebend, neuen Aufbruch darstellt.

Eine Amtsrechnung von Grüningen (Kt. Zürich) aus dem Jahr 1536 enthält die Notiz: 1 Pfd. 5 S. gab Schmid us dem Fischenthal von dem Lied Bumberlibum.

Zug nach Waldshut. 1468.

1. Ein nüwes liedlin heb ich an,
das singen ich, so best ich kan,
wie es stat in dem lande.
Der adel hat gemacht ein pund
und hat erdacht ein nüwen fund,
den Schwizern anz'tûnd groß schande.

2. Si fiengend an haben groß müei,
si meintend, daß zit wär nun hie,
die Schwizer gar z' vertriben:
«kämend si nun[1] zû uns uf d' wit,
so köndind wir in geben strit,
ir müest keiner lebend bliben.»

3. Si redtend alle überlut:
«wir gend umb niemand nit ein krut,
wir b'gerend an die eidgnossen.
Der bär von Bern tar[2] nit harus,
er hat ab uns ein großen grus,
der stier tar nümmen stoßen.

[1] nur. [2] wagt (sich).

4. Der Schwarzwald vermag mengen man,
mit denen wend wir frölich dran,
d' Schafhuser zwingen in ir mure.
Mülhusen das můß liden pin
und můß ouch unser eigen sin,
es můß in werden sure!»

5. Sölcher anschläg tatend s' vil;
darumb ich üch nun singen wil:
mich dunkt, der wan hab s' betrogen,
des sind s' im Sungöw innen worden;
die eidgnossen kamend nach ir orden,
si sind durch 's Elsaß 'zogen.

6. Die eidgnossen namend in ir můt[1]
und zugend a'n Rin für Waldshůt,
ir panern sach man s' erschwingen,
si zugend durch berg und durch tal,
vil stolzer eidgnossen one zal
hort man sin harnisch klingen.

7. Si schlůgend uf ir zelt und hütten
vor der stat Waldshůt nach ir sitten,
zenächst wol an ir mure;
si schußend drin mit gůtem můt
und schußend ab dem Wald sin hůt;
ward denen in der stat sure!

8. Mit mengerlei büchsen groß und klein
schußend si mengen herten stein,
daß es gar wit tat brummen.
Zehen tusend guldin můßtend s' geben,
daß die eidgnossen si ließend leben;
des hat man s' kum überkumen[2].

[1] fassten den Plan. [2] dazu hat man sie mit Mühe gebracht.

9. Enge im Hegöw hört och hernach[1],
d' Schafhuser lasst man us der acht,
zweitusend gůldin inen darzů 'geben;
der Schwarzwald ist das underpfand,
Waldshůt hat's gelobt mit der hand;
es was in nit gar eben[2].

10. Schwarzwald, du lůgst nit wol darzů,
man hat dir g'nomen mengi ků;
von der letz[3] sind ir schnell geflochen,
do di Schwizer zugend her;
der hinderst fůß was üch unmär[4],
üch hat übel ab in g'schochen[5]!

11. Man nam in rinder, roß und schaf;
abt von sant Bläsi ward ouch gestraft,
dritusend guldin můßt er geben;
damit da kauft er s' ab dem Wald;
do tribend s' iren roub gar bald
gen Schafhusen, kam in gar eben[6].

12. Von Appenzell so kam der bär
mit zweien von sant Gallen her[7],

---

[1] Wenn diese Zeile richtig überliefert ist, so kann der Sinn der folgenden Worte kein anderer sein, als daß Enge (Engen), ein Ort im Hegau, nachher auch an die Reihe kam, sich ergeben zu müssen. [2] gelegen, wohlgefällig; ebenso Str. 11, 6; dagegen 12, 4: recht. [3] eine Grenzschanze bei Waldkirch. [4] ihr hattet die größte Eile zu entfliehen. [5] ihr habt vor ihnen arge Scheu gehabt. [6] Eine folgende Strophe berichtet von einem gelungenen Streifzug nach Bondorf; eine weitere nennt die Namen der 8 alten Orte. [7] Die Banner des Abtes und der Stadt St. Gallen müssen also ebenfalls Bären enthalten haben.

zů Waldshůt sůchten s' weide.
Waldshůt, nun halt dich eben und fest!
du hast gar vil der frömbden gest,
vier bären tůnd dir z' leide.

13. Darumb sing ich uß gůtem můt
Diß nüwes liedlin von Waldshůt.
Töni Steinhuser was och im here;
ze Appenzell gat er uß und in,
er dienet schönen fröwlin fin
und priset in ir ere[1].

Burgunderkrieg.

s. Bd. I, S. XXVII und S. 15.

I. Zug nach Blomont. 1475.

1. Ein vereinung ist lobeliche,
der groſse pund genant;
zů trost dem römschen riche
zugent s' in burgunsch land;
da haben si gewunnen
beid, stet und ouch die schloß;
gar bald es ward verbrunnen,
si fůrten gůt geschoß[2].

[1] Diese Notiz über Stand und Beruf des Sängers ist zwar nicht ganz klar, aber abweichend von den Angaben über andere Sänger solcher Lieder; dieser müsste ein verspäteter Nachfolger der Minnesinger gewesen sein! [2] In 2 folgenden Strophen wird berichtet, daß Straßburg und Basel eidgenössische Kriegsleute besoldet und daß auch Colmar und Schlettstadt, Solothurn, Freiburg und Biel an der Unternehmung Theil genommen haben.

2. In Burgunn sind si komen,
mit einem harten sturm
hand si Lila gewunnen,
es rumpft sich als ein wurm;
durch wasser warent si schwimmen,
do hůb sich angst und not;
si mochten nit entrinnen,
man schlůg ir vil zů tod[1].

3. Grangi ward übergeben
zů des von Wirtemberg hand;
das her sach man streben
vor Blomont in dem land.
der Struß tet mengen schalle,
Metz und Keterlin,
die Reimerin gar balde,
gieng alls z'en muren in[2].

4. Blomont was ein gůt festen,
als ich's kum ie gesach,
gebuwen zem allerbesten,
alls gold ir obertach;
ir werinen und muren
das was unmäßiglich,
sechzechen schůch dick vor truren[3]
und achtzechen desglich.

[1] Ein Theil der Besatzung von Lisle wollte auf dem jenseitigen Ufer des Doubs entfliehen; da schwammen Eidgenossen durch den Fluß und trieben die Flüchtigen in die Festung zurück. Eine folgende Strophe berichtet, daß Lisle und einige Schlösser verbrannt und die Uebergabe von Granges angenommen wurde. [2] *Struß* hieß ein straßburgisches Geschütz, *Käterlin* ein östreichisches von Ensisheim, *Metze* ein bernisches, die *Reimerin* vielleicht ein baslerisches oder das in einem Lied über den Schwabenkrieg (Liliencron II, S. 416) genannte *Remilli* von Ensisheim. [3] wenn die Worte richtig sind, so können sie wohl nur bedeuten: vor Schaden, zur Sicherheit.

5. Uf einem berg höflichen[1]
lag Blomont, schloß und stat,
vil körb[2] so fürstiglichen
das her gewürket hat.
Si sturmten die stat frölichen,
des[3] nam menger ein sturz;
von dannen můsten si wichen,
die leitern warend zů kurz.

6. «Müeßen wir von hinnen wichen,
das wär uns iemer schand,
der vereinung so lobeliche,
dem pund in tütschem land!»
Bern, Basel man besande[4],
vil stet[5] und Solotar,
mit panern kament s' zů hande[6],
brachten ein groſse schar.

7. Gen Blomont in das schlosse
da kamen ouch die mär,
wie daß ein macht so groſse
der bär im felde wär.
«Nu raten, ir herren freche,
wir werden liden not;
wellent si den sturm nu rächen,
si schlachen uns alle tot!»

8. Das schloß gabent si uf balle[7],
Blomont die fürstlich stat;
man brant's mit groſsem schalle,
ganz man's geschlissen hat.

---

[1] stattlich; ebenso *fürstiglichen* Z. 3. [2] Schanzenkörbe. [3] dabei.
[4] ließ zu Hülfe kommen. [5] vielleicht *Biel Stadt?* [6] alsbald. [7] bald.

Wer's ie gesach fürstlichen,
den rüwet sin groß schönheit,
daß es als[1] jämerlichen
zu stucken ist geleit.

9. Von dannen was man keren
gen Burgunn in schneller il,
des riches paner zů eren,
wol mê dann achthalb mil;
Gramont ward gewunnen,
in blůt lag menger rot;
gar schnell es ward verbrunnen,
man schlůg ir hundert tot.

10. Vom schloß den einen heren
im turn man funden hat;
den fůrt man da mit eren
gen Bern alls[2] in die stat.
Valant[3] was man ufgeben,
si zugen nackent ab,
damit frist' man ir leben,
man brant' vil gůter hab.

11. Die vereinung als lobeliche
zoch wider in ir land,
zů trost dem römschen riche,
der groβe pund genant.
Si hand ein gůt getrüwen
zů den richsteten hin;
es mag si nit gerüwen
und ist ein gůter sinn.

---

[1] so. [2] geradezu. [3] Name eines Schlosses.

12. Zwölf schloß hand si erlangen,
darzů dri stet so gůt.
Er füert ein stechelin[1] stangen,
der Zollner[2] es singen tůt.
Maria, din kind hieng bloße,
das well es understan[3],
daß die irrung große
werd schier ein ende han!

II. Von dem strit vor Granson.

s. Bd. I. S. XXIX.

1. In welschem land hebt sich ein struß,
da mag wol werden etwas uß,
die klawen well wir wetzen:
der gîr treit großen übermůt,
der ber und stier gar wol behůt
wend manlich mit im kretzen.

2. Zů Granson er s' betrogen hat
und sichert si mit falschem rat,
das ward an in gebrochen;
die fromen lüt hat er erhenkt,
fürwar, das ist im nit geschenkt,
man hat's an im gerochen!

3. Dri küng[4] hat er gehept im feld
und siben fürsten, die ich meld,

---

[1] stählern. [2] Mathis Zoller von Laufenburg, der auch die Schlachten von Murten und Nancy besungen hat. [3] über sich nehmen, zu Stande bringen. [4] Der Herzog von Burgund war verbündet mit den Königen von England, Neapel und Spanien.

den pund wolt er gewinnen;
sin herren er begaben wolt,
ieglicher ein teil besitzen solt;
des můst man werden innen.

4. Das nam der ber gar snelle war
und zoch mit sin eidgnossen dar
und taten im zůschriben:
welt er sin ein biderman,
so solt er s' ritterlich bestan
und ouch im felde bliben.

5. Es beschach an einem samstag frů,
da zoch man wider Famerku[1] zu,
si wolten's mit im wagen,
und wisten dennocht wenig das,
daß in der herzog als nach was
und gein in gonde gachen[2].

6. Da warend berg und tiefe tal,
der weg was ruch und darzů smal,
dadurch si můsten komen.
Bern und Swiz die hůben sich uf
und zugen dar mit irem huf;
der herzog hat's vernomen.

7. Der herzog wolt sin nit entbern,
die Berner wolt er sechen gern,
er meint, si wären alleine;
— — — — — —
er hat wol zechen an einen man;
des achtent si dennocht kleine!

[1] Vauxmarcus. [2] so nahe war und ihnen entgegen zu eilen begann.

8. Zürich slûg mit fröuden dran
mit mengem uſserwelten man
und Luzern desgelichen;
Underwalden, Zug und Glarus gût
die slûgen dran mit friem mût,
die Walchen begonden wichen.

9. Der stier von Uri lûgen[1] ward,
darab erschrack der Walch so hart,
die freis[2] was im zerrunnen.
ein küng von Napels[3] was bi im do,
den treib man von der wagenburg so,
die ward im abgewunnen.

10. Basel das kam ouch zem spil,
das kond wol schieſsen zů dem zil,
der schimpf[4] der wolt sich machen;
sin wagenburg die was nit gar ganz,
si sprungen frölich an den tanz,
man hort die kürris krachen.

11. Soloturn was ouch am hatz,
der ber der tet ein harten kratz
und Friburg in Oechtlande,
der widder ouch gestoſsen hat;
Straſsburg kam ein teil ze spat,
das tet im selber ande[5].

12. Der schimpf der wärt ein lange wil,
man jagt si anderthalbe mil,

---

[1] hier = *lüejen*, brüllen. [2] Ungestüm, Kühnheit, Frevelmuth.
[3] Prinz Friedrich von Tarent, Sohn des Königs Ferdinand von Neapel.
[4] Spaſs. [5] Leid.

si fluchen mit gewalte;
er rant gen Orben in die stat,
die tor hieß er besließen trat[1],
sin herz gond im erkalten.

13. Die tütschen rûten die taten im wê,
man jagt' ir vil in einen sê,
die swimmen wolten leren;
vil menger Walch darin ertrank,
ein großes schiff zû boden sank,
darin vil welscher heren.

14. Vil silbergeschirr und rotes gold
ward den Eidgenossen zu sold,
darzû ein güldin sessel;
vierhundert und zwenzig büchsen gût
machten inen hochen mût,
der hat er ouch vergessen.

15. Sin sigel er verloren hat,
vil berlin, güldin, sidin wat,
kron, edelstein so glanze[2];
güldin büecher, kelch, messgewand,
ein bischofhût man ouch da fand,
darzû güldin monstranzen.

16. Sin tegen rich, von gold so rein,
der ist ersetzt[3] mit edelm g'stein,
den hat er ouch verloren.
größer spot im nie beschach,
was man Burgunner kriegen sach;
das tût dem wüetrich zoren!

---

[1] mhd. *drāte,* schnell, von *dræjen,* drehen. [2] glänzend. [3] *be*setzt.

17. Der von Burgunn, der freidig[1] man,
der hat den sachen nit recht getan,
er hat's nit wol besunnen;
der[2] schönen panern hat er vil,
kam man im zwüschen kuglen und zil,
darvon ist er entrunnen.

18. Herzog Karle, hörst du das?
du treist den Eidgenossen haß,
des solt du nit genießen;
kein herr an in nie nit gewann;
wiltu von dinem krieg nit lan,
es wird dich bald verdrießen!

19. Din gût ist ietzunt worden feil,
in die Eidgnossen komen ein michel teil.
des machtu dich wol schämen.
tût dir der spot nit also wê,
so kum harwider und bring noch mê,
so sol man's von dir nemen.

20. Die Eidgnoschaft nacht und tag
in keinen nöten nie verlag[3];
des tûnd si sich bewisen
. . . . . mit ir manlichen hand;
des swebt ir lob durch alle land
hört man si erlich prisen[4].

---

[1] übermüthig. [2] Der Originaltext hat *des,* was allenfalls den Sinn ergeben könnte: von seinem schönen Panner hat er viel (ironisch für: wenig) Gewinn, da er es doch in der Noth hat im Stich lassen müssen! [3] blieb unthätig, erschlaffte. [4] die Worte *durch alle land* gehören zu beiden Verben, eine in diesen Liedern öfter und schon bei den mhd. Dichtern vorkommende Konstruktion.

21. Der uns dis liedlin nüwe sang,
der[1] tût vil manchen irren gang,
gût leben ist im türe!
in siner teschen ist er swach[2],
er klaget sêr sin ungemach,
daß ir im koment zů stüre[3]!

III. Schlacht bei Murten.

s. Bd. I, S. XXIX.

1. Nun merkend all geliche,
mit singen so heb ich's an
von dem pund so kreftigliche
mit mengem stolzen man;
er ist ins feld gezogen
mit werhaftiger hand,
der gîr ist uſsgeflogen
dem bären in sin land.

2. Er hat in sinem sinne —
mit im der graf von Remunt[4] —
die tütschen land ze zwingen;
si machten einen pund,
si schlůgend meng hoch gezelte
für[5] Murten und für das schloß,
darvor hat er in dem felde
dri hufen, die warend groß.

[1] v. Liliencron hat *des,* vielleicht nur Druckfehler. [2] schlecht bestellt. [3] Hülfe. [4] Romont. [5] vor — hin.

3. Er sprach: «nun merkend mich eben,
die stat ist nit wol b'hůt;
ir sond si mir ufgeben[1],
ich frist üwer lib und gůt.»
si gabend im antwurt balde;
si kartend sich nüt daran,
si truwtend s' wol ze behalten[2],
er wär ein betrogner[3] man.

4. Das tet in sêr verdrießen,
daß man im die antwort gab;
mit stürmen und mit schießen
da wolt er nit lassen ab;
an die muren tet er richten
zwo büchsen, die warend groß,
und tet man im das vernichten,
den büchsenmeister (man im) erschoß.

5. Am ziestag gegen der nachte
da nam er für sich ein sinn[4],
er stürmt daran mit machte,
die stat wolt er nehmen in.
vil schier[5] hat er verloren
mê dann tusent man;
das tet im großen zoren,
doch můs er si faren lan.

6. Darnach am samstag morgen
da hůb sich groß ungemach;
der herzog lag in sorgen,
den pund man ziechen sach

[1] übergeben. [2] behaupten. [3] trügerisch, wohl im Hinblick auf sein Verfahren mit der Besatzung von Grandson. [4] Vorsatz, Plan. [5] gar bald.

mit trummen und mit pfifen,
si namend doch got ze stür;
si tetend in angrifen
und machtend im lachen tür[1]!

7. Der herzog tet sich rüsten
mit sechshundert tütscher man,
damit wolt er sich fristen,
si můstend vornen dran.
für sich hat er genomen
drißig schlangenbüchsen ouch;
die brachtend im kein fromen,
si schußend doch vil zu hoch.

8. Der pund tat an in ziehen,
der herzog satzt sich zů wer;
man meint er solt nit fliehen
mit solchem großen her.
sin volk was schier zertrennet
und kam in große not;
als er es vername[2],
do floch er mit großem spot.

9. Do wurdend im erschlagen
wol achtzehntusend man;
i'n sê tet man si jagen
vil mê dann ich zelen kan.
die sind darin ertrunken,
ir wer hatt doch kein fůg[3],
die Walchen mochtend wol denken,
si hettend der Tütschen gnůg!

[1] In 5 Strophen werden nun die Mitglieder des Bundes aufgezählt, die an der Schlacht betheiligt waren: Oestreich, Lothringen, die eidgenössischen Orte und die mit ihnen verbündeten elsäßischen Städte. [2] sollte wohl etwa lauten: als er das het erkennet. [3] rechte Art.

10. Diewil man si tet schlachen,
do tet der graf von Remunt
zwen schütze in die state;
erst ward die flucht im kund.
er hůb sich bald von dannen,
ein fändli man im schriet[1],
und vierhundert mannen
die blibend da im ried.

11. Ir flucht was uß der maßen,
man schlůg si uß dem feld;
darin hat er gelassen
mêr dann zehnhundert zelt.
der herzog von Burgunne,
der graf hand des kein g'winn;
Murten ist noch nit gewunnen,
es kumt wol vor in hin[2].

12. Der pund von allen orten
zog uf der walstat zů rat
und tet der Walchen warten
dri tag an derselben stat,
ob man da wolte komen
mit werhaftiger hand;
do warend s' nit also fromen,
das ist ein große schand.

13. Zů Zürich sicht man hangen
zwei panner, acht fändli gůt;
menger Walch ist kum vergangen[3],
si half nit ir übermůt;

[1] schnitt ab, von *schroten*. [2] davon, wird gerettet. [3] davon gekommen, dem Verderben entgangen?

der zal weiß ich kein namen;
in allem pund so wit;
die Walchen sond sich schamen
der schand zů ewiger zit.

14. Herzog, du wilt nun kriegen,
du dunkst dich selb gar frisch:
damit tůst du dich triegen,
die schanz[1] stat under dem tisch.
du hast geleit ein bloßen[2],
dir felt die meisterschaft,
dich schlůgen die eidgnossen
mit ritterlicher kraft.

15. Zu Saffoy in dem lande
ein edle herzogin —
ward ir land zu schanden,
das schafft ir dünner sinn[3].
het si den pund gehalten,
als ir herr vor hat tan,
so möcht si in fröuden alten:
sus[4] můß si in truren stan.

16. Etlich[5] der sich hat g'spitzet[6]
und hat uf den pund gespilt[7] —
die in der lůgen[8] sitzend,
ir anschlag hat in g'felt!
man mag wol schwigen und dußen[9],
doch sol man's vergessen nit:
käm es einmal zů schulden,
man teilte gnad damit.

[1] das Glück. [2] s. Bd. I, S. 11. [3] daran ist ihr Unverstand Schuld. [4] nun aber. [5] mancher. [6] spitzig reden; sehnsüchtig warten? [7] sich lustig machen über —. [8] Lauer. [9] sich still halten. Schon der Mangel

17. Dis liedli hat gesungen
Hans Viel[1] uß friem můt;
vom pund ist es erklungen,
von den Eidgnossen gůt.
wo man ir hört gedenken,
ir lob wirt offenbar.
das liedli wil ich üch schenken
in ein gůt selig jar.

IV. Schlacht bei Nancy.

s. Bd. I, S. XXX.

1. Nun wend wir aber heben an
das best, das ich gelernet han:
und[2] wie es ist ergangen
zů Nansen zů,
da hatend s' all ein verlangen.

2. Herzog von Lutringen, das edel blůt,
er schreib den pundgenossen gůt,
ja wie er wär gelegen
vor Nansen zů
mit manchem küenen degen.

3. Der pund der gab vil lüte dar,
der eidgenossen ein groſse schar

---

des Reims zeigt, daß die 2 letzten Zeilen nicht ganz richtig überliefert sind.

[1] ein Luzerner, der aber schwerlich die auch sonst dort unpassenden Zeilen Str. 13, 1—2 geschrieben hat. [2] nur einführend, erklärend: nämlich; ebenso 8, 4. 17, 2; ähnlich *ja* 2, 3. 10, 1.

mit werhaftigen handen
fůrt er mit im
wol in das welsche lande.

4. Zů St. Niklausport[1] stůnd in der sinn,
da lagend vil der Walchen in,
si wurdend all erschlagen.
dem Herzog Karl
von Burgunn tet man's sagen.

5. Er richt' die büchsen uf 'em plan,
er wônt[2], der pund solt komen dar,
der wôn hat in betrogen;
ê er sich bedacht,
da hat man in überzogen.

6. Er lag in einem tiefen hol,
man zog im zů, das wust er wol,
noch dennocht[3] wolt er nit fliehen:
wol herlich tet
er inen engegen ziehen.

7. Es was der Welschen ungelück;
er hat bestellet mengen strick,
daran wolt er si henken:
an sinen tod
er tet gar wenig denken!

8. Si knüwtend nider uf dem plan,
si růftend Marien gots můter an

---

[1] St. Nicolas-au port, nahe bei Nancy. [2] für *wânt*, wähnte. *wôn*, Wahn, vgl. *Argwohn*. [3] *nochdenn* = dennoch; daraus bern. *notten, notti, nadisch;* Entlib. *nüsti*.

mit ufgehepten händen:
und kum uns zů hilf
an unserm letzten ende!

9. Si giengend wider uf den plan,
si griffend s' wider gar frölich an
mit keiserlichem[1] rechte.
Karl von Burgunn
der hat vil stolzer knechte.

10. Ja si lüffend durch studen und dorn,
das teten si uß ganzem zorn,
dann inen was so gache[2],
si schuchend[3] nit
das kâte noch die lachen.

11. Do er die scharpfen halparten sach,
von den im z' Murten wê geschach,
dazů die langen lanzen,
wolt er nit mê
in irem reien tanzen.

12. Den vortanz solt er han getan,
do wolt er nit im feld bestan,
er fieng an zů fliehen;
do begunden si
frischlichen nach im ziehen.

13. Er g'steckte[4] in eim graben tief,
menger man rann unde lief,
bi im wolt nieman bliben;
sin end můst er
allein im graben vertriben!

[1] herrlich, stattlich, vollkommen. [2] sie hatten solche Eile oder Begier. [3] scheuten. [4] blieb stecken.

14. Ja er ist ie gewesen rich,
dem sicht er iez gar ungelich,
man hat in naket funden;
naket und bloß
mit sin verserten wunden.

15. Nun fröuwe dich, du Hagenbach,
du heigist leid oder ungemach,
din herr ist zů dir komen!
ür beder gwalt
ist üch uf erden g'nomen!

16. Man leit den herzogen uf ein bar,
man fůrte in gen Nansen zwar[1],
ze tod ward er erschlagen;
herzog Reinhart
hat in zů Nansen begraben.

17. Man buwt ein kapellen an die stat
und da der herzog erschlagen ward,
mit drien messen zů mêren[2];
di wîcht man in
der helgen dri künegen êre.

18. Der uns das liedli nüw gesang,
zwen Schwizerknaben sind si g'nant,
si hand's gar wol gesungen.
Karl von Burgunn
ist nümen heim gekomen!

[1] wahrlich. [2] das Andenken, die Stiftung zu vermehren? oder adv.: überdies? fortan?

Schlacht bei Giornico. 1478.

1. Nun merkend offenbare
was iez in kurzer frist
gegen einem nüwen jare
ze Girnis geschehen ist:
die schlang von Mailand ist zogen uß,
dem stier von Uri in sin land;
des ist die schlange komen ze schand;
nun merkend uf disen struß!

2. Bi einem kloster da lagen
minr herrn der eidgnossen knecht.
d' Meiländer begondend sagen:
das spil (das) wird uns recht!
ein anschlag tetend si behend,
vil bald si z'samen kamend,
vil spieß und züg si namend,
si woltend geben end[1].

3. Si begondend sich besachen[2]
mit werhaftiger hand;
ein lager woltend s' machen
dem stier von Uri ins land.
ir anschlag der was hert und scharf,
die Tütschen begondend wichen,
si woltend hinder siche
gen Girnis in das dorf.

4. D' Meiländer das ersâchen,
si rucktend wol uf dem ban[3],
si begondend sere gâchen[4],
mer denn vierzechentusend man.

[1] einen entscheidenden Schlag führen. [2] rüsten. [3] Bahn, in der ältern Sprache auch masculin. [4] eilen.

si namend für sich, nun merkend das,
den eidgnossen wib und kind z' erstechen,
den schaden woltend s' rechen,
der in geschehen was.

5. Do si bim klösterli[1] sahend
den büffelskopf an der mur,
d' Meiländer ir wafen namend,
si staltend sich gar sur[2];
si bicktend[3] in herab mit gwalt,
mit lüejen[4] und mit boßen,
als ob s' in weltind stoßen;
ir hoffart was mangfalt.

6. D' Meiländer schruwend sere,
vor Bellenz da wär ein hol,
die gräber[5] wärend lere,
si machtind s' widerum vol;
dafür da hulf weder gůt noch list!
si beroubtend 's gotshus unser frowen,
die bernden[6] böum tetend s' abhowen;
vor in hatt man kein frist[7].

7. Mit großer macht si kamend,
si woltend geben end.
der eidgnossen knecht das vernamend,
si rusten sich ouch behend.
ir houptman gab in wis und ler:
«frisch umb, ir knaben alle!
ob got will, so gewinnen[8]
wir hüte gůt und êr!»

[1] Poleggio. [2] nahmen eine grimmige Miene an. [3] hackten. [4] brüllen. [5] der in der Schlacht bei Arbedo (1422) gefallenen Eidgenossen. [6] (Obst) tragenden. [7] Ruhe, Sicherheit. [8] der fehlende Reim könnte etwa gelautet haben: *gefalle* (werde zu Theil) *uns*.

8. Ir fromkeit tet sich regen:
der eidgnossen knecht hochgemeldt
si zugend in entgegen
alls in demselben feld.
ir warent kum sechs hundert man,
gar ritterlich und gar stille,
nach ires herzen wille
griffend vierzechen tusent an.

9. Ä[1] das was ein großer grümel[2],
der schimpf was ungehür[3];
«schüß, stich, schlach in schümel[4]!
wir machend d' fiende tür[5]
so gar mit ritterlichem můt,»
sprach einer zů dem andern;
man strafet die Meilander
mit einer scharpfen růt.

10. Meilander tet man erschlagen
wol sechszechen hundert man,
die andern tet man jagen,
das feld man in ang'wann;
man g'wann in an[6] vil großes gůt,
acht kostbarliche schlangen,
acht und zwenzig edlen gefangen;
des hattend s' fröud und můt.

11. Vil haggenbüchsen schwere,
dreihundert handbüchsen gůt,
fünfhundert armbrust oder mere
ließend d' Meilander in der hůt[7];

---

[1] Interjektion wie das *he* im Sempacher Lied. [2] *gerümel,* Lärm. [3] der Spaß wurde unheimlich. [4] auf den Schimel (die Pferde) los? [5] selten. [6] ihnen ab. [7] in ihrer festen Stellung zurück.

darzů vil mul[1] und hüpscher roß
ließend d' Meilander an der hetze
den Tütschen zů einer letze[2];
ei wie übel das si verdroß!

12. Sant Gotthard sol man prisen,
er schwebt im land so fri,
er tet sin kraft bewisen,
den sinen wonet er bi,
als ouch den fromen Liviner,
die sind gewesen bi der selben schlacht
so gar mit ritterlicher macht;
des habend si pris und êr.

13. Aber tůn ich melden:
der fromen eidgnossen knecht
bleib keiner tot im felde;
das schůf das göttlich recht.
des dankend wir dem herren krist
und Marien der vil reinen
und den helgen kindlin kleinen,
ä an der tag es g'schehen ist.

14. O Meiland, wärstu daheim 'bliben
mit dim großen übermůt,
hettest nit z' groß hoffart triben!
man spricht, es si nit gůt.
man hat in gen[3] der kindlin tag
zu einem nüwen jare —
vernemend das für ware —
ä biß daß man es bessern mag!

[1] Maulthiere. [2] Abschiedsgeschenk. Es folgen 2 Strophen, in welchen Zürich, Luzern, Uri und Schwyz als Theilnehmer am Kampfe, dann aber die Eidgenossen insgesammt gerühmt werden. [3] gegeben. Die Schlacht geschah am 28. Dec., dem Tag der Unschuldigen Kindlein.

15. Der dis liedli am allerersten sang,
Hans Viol ist er's genant.
zů Luzern es ze lob erklang
den eidgenossen allen sant.
er hat's gesungen uß friem můt;
er spricht, es wär menger gerne rich
und lebte ander lüten glich:
so[1] vermögen wir's nit all am gůt!

Rorschacher Klosterstreit. 1489.

s. Bd. I, S. XXXI.

1. Wend ir hören nüwe mär:
ein rotfuchs ist uns komen her
von Wangen[2] gen sant Gallen;
sin balg der gult uns pfening vil,
käm er uns in die fallen!

2. Ein nüwes lied ich frölich sing —
gott well, daß mir darin geling —
von Abt Uolrichen Röschen;
sin balg (der) gult uns pfening vil
käm er uns in die täschen.

3. An einem zinstag[3] es beschach,
daß man gar frölich ziechen sach
die von sant Gallen schnelle
in die Grůb[4] mit richem schall
mit denen von Appenzelle.

[1] so wie es jetzt ist, nun aber. [2] im Allgäu. [3] Dienstag. [4] Dorf oberhalb Rorschach.

4. Und do si zuchent uß der Grůb,
wie bald sich da der schimpf[1] erhůb
mit brennen und mit brechen[2],
daß der roch[3] gen himel fůr!
für war mag ich das sprechen.

5. Sant Gall der hat ein zeichen 'tan
ze Rorschach, als ich wol verstan,
won[4] er doch nit wil haben
kein ander kloster denn das sin,
da er in lit vergraben.

6. Gott der hat uns her gesant
sant Gallen her us Schottenland,
das hört man singen und sagen;
den hett abt Rösch zů Rorschach gern,
das wil man im nit vertragen[5].

7. Apt Uoli, laß dich nit herfür!
groß unglück lit dir vor der tür,
darin macht du wol komen,
woh du vil mengem gotshusman
das sin mit gwalt hast g'nomen.

8. Ir gotshuslüt, sind stät und fest,
betrachtent was üch sig das best,
land üch vom land nit triben!
so mügent ir mit der landlüt[6] hilf
bi êr und gůt beliben.

---

[1] Spaß, Spiel. [2] des halb fertigen neuen Klosterbau's in Rorschach. [3] Rauch. [4] = *wan*, weil. [5] gestatten. [6] der Appenzeller.

9. Ein starcher steck gewachsen was[1];
darumb redt ammann Reding[2] das,
man sol in in drü zerspalten[3].
Nun machet uns den stecken ganz,
so mögent wir 's land behalten!

10. Abt Uoli ist ein roter[4] man,
der vil unglück machen kan
in disem land besonder;
gat in darin vil unglück an[5],
das nimpt mich nit ein wunder.

11. Apt Uoli heißt von recht der Rösch[6]
und plät sich gegen uns als ein frösch,
biß daß er wird zerspringen;
so[7] wird vil menger gotshusman
von großen fröden[8] singen.

12. Apt Uoli ist ein untrüw man,
der unser stat kein gůts nit gan[9],
das hat man wol vernomen;
stůnd es an mir, er müeßt darzů[10]
sin lebtag niemer komen.

13. Apt Uoli der hat hus zů Wil,
da tůt er böser anschläg vil,
wie er uns mög verderben;
darmit macht er nach sinem tod
den tüfel zů sinem erben.

---

[1] der Bund der Appenzeller, der Bürger von St. Gallen und der Gotteshausleute. [2] Landammann Rudolf Reding von Schwyz, einem der Schirmorte des Klosters. [3] mit den Verbündeten getrennt verhandeln. [4] er hatte rothe Haare, welche bekanntlich auf einen schlimmen Charakter gedeutet werden. [5] geht an = trifft. [6] das Adjectiv *rösch* bedeutet: hart, spröd; barsch, heftig. [7] dann. [8] Freuden. [9] gönnt. [10] zu etwas Gutem, Glück.

14. Apt Uoli hat gesprochen frig[1],
wie zů sant Gallen nit mê sig
dann achtzechen fromer frowen[2];
darumb hand si ein urtel 'gen,
daß man in sol zerhowen.

15. Apt Uoli der hat schmirwi[3] gnůg,
das ist gar wol der boten fůg[4],
die er damit tůt salben
und uns darumb verlachen tůt
in orten[5] allenthalben.

16. Apt Rösch hat lüt, die gaben nend[6]
und im kein spil verloren gend
in allen sinen gewerben;
lat man im nu das für sich gan[7],
so můß das land verderben!

Schwabenkrieg.

s. Bd. I, S. XXXII und S. 25.

I. Schlacht im Schwaderloh. 1499.

1. An einem donstag es beschach
uf einem witen plan
zů Ermatingen vor dem wald,
do greif man die figend an;

[1] frei, offen. [2] er hatte sein Vorhaben, das Kloster nach Rorschach zu verlegen, unter Anderm mit Klagen über ausschweifendes Leben der St. Gallischen Frauen begründet. [3] Schmiere, Geld zu Bestechungen. [4] das kommt den Gesandten der Eidgenossen zu statten, die den Streit vermitteln oder entscheiden sollten. [5] in den Kantonen, die der Abt selbst bereiste, um seine Sache zu betreiben. [6] Geschenke, Bestechungen annehmen. [7] so fortgehen, ungestraft hingehen.

die von Costenz waren uns entrunnen,
es kost si mengen man,
vil kostparlicher schlangen
hand si dahinden gelan.

2. Die hauptlüt ritten z'semen
und machten ein ordnung schnell:
«Woluf in sant Jörgen namen,
daß uns die sach nit fel!
in gotes namen wellen wir dran
und schlachen frölich drin;
Maria, laß uns in fröiden stan
und won uns allzit bi!»

3. Sie heten sich vermessen
am selben morgen frů,
ir büchsen teten si g'rechen[1]
gen Ermatingen zů.
zwar haten si gewunnen
mit vorteil und mit rat,
es ist si aber übel gerüwen
am selben abend spat[2].

4. Vil ritter und vil knechte
ließend si uf dem plan;
die von Costenz wolten nit mê fechten,
si machten sich darvon;
und welcher nit mocht riten
und loufen oder gan,
im feld můsten si bliben,
den schaden můsten si han.

[1] rüsten, richten. [2] Die Schwaben hatten die Vorhut der Eidgenossen überfallen und geschlagen, aber die Hauptmacht der letztern führte dann einen Gegenstoß und wetzte die Scharte wieder aus.

5. Uß Gottlieb tet man schießen
am selben abend spat;
es tet si sêr verdrießen,
daß si verloren hand.
Die trumen hört man klingen
in der eidgenossen hût[1];
darumb so wil ich singen
uß früschem frien mût[2].

6. Vor Gottlieben an dem Rin
da hûb sich große not;
da jagt man vil der Schwaben in[3],
die in sich trunken den tod;
die andern tet man jagen,
das feld man do gewann,
darzû hat man in erschlagen
drüzehen hundert man.

7. Alle die im zûsatz[4] sind gesin,
die ich nit nennen kan;
was êre hand si geleget in,
mag man wol verstan.
Inen ist gar wol gelungen
im Schwaderloch vor dem wald;
dri fendlin hand si gewunnen
mit kreftiglichem gewalt.

8. Nun sag ich das on allen spot
und bi der trüwe min,
daß wir hand gehept das glück von got
und von Maria der mûter sin,

[1] feste Stellung; Hauptmacht. [2] in 8 folgenden Strophen werden als Theilnehmer am Kampf und Siege genannt und gerühmt: Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Thurgau, St. Gallen. [3] *da — in,* da hinein, in den Rhein. [4] Hülfsheer.

daß wir also sind obgelegen[1]
und hand gewunnen den sig.
Herr gott, frist uns lang das leben
und send uns din götlich frid!

9. Tusent und vierhundert
im nün und nünzig jar
da haben wir gewunnen
der büchsen ein loblich zal;
eine heißt der Seckel[2],
also ist si genant,
damit wolt man bezalen
drü ort im Schwyzer land.

10. Der uns das lied nüwes sang,
Hans Wick ist er's genant;
von Luzern ist er geburtig
und zů Ure wol erkant.
Er ist im zůsatz gewesen
zů der selben zit,
gen disem werden meien[3],
der uns vil fröiden git.

II. Schlacht bei Glurns

jetzt genannt «an der Calven», früher «auf der Malserheide».

s. Bd. I, S. XXXII.

1. So will ich aber singen,
singen ein nüws gedicht,
wol von den drien bünden,
wie es inen ergangen ist.

---

[1] gesiegt haben. [2] von Konstanz. [3] Die Schlacht geschah am 11. April. *wert,* angenehm, erwünscht.

dem Etschland ist wol erkant:
die krei[1] ist uſsgeflogen
dem steinbock in sin land.

2. Es tet dem edlen steinbock zorn,
do er vernam die gest:
«krei, du hettest wol emborn[2],
wärest 'bliben in dinem nest!
es tůt dir warlich niemer gůt,
ich will mich an dir rächen,
du tribst groſs übermůt.»

3. Der steinbock was sich nit sumen,
er macht sich uf gar bald:
«ein letze[3] wend wir rumen
bi einem grüenen wald;
die Schmucker[4] wellen wir grifen an,
daſs menge frow muſs weinen
umb iren elichen man!»

4. Die dri pünd kamen gezogen
am pfingsttag ins Engadin:
«frölich wend wir es wagen,
Maria welle bi uns sin!
si will uns niemermer verlan,
darzů der bünden künig[5]
sant Lucius mit siner kron.»

---

[1] Krähe, das Wappen Tirols, wie der Steinbock das von Stadt und Bisthum Chur. [2] entbehrt, unterlassen. [3] die von den Tirolern aufgeworfene Verschanzung im Engpaſs der Calven, am Ausgang des Münsterthals. [4] Bergknappen, wohl von *schmucken,* sich ducken. Von einem Bergwerk mit Schmelzhütte soll auch die Calve ihren Namen haben. [5] Schutzpatron des Landes.

5. Am mäntag waren si komen
gön Münster in das tal;
die schmucker heten's bald vernomen,
si rusten sich überall;
si heten ein letzi fest.
die rüter waren d' bünd anschowen:
« da komt uns frömbde gest!

6. Wir wend's inen wol entbieten,
den bünden allgemein;
unser kilbe sönd si sich g'nieten[1],
keiner kompt inen wider heim!
wir wend in schenken uß einem faß,
in der Etsch wend wir s' ertrenken,
so turfend s' niena glas[2]! »

7. Nig von Brandis[3] begund jechen[4]:
« daß üch nit fel die schanz!
an der steig han ich's gesechen,
heten d' buren iren fasnachttanz,
namen mengem Swaben sin junges leben:
ir sönd si nit verachten,
den rat will ich üch geben.

8. Dann ich will ir nit beiten,
das red ich uf minen eid;
si spannten mir die seiten[5],
wurd ich inen in ir hend.

---

[1] sie sollen sich an unserer Kirchweih ersättigen. Vielleicht stand das Fest irgend eines tirolischen Kirchenpatrons bevor. [2] so bedürfen sie keine Gläser; vgl. Bd. I, S. 28. [3] war in einem Gefecht am Luziensteig mit den Schwaben gewesen. [4] sagen. [5] würden mich arg misshandeln.

fliechen wirt morgen min bester b'scheid;
der mit mir well von hinnen,
es wirt im niemer leid[1]!»

9. Die schmucker heten für sich g'nomen[2],
die letzi nit zů verlan:
«ob fünfzig tusend komen,
wir wend si wol bestan,
si siend Swizer oder bündlüt,
es bringt in keinen fromen;
umb all welt gebend wir nüt!»

10. Die dri bünd giengen zu rate —
heten mengen wisen man —
an eim zinstag abend spate:
wie wend wir s' grifen an?
«wir wend ordnen ein hinderhůt[3],
zwen hufen wend wir machen.»
der anslag tucht si gůt.

11. Da es was umb mittenacht,
wie bald man von dannen zoch!
der ein huf rückt mit macht
über ein berg, was hoch,
die Schlingen ist der berg genant;
wol uf dem mitten tage
kam man in der fiend land.

12. Die dri bünd waren ir fiend anschowen,
wol funfzehen tusent man:
si růften an unser frowen,
sant Luzi mit siner kron:

[1] er wird es niemals bereuen. [2] sich vorgenommen. [3] Hinterhalt, vielmehr aber eine Umgehung; s. Str. 11, 3—5.

«die wellen uns hüt hilflich sin!»
ir ordnung waren si machen,
ir hufen der was klein.

13. In die bündlüt was man schießen,
der schlangen heten si vil;
die bünd was es verdrießen:
«wie stan wir hie still zum zil[1]?»
der bünd waren viertusent man,
si heten löwes můt,
si griffend s' frölich an.

14. Der houptman sprach: «wir wellen rücken,
dann es ist an der zit;
die krei wirft uns ab die brücken,
vil hufen hat si mit lüt.»
den ersten hufen griffen si an,
von inen was er sich wenken,
er wolt inen nit bestan.

15. Do der selbig huf was fliehen,
di dri bünd wanten sich bald;
gegen inen sachen si ziehen
zwen hufen uß einem wald.
in Maria namen griffen si s' an;
noch verborgen in dem walde
hatt die krei zwen hufen stan.

16. Noch versorget[2] heten s' die letzi
mit lüten und büchsen vil,
vier bastien darin gesetzet
und schußen all zů eim zil;

[1] nach der Abrede sollte die Hauptmacht mit ihrem Angriff im Engpaß auf ein Zeichen warten, das der über den Berg gezogene Haufe geben würde; unterdessen blieb sie dem Feuer der Feinde ausgesetzt. [2] besetzt.

mit schießen triben si großen gwalt.
der steinbock was die kreien jagen
wol in dem grüenen wald.

17. «krei, du magst nit gar entrünnen,
ich han dir's vor geseit;
groß kumber můstu hüt gewünnen,
din bosheit wird dir leid!
ich will dich bringen in jamers not,
daß diser grüener walde
von blůt můß werden rot!»

18. Die krei was sich schmucken,
in dem wald si umhar floch;
die federn ward man ir rupfen,
die fecken si nachar[1] zoch;
man rupft ir die federn uß irem swanz,
daß si in dem grüenen walde
macht mengen krumen tanz.

19. «Krei, din anslag wend dir felen,
die dich hand getünkt gar gůt;
mit halebarten wil ich dir strelen
und zwagen[2] mit dinem blůt!
ich will dich strelen uf den grund,
daß du fürhin[3] solt kennen
die puren im grawen pund!

20. Krei, du hattest dich vermessen,
uß dinem übermůt
mir bereit ein abendessen;
das kost dich lib und gůt;

[1] hinter sich her. *fecken,* Fittige. [2] waschen. [3] in Zukunft.

das trank, das du mir hattest bereit,
das můstu selbs uſstrinken,
wär's dir im herzen leid!»

21. Die büchsen was man inen abeloufen[1],
als uns die warheit seit;
pulver, stein dorft man nit koufen,
man fand es darbi bereit;
daruſs schoſs menger houptman gůt;
von dannen begondend s' loufen,
gestillet was ir übermůt.

22. «Krei, ich han mit dir gefochten
wol über die vierden stund;
an dir han ich mich gerochen
und an dinem stechlin[2] bund;
die letzi han ich dir g'wunnen an,
dine büchsen und dine banner
můstu den pünten lan!»

23. Da hat man in erschlagen
im wald und uf dem feld
viertusent, hört man klagen,
die man do hat gezelt,
on die in der Etsch ertrunken sind,
der zal mag niemant wüssen;
des klagt sich menges kind.

24. Do sach man gar bald brinnen
das land wol überall,
kein hus mocht da entrinnen
im berg und ouch im tal.

---

[1] im Sturmlauf entreißen? oder: unterlaufen? [2] stählern.

so erbarmen mich vil kleiner kind,
daß si durch ire herren
in jamer komen sind.

25. Küng, laß von dinem kriegen,
din anslag hand dir gefelt;
du wirst dich selbs betriegen,
die puren hand dir gestrelt.
die dri bünd woltest du zerbrochen han,
das ist dir misselungen,
es kost' dich mengen man.

26. Die dri bünd hand sich verbunden
wol zů dem ruchen stier;
inen ist wol gelungen;
der beren sind ouch vier[1];
der steinbock hat mengen stolzen man,
in träwen und in nöten
will er ouch bi in stan.

27. Der uns das lied hat gesungen
und singt zů diser stund,
keinem herren ist er verbunden,
er sitzt im grawen bund;
zů Cur ist er gar wol bekant,
sin narung ist er sůchen
in tütsch und welschem land.

---

[1] Es sind wohl die auch in früheren Liedern (Bd. I, S. 28, und II, S. 51,7) gemeinten von Bern, Abtei und Stadt St. Gallen und Appenzell. Ueber das Historische der Schlacht vgl. die ausführliche und gründliche Abhandlung von Prof. Vetter im Jahrbuch für schweiz. Geschichte Bd. VIII, 203; über theilweise Entlehnungen des Liedes aus anderen ebd. S. 252; nur sind dort gerade die Berührungen mit dem in unserm Bd. I, S. 25 ff. mitgetheilten (Str. 8—9) übersehen.

III. Schlacht bei Dorneck.

s. Bd. I, S. XXXIII.

1. An einem mändag es beschach,
daß man die Oesterricher ziechen sach,
und[1] Dorneck wolten si beschowen;
und Dorneck, du vil hoches hus,
du tůst inen wê in den ougen.

2. Si zugent an der Pirs hinab,
uf Dorneck was menger Swizerknab,
si hand sich erlich gehalten;
si sprachen: «lânt si komen har,
so wend wir's got lan walten!»

3. Si kament furbaß uf dem plan,
die buchsen hant si fürher getan,
Dorneck wolten si erschießen;
si buten in vil der snöden wort,
es begond si sêr verdrießen.

4. Si zugent noch nächer hinzů,
si lüejeten recht wie ein Swizer ků,
es gond[2] die eidgnossen verdrießen:
«so wend wir's Maria klagen
und Jesum dem vil süeßen!»

5. An einem montag es beschach,
daß man das leger slachen sach
an Dorneck bi der feste;
und Dorneck, du vil hoches hus,
dir koment vil frömbder geste!

---

[1] hier öfter in der zum Lied von der Schlacht bei Nancy S. 66 bemerkten Weise pleonastisch gebraucht. [2] = *begond* 3, 5.

6. Der vogt der was ein wiser man:
«ach got, wie wellent wir's grifen an,
daß wir die sach verenden?»
er ließ schnell ein bot hinuß,
gon Liechstall tet er in senden.

7. Und do der bot gon Liestall kam,
die eidgnossen warent vor im do,
si saßen in allem essen:
«ich biten üch, fromen eidgnossen gůt,
deren uf Dorneck wellent nit vergessen!»

8. Der schultheiß hinder dem tische saß
und er den boten anesach:
«und bot, was ist dir angelegen?»
«ach herr, liebster herre min,
und Dorneck das ist umblegen[1]!»

9. Der schultheiß was ein wiser man,
sin essen das hatt er vor im stan,
dannocht[2] wolt er nit bliben:
«woluf, ir lieben eidgnossen gůt,
die landsknecht wollen wir vertriben!»

10. Si zugend bald ze Liestall uß,
gegen den Osterrichern hatten si keinen grus,
keiner wolt daheimen bliben;
si zugen uß früschem friem můt,
von Dorneck wolten si s' vertriben.

11. Und Dorneck, du vil hoches hus,
der koch der slůg die kuche uf,

[1] belagert. [2] s. zum Lied von der Schlacht bei Nancy S. 67.

er tet die häfen schumen;
eb[1] es ward ein halbe stund,
da tet man in die kuche rumen.

12. Si zugend an dem grüenen wald har,
der Osterrichern was ein groſse schar,
si hand sich unêrlich gehalten,
si fluchen über die grüene heide uſs,
die köpf tet man inen spalten.

13. Die eidgnossen hand eine list erdacht,
si hand die Schwaben gen Dorneck 'bracht[2],
si und ire gesellen;
ir sind ein teil von Straſsburg gesin,
es müege[3] wem es welle!

14. Si sind gestanden uf weichem grund,
di tusend bliben tod und wund,
das plären[4] tet man in vertriben;
die büchsen, die hatten si vor Dorneck 'bracht,
die sind den eidgenossen 'bliben.

15. Der uns das liedlin nüwes sang,
ein früscher eidgenoſs ist er's genant,
er hat's gar frölich gesungen;
er hat mengen Swaben erstochen
und mit den Straſsburgern gerungen.

---

[1] ehe. [2] durch Verbreitung der falschen Nachricht, die Eidgenossen seien in's Thurgau gezogen. [3] bemühe, thue leid? [4] = *lüejen* 4, 2.

«Von den Luther'schen zu Solothurn.»

s. Bd. I, S. XLII.

1. Nun[1] wend wir aber heben an
und singen ein liedlin, weil ich kan,
und[2] wie ich hab vernomen
und wie der Türk[3] mit großem gwalt
in d' eignoßschaft ist komen.

2. Und als er ist von Wien entronnen,
ist er auch gon Zürich kommen,
do ward er ingelassen;
er gab dem Zwingli vollen gwalt,
solt rauben kilchen und straßen.

3. Das hat im got nit woln vertragen,
die fünf ort hand in erschlagen;
thůt etlich stett verdrießen,
die hand aus gloggen buchsen g'macht
und wolten uns erschießen.

4. Zů Solothurn kamen auch acht man,
einen schimpf hand si gefangen an,
das wolt got nit vertragen;
und hetten wir('s) im[4] recht gethan,
wir hetten s' all erschlagen.

5. Si hetten sich auf einmal vermessen,
z' Schifflüten[5] hetten s' z' morgen g'essen

[1] Die Handschrift hat *und*. [2] hier wie im Lied von der Schlacht bei Dorneck. [3] hier im Sinn von Antichrist, aber mit Beziehung auf die damalige Türkengefahr in Oestreich. [4] ihm, Dativ von *es; recht* als Adverb, nur sollte dann das vorangehende *es* wegfallen. [5] ein Zunfthaus.

mit harnisch und mit spießen
und wolten uns im bett ermörden,
so wir lägen und schliefen.

6. Do si sind von den Schifflüten kommen,
das büchsenhaus hand s' ingenommen,
die stat wolten si g'winnen
und wolten ein'r frommen eidgnoßschaft
ir alten bund zertrennen.

7. Und das ist war und nit erlogen,
uf sant Ursen kilchhof sind si zogen;
das thet uns all verdrießen;
uf allerheiligentag es geschach,
thet man in d' vorstat schießen.

8. Sant Ursen wend wir rûfen an,
Maria wöll uns beistand thûn
und ir kind für uns bitten,
daß es in unser großen not
für uns welle striten.

9. Die heiligen wend wir nit vergessen,
wöllend bliben bi der messen
und bi den siben sacramenten,
die uns gott der herr verlassen hat
an sinem letzten ende.

10. Noch eins und das ist auch darbî:
si sprechen, es si ein ketzerî,
der pabst heig uns betrogen,
und was er uns geleret heig,
das si alles erlogen.

11. Darbi kan ich's nit lassen bliben,
so[1] man im evangelium findt geschriben
von den falschen lerern,
si werden kommen zur letzten zeit
und werden das volk verkeren.

12. Der uns das liedlin new gesang,
«der Niemand hat's gethan» ist er genant,
er darf sich selbst nit nennen;
denn käm er under die luthrischen baurn,
si thäten in verbrennen!

Ein hüpsch nüw lied von der schlacht,

so die von Bern mit dem herzogen von Savoy by Nüwen[2] gethon habend.

s. Bd. I, S. XLIII und S. 39.

1. O Bern, du magst wol frölich sin
in dinem vaterlande;
got hat den wenigen mötzli[3] din
groß gnad than und bistande;
errettet hat er s' uß todes not;
darumb so land uns danken got,
siner milten trüwen hande!

2. Daß wir allein hand prîst din nam,
des thet uns menger hassen;
das hast, herr, nit ung'rochen g'lan,
das schwert thetst selber fassen

[1] da (doch vielmehr). [2] Nyon. [3] = *mützli,* junge Bären.

und gabst's dem beren in sin hand,
als er lag zwüschend roß und wand[1]
enet Neus[2] in der gassen.

3. Er was gezogen durch das 'birg
schier mit fünfhundert mannen,
denen stand allein ir begird,
zu erlösen die verbannen[3]
in Genf um der gerechtikeit,
mit den messknechten hart umleit[4];
si wurdend hart empfangen.

4. In einem trüppel zugend si har
am suntag früe zů morgen;
die find namen ir eben war,
si lagend still verborgen
hinder einem grüenen dicken hag;
vergeben schußend s' uf si ab;
si schrüwend: dran frisch on sorgen!

5. Die unseren waren hellig[5] und müed,
si hattend gar nüt g'essen.
in drien tagen, der spis gar öd[6],
schlahen s' sich nit vermessen[7];

---

[1] beengt, bedrängt. [2] jenseits Nyon, in einem Engpaß bei Gingins. Da der Rath von Bern zunächst für Genf noch nichts thun wollte, waren 500 Freiwillige vom Bieler und Neuenburger See der Stadt zu Hülfe gezogen. Unter Mangel an Lebensmitteln bis nach Nyon gelangt, ließen sie sich am 10. October 1535 in jenen Engpaß locken, wo ihrer ein weit überlegenes savoyisches Heer wartete; sie schlugen sich aber mit starkem Verlust der Feinde durch. [3] Gebannten. [4] von den Katholiken umlagert. [5] ermattet, erschöpft; vgl. *behelligen,* ermüden, plagen. [6] leer von —. [7] (hatten) sich gefasst gemacht auf —.

den Jenfern hattend s' geben für[1],
vermeintend, die straſs wär gehür[2],
woltend iez zů in bassen[3].

6. Aber eb man durch die gassen kam,
der fiend hart thet schieſsen;
da hatt einer siben zů bestan,
vil warend werlos on spieſsen.
do sprachend s': got wird's mit uns han!
ein ietlicher wolt vornen dran,
der fiend mocht sin nit g'nieſsen[4].

7. Do sach man manchen berner knab
mit spieſsen gar nit felen;
die andern brachend durch den hag,
do gieng es an ein strelen;
ir keiner mocht mêr z' schieſsen kan[5],
d' schäft thätend s' in uf d' blatten[6] schlan,
der bär thet also welen[7].

8. Ein herter schimpf[8] gesach man nie
mit stechen und mit schlachen;
ein ieder thet mêr dann ich hie
mög singen oder sagen.
die mötzli auch, klein, jung und alt,
trucktend i'n hufen mit gewalt,
man sach gar keinen zagen.

---

[1] Nachricht gegeben? [2] geheuer, sicher. [3] passieren, hinziehen. [4] der Feind konnte von solchem Muth keinen Vortheil gewinnen. [5] kommen. [6] Hirnschale, Schädel. [7] wählen? (griff zu diesem Verfahren und hatte wohl auch keine andere *Wahl?*) [8] Spaſs, im Sinn von: Kampf.

9. Der fiend sagt selbs, ich hab's gehört,
es g'schach nie glichs in landen;
ich glaub, es sig kein spieſs enbört[1],
fünf bären sind dran g'standen.
darbi man spürt groſs gottes gnad,
die er den sinen geben hat,
der geschmirwten[2] rott zu schanden.

10. Gar thür ward menchem des[3] bären tanz,
besunders den gewîchten;
kein gwer in siner hand bleib ganz,
die messknecht thet er strîchen;
mit spieſsen er den segen gab,
mit hallebarten zoch er ab,
bůſs thet er in verlîchen[4].

11. «Das ist warlich ein harte bůſs».
hort ich von mengen sagen,
«ich wônd[5], er hett ein dorn im fůſs,
so[6] thet er's trutzlich wagen.»
der sich doch alles rechten flîſst,
erzürnt man in, er kratzt und bîſst,
messknecht hat er thůn jagen.

12. Doch so bald im got gab den sig;
fünfhundert[7] sind umbkomen,
siben der manne und ouch ein wib,
zwen knaben allersamen.

---

[1] erhoben. Die folgende Angabe von 5 Bären an jedem Spieſs ist wohl auf Str. 6, 4 zu beziehen. Usteri liest *herren* statt *bären,* wohl mit Beziehung auf 6, 3. [2] geschmiert, gesalbt, zunächst Priester, dann Katholiken überhaupt; vgl. *gewîcht,* geweiht Str. 10, 2. [3] Die Handschrift hat *der,* wovon doch in Zeile 3 auf den Singular übergegangen wird. [4] Dieses Bild wohl aus dem Sempacher Lied I, 2 entlehnt. [5] für *wânt,* wähnte. [6] nun aber. [7] so viele von den Feinden, die

si hand uſszogen[1] nie kein man,
irs gûts si nüt begeret hand,
allein gût gwer genomen[2].

13. Dis lied das hat ein Berner g'macht,
von gûter gsellen wegen,
daſs si wandlind recht, tag und nacht,
gots wort in sî ang'legen
und dis thûjind zû herzen nen,
daſs got den sig mög nen und gen,
im lob und dank drum sagen.

Ein hüpsch nüw lied von der schlacht im Bemund[3]

beschehen am Ostermöntag im 1544 jar.

s. Bd. I, S. XLIII.

1. Im namen der heiligen dryfaltigkeit
so wil ich heben an;
got vater, sun und heiliger geist,
die wöllend uns nit verlan!

folgenden Angaben beziehen sich auf die Berner, unter denen auch einige Frauen gewesen sein sollen.

[1] Todte ausgeplündert. [2] 6 folgende Strophen sind weggelassen, welche von Unterhandlungen berichten, die nach diesem Gefechte eintraten und die Rückkehr des Freicorps zur Folge hatten, worauf doch schon im nächsten Jahre die Berner mit Heeresmacht zur Eroberung der Waadt ausrückten. [3] Piemont. Die Schlacht heißt auch «bei Carignano». Berichte über dieselbe s. im Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1883, S. 115—119. Gegen Ende des zwanzigjährigen Krieges zwischen Kaiser Karl V. und Franz I., König von Frankreich, hatte der kaiserliche General, der Marquese von Guasto, im Herbst 1543 die Franzosen (und die mit ihnen verbündeten Türken) zur Aufhebung der Belagerung von Nizza gezwungen und die Städte Mondovi

wir thůnd dich trüwlich bitten:
verlych uns gnad und kraft,
und[1] daß wir mögind behalten
das lob der frommen alten,
einer loblichen eidgnoschaft.

2. Nun merkend uf groß wunder,
wie es ergangen ist;
davon so wend wir singen
uß gnad herr Jesu Christ;
hat gnad gethan besunder
den frommen eidgnossen gůt.
o got in dynem himel —
das glück ist iezund sinwel[2] —
hab uns in dyner hůt!

3. Im tusend und fünfhundert
und vier und vierzigsten jar,
do hend die frommen eidgnossen
ein großen feldstryt gethan

---

und Carignan eingenommen. Die in Mondovi gelegenen, in französischem Dienste stehenden Eidgenossen sollen durch einen erdichteten Brief zur Uebergabe verlockt worden sein. Bei ihrem Abzug war zwischen ihnen und spanischen Truppen, die über sie herfallen wollten, eine Rauferei entstanden. Im März 1544 begann der französische Befehlshaber, der junge Herzog von Vendome, den Feldzug mit der Belagerung von Carignan, und als der Marquese zum Entsatz heranrückte, brachte er ihm bei Cerisole eine schwere Niederlage bei, zu deren Entscheidung besonders 3400 Eidgenossen beitrugen, die mit dem Racheruf «Mondovi!» auf die Spanier eindrangen. König Franz ließ der in Baden versammelten Tagsatzung durch einen Gesandten seinen Dank ausſprechen.

[1] so. [2] kugelrund, bildl. wandelbar. Der Reim ergibt sich aus der mundartlichen Ausſprache *simel;* vgl. *Simeliberg.*

an dem Ostermöntag
uf einer grüenen heid,
da hand sy ir fyend g'schlagen
in's küng von Frankrychs namen;
ist dem margkysen leid.

4. Der margkys thůt uns schelten,
embüt[1] uns böse wort,
er wöll uns all lan henken
und darzů schlahen z' tod,
kein Schwyzer lassen blyben,
und schlan mit synem heer,
vom küng wöll er sy tryben,
daß sy daheimen blyben,
wider in nit kriegind meer.

5. Türken, ketzer thůnd s' uns sagen
und anders noch vil meer;
wir wend's got trüwlich klagen
und allem himmelschen heer,
ja, daß die frommen eidgnossen
also verachtet sind.
frisch uf, ir Schwyzerknaben,
gen fynden wend wir traben,
wend schlahen sy uf d' grind!

6. Sy hand's an uns erworben[2]
fürwar an mengem end;
zu Muntuwig vor der stat,
daran wir denken wend,

[1] entbietet. [2] es um uns verdient.

wie sy uns hand gehalten
kriegsrecht, ouch frid und g'leit.
wir wend trüwlich uf üch warten
mit spieß und hallenbarten
on vorteil uf grüener heid.

7. Ir sind im land umbzogen,
tribend groß übermůt,
Garyan[1] yngenommen,
gemacht pastyen[2] gůt,
daselbs vil můtwill triben,
ouch hoffart und bůbery;
ir aßend gůt kapunen
und hennen gebraten[3],
rossfleisch zůletst darby!

8. Der margkys kam gezogen
am heiligen ostertag
mit zwenzigtusend mannen
zu fůße, ich üch sag;
Garyan wolt er spysen[4],
entschütten[5] mit syner macht.
die Franzosen můß ich loben,
sind in die straß fürzogen[6],
ein scharmutz mit in g'macht.

9. Uf möntag an dem morgen
do brach das leger uf;
gen fynden ist man zogen
von Carmiölen uß.

---

[1] Carignano. [2] Basteien, Befestigungen. [3] vielleicht: und ouch gebraten hüener. [4] verproviantiren. [5] entsetzen. [6] ihnen entgegen gezogen.

uf eine halbe tütsche myl
sach man den fyend stan,
vier hufen gwaltiglichen,
zů roſs desſelben glychen,
gliſsend[1] wie ein spiegelglas.

10. Do fieng man an scharmützen,
das wert' dritthalbe stund,
das groſs gschütz thet zůher rucken,
ist mengem kriegsman kund;
's handgschütz gieng wie ein hagel,
das groſs darunder lut.
fürwar, ich g'sach kein zagen:
«frisch dran, wir wöllend's wagen!»
schrüwend die houptlüt gůt.

11. Da thet man z'samen rucken
uf einer heide grüen;
ich g'sach sich keinen schmucken,
die fyend warend küen,
frölich mit uns zů wagen,
schwungend die fendly herfür;
sy thetend uf uns tringen,
von můtwill thatend s' springen.
wir machtend in gůt g'schirr[2].

12. Die Schwyzer und die landsknecht
die griffend einandren an;
da gieng es an ein fechten,
es kostet mengen man.

[1] sie glänzten. [2] freundlichen Empfang.

die Schwyzer ich drumb loben,
sy schlůgend dapfer dryn,
sy stachend dryn mit spießen;
das thet d' landsknecht verdrießen,
keiner wolt der hindrest syn.

13. Ein Schwyzer thet lut schryen:
«mit den hallbarten herfür,
flux uf die rechten syten!»
da wurd in lachen thür[1].
vil edler ritter und grafen
die woltend wychen nit.
wir schlůgend druf on truren
glychwie die schwyzer buren,
schontend des adels nit.

14. Wir schlůgend s' hindersich z' ruggen,
gar seer sy das verdroß;
die fyend thatend rucken
mit irer ordnung groß
und thatend heftig stryten,
sy warend wol gerüst;
die Schwyzer thatend fechten
mit houwen und mit stechen;
den grind hand wir in 'bürst'.

15. Die landsknecht fiengend an wychen,
ir hoffart hat ein end;
sy ließend d' fenly schlychen,
die flucht sy genommen hend

[1] wurde ihnen das Lachen verleidet.

alls[1] über ein wite heide;
da was ein graben groß;
sy staltend sich zu weren[2],
die Schwyzer tatend s' beren[3]
mit iren schwertern bloß.

16. Ir fendly hand wir genommen,
es kam nit eins darvon;
vil houptlüt, ritter, graven
und mengen edelman,
ja die wir hand erschlagen,
mengen kriegsman gůt,
sy möchtend ein erbarmen
so vil der stolzen armen;
die heid von blůt was rot.

17. Sy lagend in den straßen
und straktend uf ir hend:
«bittend üch, frommen eidgnossen,
daß ir uns g'fangen nend
und fristind unser leben,
helfind uns uß diser not.
wend leben nach üwrem willen,
durch Jesus Christus willen,
der für uns leid[4] den tod.»

18. «Ir hand uns dröuwt zů henken,
keinen nit lassen gan,
die Franzosen uf's meer[5] verkoufen.
das ander alls erschlan.

---

[1] an einem fort. [2] setzten sich zur Wehr. [3] schlagen. [4] litt. [5] auf die Galeeren.

das wend wir üch yntrenken,
sölch hoffart und übermůt.
das leben wend wir üch schenken,
daſs ir daran gedenkend,
kein Schwyzer verschmähen thůnd.»

19. Die schlacht die nam ein ende,
man seit got lob und dank.
die gefangnen an ein hufen
und tatend ein widerschwank[1].
«lůgend, liebe eidgnossen,
über dise wyte heid!
es ist uns keiner entrunnen,
ein gůt lob hand wir g'wunnen;
das ist dem margkysen leid.»

20. D' Franzosen sind gestanden
bi uns zů rechten syt,
by den dry tusend mannen,
hand 'than wie biderb lüt.
die hand d' Taliöner[2] g'schlagen
und einen reisigen huf,
die fendly alle g'wunnen;
ir ist nit vil entrunnen,
hand sy all g'riben uf.

21. Wyter můſs ich melden,
wie wyt wir s' triben hand:
ein halbe tütsche myle,
da wir erwunden[3] hand

[1] wir brachten die Gefangenen zusammen und kehrten dann auf das Schlachtfeld zurück (?). [2] die Italiener. [3] erwinden: ablassen (von der Verfolgung).

in der fynden leger,
Zirasoli genant.
nit wyter sind sy gewichen,
wir hand s' all erstrichen[1],
geschlagen mit unser hand.

22. Ein Franzos kam getraben,
der selb schrei überlut:
« woluf, ir Schwyzerknaben,
es ist ein großer huf,
dieselben sind nit g'schlagen,
stond dört uf grüener heid.
frisch dran, wir wöllend fechten
und uf sy houwen und stechen! »
zů stryten was man geneigt.

23. Wir thatend gegen in tringen
on alle ordnung hin;
sy ließend 's gschütz erklingen
und woltend abziehen fyn.
wir trungend uf ir ordnung
und schlůgend dapfer dryn
mit spießen und hallbarten;
sy woltend uns nit warten,
keiner wolt der hindrist syn.

24. Man thet sy bald umbryten[2],
sy mochtend entrünnen nit,
sy můßtend unser beiten
und warend gefangen lüt,

[1] eingeholt. [2] überflügeln, umzingeln.

die Spanger all erschlagen,
keinen nit lassen gan;
wend inen dis mord[1] yntrenken,
keim Spanger gar nüt schenken:
Muntuwig bezalt den lon[2]!

25. Der künig unverdrossen
spricht das by syner kron,
er lobt die frommen eidgnossen,
daß sy thůnd by im stan,
daß sy ouch helfend b'halten
stett, schloß und wyte land;
wo sy nit by im bliben,
man gloubt, er wurd vertriben
uß Frankrych synem land.

26. Er spricht zů den eidgnossen,
er wöll's uns g'nießen lan,
er wöll uns eerlich halten,
diewyl er mög 's leben han,
lieb und leid mit uns lyden,
uns geben ein gůten sold:
«lönd üch nit von mir tryben,
thůnd stät by mir belyben,
an üch rüwt mich kein gold!»

27. Darmit so will ich's enden,
wol dis gedicht fürwar;
ich hoff, gott werd uns senden
vil glück und gůte jar,

---

[1] ihren bei Mondovi begangenen Verrath. [2] Im Original folgen hier 10 Strophen, welche in trockener Aufzählung und zum Theil mit Wiederholungen den Verlust der Feinde und den Betrag der

und daß wir frommen eidgnossen
in frid und einigkeit
unser alt lob ernüwen.
zu got rûf ich in trüwen,
er hab uns nüt verseit.

28. Der uns dis lied nüw gesang,
von nüwem gedichtet hat,
das hat gethan ein kriegsman,
wie bald er kam ab der schlacht.
er ist wyt umbher zogen
in tütschem und welschem land;
kein trüw kan er nit finden,
die welt ist voller sünden:
Caspar Suter[1] ist er genant.

Ein Lied von der grossen Schlacht und Niderlag

vor Montecurt in Frankrych, den 3. Octobris Anno 1569.

s. BJ. I, S. XLVI.

1. Zuvor wend wir anrüefen
den Herren Jesum Christ,
us ganzen Herzen Tiefe,
dann er uns big'standen ist;

Beute angeben (1500 Proviantwagen, Büchsen und Munition, Fahnen, Belagerungszeug und Schiffe). Die Eidgenossen sollen nur 40 Mann verloren haben, die Feinde über 13000, nicht mitgerechnet die Gefangenen, worunter 3000 Landsknechte, 900 Spanier.

[1] Ein Caspar Suter von Horgen (Kt. Zürich) wird 1549 als Schulmeister in Zug erwähnt und hat eine Chronik verfasst. s. Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1865, Nr. 2, S. 22—25. Er könnte wohl früher den Feldzug mitgemacht und das Lied gedichtet haben. (Nach einer Mittheilung von Prof. G. v. Wyß).

er hat uns 'geben Stärk und Kraft,
daß wir hand ing'leit Ehre
der ganzen Eidgnoßschaft.

2. Es ist männiglichem kunde
in Frankrich überall,
wie daß der Prinz von Conde
mitsamt dem Amiral[1]
hand ang'richtet Mord und Brand,
im Grund wöllen verderben
Frankrich das edel Land.

3. Und haben understanden
zu samlen große Macht,
in tütschen und welschen Landen
vil der Bündnissen g'macht,
sich beworben umb Geld und Lüt:
zwar[2] der Menschen Anschläge
wider Gott die helfen nüt.

4. Mit gar großen Finanzen[3]
sind sie gegangen um,
als ob sie wolten pflanzen
das Evangelium,
daß man's verkündet überall;
hand darmit an sich 'zogen
von Tütschen ein große Zal.

5. Den Herzogen von Zweibrücken
hand sie 'bracht in das Spil,
mit iren g'schwinden Tücken,
und auch des Adels vil,

[1] der Admiral Coligny, das Haupt der Hugenotten. [2] wahrlich, hier fast = aber. [3] Kniffe, Künste.

daß er inen zůzogen ist
wol mit nüntusend Pferden,
die waren wol gerüst.

6. Von Landsknechten sind gezogen
der Fänli zwanzig und acht,
die sind daher geflogen
in Uebermůt und Pracht,
sind damit g'fallen in Burgund
und hand ang'fangen brennen
glich wie der türkisch Hund.

7. Darnach sind sie dem Künig
gefallen in das Land;
es bekümmert sie gar wenig,
ob schon mit Mord und Brand
vil armer Lüten wurden g'macht,
all Kirchen Zier zerrissen;
uf Bosheit hatten s' Acht.

8. Französisch Hugenotten
die ritten vornen dran
mit ihren wißen Rotten;
die zündten Dörfer an,
verschonten weder Wib noch Kind;
mocht inen ein Priester werden,
so schlůgen s' in z' Tod geschwind.

9. Im Dienst hat vor[1] der Künig
ein und zwanzig Fänli gůt,
das ducht im nun zů wenig
von Schwizer zů siner Hůt;

[1] vorher.

darumb beschickt er gar g'schwind und b'hend
der Fänli noch drizehen,
ein b'sunders Regiment[1].

10. Das Regiment der alten
hatt vor oft übel Zit[2],
eerlich hand sie sich g'halten,
als[3] wol am Tage lit:
bi Irnack uf der witen Heid
da ward der Prinz von Conde
im Scharmutz niderg'leit.

11. Der Herzog von Zweibrücken
hat solches wol vernon;
er wollt versůchen 's Glücke,
dem Amiral biston;
zů im zog er in Bůberî,
sin Hut hat in gebissen,
die ward im 'kratzet fri.

12. Wir mochten s' nit erstrichen[4],
daß si uns wolten g'ston[5];
uf Vorteil[6] teten s' wichen,
zogen allweg darvon,
bis daß Gott ein Vernüegen hatt[7];
der kann ein Menschen finden
hie und an jeder Statt.

---

[1] Eine hier weggelassene Strophe rühmt den Eifer dieser neuen Truppe. [2] schwere Noth, harten Stand. [3] wie. Irnack: Jarnac an der Charente. [4] einholen. [5] Stand halten. [6] eine vortheilhafte Stellung suchend. [7] bis es Gott genug dünkte. Die Wick'sche Handschrift hat: einen bim Haar hatt.

13. Mit inen hat man g'scharmützet
am Fritag vor der Schlacht;
das hat sie wenig g'nützet,
dann man ir vil umbracht;
gern hätt man sie geschlagen gar,
da wolten si nit gestan,
wichen darvon mit G'far.

14. Am Montag früe am Morgen,
als nach St. Michaels Tag,
zogen wir unverborgen
gegen dem Find, ich sag,
als man zalt nün und sechzig Jar,
daß man s' lert kirchen berauben,
und sie erilet gar.

15. In d' Vorhût tet man stellen
das nüwe Regiment;
mit iren starken G'sellen
hand sie zum ersten ang'rennt,
mitsamt französischen Schützen gût,
die sind bi uns gestanden
bisits in der Vorhût.

16. Die Ordnung ward gemachet
an allen Orten fest;
mit Ernst hat man betrachtet,
daß man die fremden Gäst,
die dem Künig im Land sind g'sin,
empfieng mit langen Spießen
und schenkt inen den Win.

17. Sie hattend wiße Kleider
glich wie die Müllerknecht;
wir funden s' uf der Heide
bi Mirabion gar recht.
ir groß gschütz ließen sie abgan,
das tet uns wenig Schaden,
wir zogen manlich dran.

18. Man hat gar handlich g'schossen,
unser Geschütz was gůt;
das hat s' übel verdrossen,
es macht s' nit wolgemůt;
das Herz hand sie verloren g'han,
dann sie mochten wol wissen,
daß s' übel waren dran[1].

19. Uf d' Knü sind wir da g'fallen,
die helge Drifaltigkeit
'beten, daß sie uns allen
mit ir Barmherzigkeit
verliche Stärk und Manneskraft,
daß wir eerlich gesiegend
zů Lob der Eidgnoßschaft.

20. Maria mit irem Kinde
die soll auch bi uns stan,
uns helfen überwinden,
darmit in Hůt werd g'han
der war und alte cristelich glaub
und daß der Kirchen Zierde
nit also werd beraubt[2].

---

[1] Eine folgende Strophe rühmt die brave Haltung von Offizieren und Soldaten. [2] Drei folgende Strophen berichten, daß das junge Regiment der Schweizer die Landsknechte schlug, das alte die Hugenotten.

21. Bi uns was Herzog Heinrich,
künig Karli Bruder fri,
hat sich gehalten gar eerlich,
Tütsch Rüter auch darbi,
vil Reisig und Franzosen gůt,
darzů etlich Italiener,
sind gesin all wolgemůt.

22. Es gieng an allen orten
und praschlet[1] grusam lut;
man brucht nit vil der Worten,
es kostet ire Hut;
groß Hufen bliben ligen tot,
sind uf einandren 'bürzlet
und hatten große Not[2].

23. Vom Schimpf[3] wollt man nit lassen,
bis in die finster nacht;
wir zogen inen d' Straßen
und hatten uf sie Acht;
ich glaub nit, daß ie g'hört wurd,
daß man mit so kleinem Schaden
ein solche Tat erwurb[4].

24. Niemand soll Wunder nemen,
ob sie Gott hat gestraft:
in irem Prassen und Schlemmen
hand sie's einandern 'bracht:
Es gilt uf siben Schwizer hin,
die ich will niderstechen,
daruf trink ich den Win!

[1] prasselte. [2] Zwei weitere Strophen zählen den Verlust der Feinde an Geschütz, Fahnen und Mannschaft auf. [3] Spaß, Kampf. [4] Eine folgende Strophe berichtet, daß die Schweizer Gott für den Sieg dankten.

25. Der Ander tet im gesegnen
und schwûr bim Sacrament:
Wann d' Schwizer uns begegnen,
um bring ich schnell und behend
wol meer dann siben Schwizer stolz,
sie müeßen niderfallen
wie von einer Ax das Holz!

26. Wir hand mit langen Spießen
Bescheid tun uf diß Trank
und ließend sie des g'nießen,
daß menger nidersank.
die Bilder hatten sie zerhackt:
also g'schach iren köpfen,
was inen ungeschmackt[1].

27. Jetzt wöllen wir Gott bitten,
daß er d' Eidgnossen gût
vor Unfall wöll behüeten,
beschirmen in siner hût,
allzit verlichen Kraft und Macht,
auch allen Christenmenschen,
daß Einig werde g'macht.

28. Wer dises Lied hat g'machet,
der ist g'sin bi der Tat;
das hat in verursachet,
daß er's gesungen hat
allen Schwizern zû Lob und Eer
er nennt sich Bartli Reygel,
Unfall der si im feer[2]!

---

[1] unschmackhaft. [2] fern.

Der Text ist vorwiegend nach der bei Wick vorliegenden Gestalt gegeben, jedoch an einigen Stellen mit Benutzung des spätern Druckes. Str. 19, 6 hat Wick: beschinet. Str. 23, 5 hat Wick *vil* statt *ie*. 24, 6 nider*schlahen*, drumb trink ich disen Win. Str. 25, 1 hat Wick: uns besegnen. Str. 27, 7 hat der Druck: daß s' einig werden. *Einig* bei Wick ist Subst. Einigung, Friede. Die Ueberschrift lautet im Druck: Von dem ritterlichen Streit und Feldschlacht vor Mirabion, geschehen im 1569 Jahr. Schweizerische Berichte über die Schlacht bei Moncontour s. Segesser, L. Pfyffer Bd. II, S. 648—656.

Ludwig Pfyffer und Melchior Lussi.

s. Bd. I, S. XLVIII.

1. Mich dunkt, es welle fehlen
mit loblicher Eidtgnoschaft,
dann es sind etlich gsellen,
die sind mir z' vil verhaft
mit frembden fürsten heren;
das sol i'n boden nüt[1];
wann man nit bald thut weren,
kumbt man um land und lüt.

2. Dann daruf tringt gar stiffer —
wiewol er's nit hört gern —
namlich Ludi der Pfiffer,
ein schultheiß zu Lucern.
Ist grad derselbig Ludi —
wann's ist wie ich hab g'hört —
der darzu hälfen wurdi,
daß ein eidgnoschaft wurd zerstört.

[1] das taugt gar nichts.

3. Ich kan doch nit vergässen
der großen schmach und schand,
die da wurd zugemässen
dem ganzen schwizerland.
Noch wil's Ludi nit b'trachten,
daß si ouch deren sind,
die man mit großem verachten
wurd tryben von wyb und kind.

4. Dis lied wil ich verschenken
den beiden gsellen gemein:
Melchior Lussi mag wol denken,
daß ich grad in ouch mein;
will in zum Ludi kochen,
dann er hat's wol verdient:
er hat gar vil versprochen
uf dem Concilio z' Trient.

5. Oft hand sy schon ang'fangen,
doch hat's Gott alzit g'wendt,
daß es nit ist für'gangen
und sy drab wurden g'schendt.
Das ist iez aber[1] b'schächen,
Gott halt uns in siner hut;
der will uns witer fürsächen
und all trüw eidtgnossen gut.

6. Der Ludi ist g'sandt worden
gen Baden uf den tag,
da er mit andern orten
sollt riten, als ich sag,

[1] wieder.

mit dem herzogen[1] helfen handlen,
daß er Genf ließ mit frieden[2];
uß wetag[3] kont er nit wandlen,
ist recht daheime bliben.

7. Ludi ist gar krank gewäsen,
ja wie er sich kont klagen!
ist doch bald wider g'näsen
so gar in kurzen tagen.
Es möcht ein wunder nämen,
wer im hett g'hulfen so glich;
ich mein, man wird in kännen:
ein doctor, ist uß Frankrich.

8. Vom könig ist er g'sandt worden
wol in ein Eidtgnoschaft;
Ludi alsbald innen worden,
das gab im wider ein kraft,
daß in sin roß mocht trägen,
als der Franzos solt komen;
Ludi reit im entgägen
und ist wider z'recht komen.

Die vier letzten Strophen berichten, daß auf der Tagsatzung in Solothurn Einer dem Pfyffer sein unsauberes Treiben vorgeworfen und er mit seinem schlechten Gewissen nicht gewagt habe, jenen zu verklagen. Am Schluß wird Pfyffer gewarnt, sich in Acht zu nehmen: Drum, Ludi, lueg zum Lym! (gib Acht, daß der Leim nicht überkocht!)

Das zweite Gedicht, nur 5 Strophen von je 7 Zeilen enthaltend, nimmt den Pfyffer nur ironisch in Schutz, indem es ihn mit Judas vergleicht, dem sein Sündensold nicht gedieh; Melchior Lussi mit Malchus, dem Petrus zu Trient sein Ohr schädigte.

---

[1] von Savoyen. [2] in Ruhe. [3] wegen Krankheit.

Der Schweizer Stier.

s. Bd. I, S. XLIX.

Es trägt der mächtig Schwitzer Stier
dreizehen Ort, seins Krantzes Zier,
in Hörnern eingeflochten:
Lös auf den Kranz, brich ab die Horn,
ein Fryheit wirt gar bald verlorn,
drum er lang hat gefochten.

anno 1584.

1. Gott hat der Eidgnoßschaft ingmein
natürlich Muren 'geben:
die Alpen, den Roddan, den Rhein,
Dorf, Schlösser, Stett darneben.

2. A'n Grenzen sie zwo Vorstett hat,
zwei Hörnern ich s' vergleiche:
gegen Teutschland Costanz die Statt,
Genf gegen Frankenreiche.

3. Die erst im Teutschen Krieg durch List
der Spaniern ward abtrungen;
doch durch der Teutschen Treuwe ist
inen nit weiters g'lungen.

4. Kompt aber Genf in frömde Hand,
wirt diser Schlüssel genommen,
werden so bald in's Schweizer Land
vil schwarzer Geste kommen.

5. O küener Stier, sich auf dein Schanz[1]!
die Walen[2] mit Gefärden
buelen um deiner Freyheit Kranz,
zum Pfarren[3] wirst du werden,

[1] sieh auf deinen Vortheil! [2] Welschen. [3] Farren, Opferstier.

6. Wo du dein Stärke nicht erhebst,
Andrer Freyheit z' erhalten,
nicht den Tyrannen widerstrebst,
wie g'than hand deine Alten.

7. Das Feur ist angezündet schon
in der Nachbawren Hause:
lösch'st nicht bei Zeit, wirt auf dich kon
das Joch durch Krieges Grause.

8. Die Religion hat dich bißhar
mit Gwalt nicht können spalten:
hüet dich, daß nicht durch listig Gfar
dein Bündtnuß thüe erkalten!

Gott möge dinen walten!

Der heroische wilde Mann.

Das ist:

Ein neuw Lied, wie die mannhafte Leut in dem Zehen-Grichten-Pund, in Alter Hoher Rætia, durch Gottes Hülf mit ihren Brüglen die Spanische und Leopoldische auss dem Land geschlagen haben.

In der Weis: Wilhelm bin ich der Telle.

(Titelholzschnitt, darstellend einen wilden Mann, der mit einer Keule einen Feind niedergeschlagen hat.)

(Flieg. Blatt ohne Ort und Jahr.) Vgl. Bd. I, S. LII.

1. Dein Lob, o Wildermanne,
dein Stärke, Dapferkeit
wil ich bei jedermanne
außkünden weit und breit

dem höchsten Gott zu Ehren,
dem Vaterland zu gut,
ihr Lob und Ehr zu mehren,
sing ich auß frischem Mut.

2. Als Münsterthal, Veldline
vom Spanier, Leopold,
mit Gwalt genomen ine,
hand sie durch Geld und Gold
gar vil verblendt im Lande,
die durch Arglistigkeit
hand aufgelöst das Bande,
das Band der Einigkeit.

3. Als sie zerstört die Trüwe,
geschach der Ueberfall
auf Cleven, Prettigöwe,
auf's Engadin zumal;
die hand sich zwar gewehret
mit starkem Widerstand,
doch endlich übermehret,
sie hatten kein Beistand.

4. Das Land war eingenommen
mit Praktik manigfalt,
da musten gar vil Frommen
hinweichen von dem Gwalt.
Auch waren etlich g'fangen
mit Spott, mit Schmach und Schand;
kein Gnad war zu erlangen,
man fürt sie auß dem Land.

5. Zu Meyland thaten schmiden
vil Schmid ein newen Pund,
Gotts Wort gar zu vertreiben,
außz'reuten auf den Grund.

Verkauft war das Veltline,
da war das Münsterthal,
ein Pund und 's Engadine
verlassen überal.

6. Wer konnte da beschreiben
die Tyranney und Zwang,
so die Soldaten triben
mit plündern, Mord und Brand!
Das arme Volk hat müssen —
damit ich kurz abbind[1] —
mit Embd[2] den Hunger büßen,
Hew fressen wie die Rind.

7. Bei dem ist es nicht blieben:
die Seel mußt halten dar[3],
ihr Speis that man abschneiden,
Gotts Wort verbot man gar.
Die Hirten von den Schafen
vertrieb man also g'schwind,
die Capuziner, Pfaffen
bald eingerissen sind.

8. Die Meß hand sie ing'führet,
die Götzen aufgericht',
vil Leut hand sie verführet,
vil Kirchen z' Grund gericht',
gewütet also sehre,
daß sie schier achtzig Pfarr
beraubt der reinen Lehre
in kurzer Zeit fürwar.

---

[1] mich kurz fasse. [2] *Ämd,* zweites Heu. [3] herhalten.

9. Wo bin ich g'rathen hine?
gedacht der Wildemann;
wo sind die Pundsleut meine?
sie hand mich gar verlan;
ich bin gebunden sehre
an Leib und auch an Seel,
kann das nicht leiden mehre,
sonst komm ich in die Höll.

10. Vil besser ist der Tode,
dann leiden diese Band,
darzu vil Angst und Note,
groß Hunger, Schmach und Schand.
Ihr Prettigöwer Knaben,
wir wend sie greifen an;
thund gwaltig in sie schlagen,
Gott wird uns gwüß nicht lan.

11. Die Waffen hat man g'führet
hinweg gar auß dem Land:
der Wildmann sich verfüget
gar heimlich in sein Wald,
that da vil Bengel rüsten,
die trug er all nach Haus,
damit den Schwaben z' bürsten,
die Spanier z' butzen auß.

12. Den zwölften Tag Aprellen
bei Tag der Wildemann
that wild und rauw sich stellen,
griff d' Schwaben tapfer an,
erschlug mit grünen Stäcken
in die vierhundert Mann
zu Grüsch in einem Fläcken,
kam keiner da darvon.

13. Also hat man an'griffen
zu Schiers ganz ritterlich;
die Schwaben sind gewichen
daselbsten in die Kirch.
Von Wunder kann ich sagen:
die Kirch fiel ein mit Macht,
die hat sie all erschlagen,
Gott hat's allein gemacht.

14. Von Castels sind abzogen
zweihundert faul Gesind,
thund mit dem Eid anloben,
nicht z' dienen wider d' Pünd.
Sie ließen sich bestellen[1],
vergaßen Eid und Ehr;
Gott straft bei Fläsch die Gsellen,
Sie thund kein Schaden mehr.

15. Als Prettigöw gefäget,
sind sie gezogen fort,
hand Meyenfeld belägert,
geschanzt an manchem Ort.
Der Feind that sie oft plagen
auß Chur, auß Meyenfeld,
man that sie gwaltig jagen
mit Brüglen auß dem Feld.

16. Bald kommen ist Reitnawver
ohngfähr mit tausend Mann,
wolt tämmen[2] d' Prättigöwer,
hat Fläsch gezündet an.

---

[1] zum Stehen bringen, zum Bleiben bewegen. [2] zähmen, hemmen.

An die thund sich bald wagen
nur fünf und achtzig Mann,
sechshundert ihm erschlagen;
kein Pundsmann da umkam.

17. Der Obrist Waldirone
schickt auß gen Haldenstein,
ein Anzahl streitbar Mannen
besatzte Lichtenstein.
Der Wildemann die Gäste
mit seiner starken Hand
vertrieb bald aus dem Näste,
vertrieb sie auß dem Land[1].

18. Dieweil der Wilde Manne
also behielt das Feld
und schlug den Waldirone,
ergab sich Meyenfeld;
mit Forcht und auch mit Schrecken
neunhundert wol armirt,
erschreckt durch grüne Stecken,
sind d' Steig[2] hinab passirt[3].

19. Gott that vorzeiten stärken
den Helden Samgar[4] gut,
daß er mit einem Stecken
sechshundert Mann erschlug.

---

[1] Hier sind 2 Strophen ausgelassen, welche in gleichem Tone weitere kleine Gefechte erzählen. [2] Luziensteig. [3] Hier sind 4 Strophen ausgelassen von gleichem Werthe wie bei [1]. [4] Buch der Richter 3, 31.

Der Gott dem Wildenmanne
sein Stecken fest hat g'macht,
daß er dem Waldirone
erschlug ein sölche Macht[1].

20. O Wildermann, du haste
dem Spanier, Leopold,
mit Benglen 'zwaget faste[2];
dich mancher preisen solt.
Fahr fort, o Wildermanne,
und streit für Gottes Ehr,
so wird dein großer Name
zunehmen noch vil mehr.

21. Du hast dich dapfer g'halten,
den Schwaben 'kappet ab[3];
o Gott, thu ihn erhalten
und stärke seinen Stab,
daß er den möge führen
zu deiner Ehren lang,
sein Land auch defendiren
vor Tyrannei und Zwang.

Bauernkrieg.

s. Bd. I, S. LVI—LVIII und S. 47.

I. Spottverse auf die Führer der Bauern.

1. O du verfluchtes Baurengschlecht,
vergift'te Natterschlangen!
meinst nit, man habe billigs Recht,
mit dir ein Streit anz'fangen?

[1] In 2 folgenden Strophen werden noch Simson und David als Beispiele angeführt. [2] arg den Kopf gewaschen. [3] derb geantwortet.

2. Du grober Knoll, du Unverstand,
bist du nit ein Bärnhüter?
du hast gehandlet, 's ist ein Schand,
glich wie des Tüfels Rüter[1].

3. Was ist der Schölmen Bauren Lohn?
wie soll man sie traktieren?
von Streuer[2] g'macht ein schöne Kron,
ihr Haupt damit zu zieren.

4. Was sagst du, schöner Pannerheer,
du Edelgstein der Bauren,
— — — — — — —
ietz ligst wol in der Mauren!

5. Vom Meister wirst du g'macht zum Knecht,
ein schöner Pannermeister!
dem Meister Baltz[3] g'hört auch sin Recht
umb sölche hoche[4] Geister!

6. Du grober Steiner, du grober Gsell,
du grober Ruodi Stürmli,
ein Strick, nit länger als ein Ell,
ist gut für solche Würmli[5].

7. Wer Fridli heißt, muß fridli sîn,
sonst ist sein Nam vergeben;
wär Fridli Bucher[6] fridli gsîn
und fridsam in sim Leben!

---

[1] berittener Trabant, Vorreiter. [2] Streu, Stroh; wahrscheinlich nach dem Plural *Spreuer,* Spreu, gebildet. [3] Balthasar, appellativ = Scharfrichter. [4] hochfliegende, aufstrebende. [5] Wurm im Sinne von Schlange (vgl. 1, 2) oder: Ungeziefer. [6] s. Bd. I, S. 106.

8. Dem Schultheiß gab er bösen Bscheid,
ganz frech, ganz unbesunnen;
der Galgen ist dir schon bereit,
die Schuld gib diner Zungen.

9. Den Tod hast ausgestanden schon,
du starker Krummenacher!
din Stärke gab dir diesen Lohn,
ietz ruow auf dem Gottsacher!

10. Ietz schwing, ietz ring, ietz stoß den Stein!
der Tod hat dich gewunnen;
dem Tod ist weder Groß noch Klein,
keiner niemol entrunnen.

11. Oberster Amstein, ihr Strengheit[1] groß,
die Ehr stellt auf ein Seiten;
Gnad ist, daß Ihr werdt g'lassen los
und auf dem Meer könnt reiten[2]!

12. Du, Gundelinger, du richer Bur,
din Richthumb hast verfallen[3];
ietz luog du süeß oder sur,
ietz bitter wie ein Gallen!

13. Dir, Holderen Bur, dir, Hans Amrein,
dir hat man Guts gerathen;
das Fleisch ist besser als das Bein —
bist auch ein feißer Braten!

14. Du, Krienser Vogt, du falscher Mann,
luog recht mit dinen Augen:
wil du nit bist ein Bidermann,
dem Meister Baltz thust taugen.

---

[1] hier nur Titulatur, wie in: gestrenger Herr u. dgl. [2] er wurde zu den Galeeren «begnadigt». [3] verwirkt.

15. Du, Lötscher, bist auch in der Zal
der auserwölten Bauren;
din Wohnung ist der Kätzer Saal,
wer will, mag umb dich trauren.

16. Herr Christoph Wäber ist siner Pfar
mit Recht und wol vorg'standen!
er taugt zur Galioten[1] Schar
in wilde frönde Landen.

Das obige Stück ist aus der Bd. I, S. LVII, *b* angegebenen Quelle geschöpft, aber nur mit Auswahl, immerhin so, daß es in der obigen Gestalt ein leidliches Ganzes bildet. Str. 1—15 des Originals haben den a. a. O. kurz mitgetheilten Inhalt. In Str. 16 wird bei Anlaß der Zerstörung des Vogelherds auf dem Gütsch der Hauptführer der Bauern, Schibi, genannt. Str. 17. 18 sind unsere obigen 1. 2; 19. 20 verheißen Strafe für das Verbrechen; 21. 22 enthalten nichts Wesentliches. Str. 23 = 3 oben. In Str. 24. 25 werden weitere Strafen angegeben, z. B.:

Ein Zepter von eim Munnithier (Zuchtstier),
mit dem soll man sie ehren. u. s. w.

Str. 26—37 unsere obigen Str. 4—15. Str. 38 ist nur Einleitung zu 39 = Str. 16 oben. In Str. 40—45 werden noch mehrere Mitschuldige genannt, darunter noch zwei Geistliche, einer Namens Moli, der bald mit den Bauern, bald mit den Herren hielt. Die letzten Strophen (46—52) sprechen den Wunsch aus, daß Luzern sein Licht wie vormals leuchten lasse und sein Regiment behaupte. Der in Str. 4. 5 besprochene Pannerherr war Joh. Emmenegger. Ueber ihn und die meisten der im Gedicht genannten Bauernanführer findet man nähere Angaben bei C. Pfyffer, Geschichte von Luzern I, 336—342. 386.

---

[1] Galeerensträflinge.

II. Abmahnung vom Wallfahren zu den Gräbern der hingerichteten Rebellen.

1. Ihr Bauren alle sammen,
hört zu, wil ihr komt z'samen
bim Hochg'richt zu Luzern:
es ist euch hoch verboten,
wil ihr thüend Gott verspotten
bim Galgen nah und fern.

2. Was nützen heilige Oerter,
Gottshäuser und auch Klöster,
was nützen die Tempel?
was nützen der Heiligen Beiner,
wenn heiliger ist der Steiner,
der g'west ist ein Rebell!

3. Was sind ihr doch für Naren,
daß ir thund Wallfahrt fahren
wol zu dem Steiner all,
der euch mit Rebelliren
alle hat thun verführen,
euch 'bracht in Angst und Qual!

Das Gedicht, aus dem hier nur wenige Strophen mitgetheilt werden können, umfasst im Original ihrer 32. Vgl. die Angaben Bd. I, S. LVII, *c*. Es beginnt mit der obigen Str. 1. In Str. 2. 3 wird der Anstifter dieser Wallfahrten, wenn man ihn kennte (!), mit Todesstrafe bedroht. Str. 4 = Str. 2 oben. Str. 5 (mitgetheilt von Lütolf a. a. O.) erzählt, daß einer der Galgenanbeter mit Erblindung gestraft wurde. Str. 6. 7 ohne Bedeutung. Str. 8 = Str. 3 oben. Str. 9—14 erzählen, wie ein altes Weiblein bei seiner Galgenandacht ertappt wurde. Weiterhin werden die Bauern ermahnt, statt an diese Stätte nach Werdenstein zu wallfahren; die dortige Maria glaube sich abgesetzt; ebenso die h. Emma, die ihren Sitz in Emmen aufgeschlagen habe, aber in Rom geblieben wäre, wenn sie gewußt

hätte, daß sie hier nicht besser geehrt würde. Ebenso wird der h. Leontius in Muri empfohlen. In Str. 28 wird geklagt, daß auch Leute aus den «Ländern» (den 3 Urkantonen) zu dem Galgen wallfahren. Eine dorthin gestellte Wache hat Einige gefangen genommen, die dann barfuß nach Einsiedeln wallfahren müssen (Str. 30).

Vilmerger Krieg.

I. Rapperschwylische Buhlschaft des Generals Werdmüller.

s. Bd. I, S. LIX.

1. Ein reine Magd ihr Kranz noch tragt
und prangt trutz[1] allen Damen:
sie hat das Præ[2] am Zürcher See
und gar ein großen Namen.

2. Ihr Adel thut von Grafen Blut
und hohem Gschlecht her quellen;
an Gelt und Hab geht ihr nichts ab,
kann sich gar höflich stellen.

3. Ein Müller kam, buhlt um die Dam,
gleich da d' Fasnacht an'gangen;
er sucht ihr Ehr, und was noch mehr,
hat sie schier gar umbfangen.

4. Die Jungfraw lacht und nur veracht
des frechen Müllers Bitten;
sie spricht ihm ab: «kein Lust ich hab»
sagt sie mit guten Sitten.

[1] wetteifernd mit. [2] den Vorrang.

5. Er bildt ihm ein, es müß doch sein,
darzu in wenig Tagen;
setzt wieder an, so stark er kann:
wird aber[1] im abg'schlagen.

6. Der[2] Baum nit gleich den ersten Streich
der Müller kann umbfällen;
was ihm durch List nit g'rathen ist,
soll der Gwalt in's Werk stellen.

7. Zu Wasser und Land, durch Schwert und Brand,
mit acht und vierzig stucken;
fangt an und spielt, den Kranz es gilt:
o Jungfrau, thu dich ducken!

8. Fünf Wochen lang samt seim Anhang
hat er sich also g'sprissen[3];
daß etlich Mahl ein große Zahl
in's g'frorne Gras gebissen.

9. Man wurf und schoß Granaten groß,
auch andere Feurballen,
die doch ohn Schad, mit Wunderthat,
auf die Jungfrau gefallen.

10. Vor Sturm und Gschütz hat sich beschützt
die Gräfin außerkoren;
an disem Danz hat sie ihrn Kranz
und Keuschheit nicht verloren.

---

[1] abermals. [2] = *den.* [3] *sich sprißen,* sich anstrengen.

11. Das hat gemacht und verursacht
bei Gott Mariæ Bitten,
daß sie rein blib an Seel und Lib
vor, in und nach dem Striten.

12. Er kratzt im Kopf, der arme Tropf,
diser un-Werthe-Müller,
weil er schabab[1], drum zieht er ab,
heimwärts, sein Rad zu trüllen[2].

13. Die Fasnacht wendt sich zu dem End:
Müller, willt Hochzeit machen,
so gang und schau umb ein ander Frau;
die thut dich nur verlachen.

14. Nichts von ir hast als ein Tannast[3],
des Müllers Roß mit schlage;
auf deinen Hut sich schicken thut,
den Meien[4] drumb jetzt trage.

15. Henk 's Fürfell an, den Beutel spann,
in deiner Mühle bleibe;
kein Gräfin mehr zur Eh begehr,
bei Deinesgleichen weibe!

---

[1] verschmäht, abgewiesen. [2] drehen, rollen. [3] Ein Tannast war seit dem Reformationskrieg das Feldzeichen der Katholiken; siehe Bæchtold, Hans Salat S. 89. [4] festlicher Blumenstrauß.

II. Kurzweiliges Vilmerger-Schlacht-Lied

Welche geschehen den 24. Jenner des 1656 Jahrs. Componiert durch Einen, der sich in währender Schlacht ritterlich gehalten.

Getruckt in disem Jahr,
Da die Schlacht fürüber war.

s. Bd. I, S. LX.

1. Nun schweigen still und haben Ruh
und losen mir ein wenig zu,
denn ich hab groß Verlangen,
biß sich der Schimpf hat außgemacht;
wend singen die Vilmerger-Schlacht,
wie es ist hergegangen.

2. Im tausend und sechshundert Jahr,
sechs und fünfzig, sing ich fürwahr,
auf Pauli-Bekehr-Abend
thät Gott beschützen die Seinen gut,
hand Luzerner mit Freien Aemptern gut
die trutzigen Berner geschlagen.

3. Der von Erlach zog hoflich[1] dran,
dreißig Fahnen thät er wol han,
vil große Stuck dergleichen;
er sprach auch wol bei seinem Eid,
wöll ziehen in d' Luzerner-Weid,
das Papstthum zu vertreiben.

4. Er zug auf d' Meien-Grüne gut,
vierhundert Mann angreifen thut,
dieselben thät zerstören;
etlich führt er g'fangen daher,
sprach: Seht, wie ist so stark der Bär!
diß thät Erlachen freuen.

[1] stattlich.

5. Er kam in's Freien-Ampt hinein
ohn Widerstand, nahm Dörfer ein,
thät auch Häuser anzünden;
dem Land ein großen Schaden thut,
verbracht groß Pracht und Uebermuth,
wie ich jetzt will verkünden.

6. Zu Hägligen hand s' übel Haus,
Kirchen und Dörfer 'plünderet auß,
heilige Bilder sie schänden,
d' Augen ausg'stochen ungeheur,
drei Kinder wurfen s' auch in's Feur,
den Müttern auß den Händen.

7. Zu Dottikon hand sie mächtig g'schendt,
die Häuser in die Aeschen 'brennt,
sie wend sich nit begnügen,
Bilder d' Nasen abg'hauen hand,
sprachen, Vilmergen muß in Brand,
thun sich dorthin befügen.

8. Diß hat Lucern zum Zorn bewegt,
viertausend Mann zugen auf der Stell
mit blaw und weißen Zeichen,
vil Herren, wie ich sagen thu,
die zugen auf Vilmergen zu,
den Bären thut man streichen.

9. Die Büchsen-Schützen zündten an,
da gieng ein großes Krachen an,
thut den Bären erwecken;
die großen Stuck er gleich wol g'hört,
er meint, er hab ein sichers Ort,
sein Dapen[1] wolt er strecken.

[1] Tatze.

10. Er zug mit seinen Fahnen dran,
da stunden zehen tausend Mann
mit vilen Krieges-Wappen;
vil Adel zug wol in das Feld,
ein starke Ordnung g'stellet händ,
meinten, 's sollt ihnen g'rathen.

11. D' Lucerner luffend kecklich dran,
in Gottes Namen griffen s' an
mit Spießen und Hellparten;
schlugen vil Herrn und Bauren z' Tod,
vil lagen in dem Blut gar rot,
der Bär wollt nimmer warten.

12. Der ein ruft ach, der ander weh!
es thut uns jetzt gar übel g'scheh,
hätten wir d' Sach lassen bleiben!
Vil Ranzen und Wehr sie ligen lönd,
Capaunen-Fleisch, wie ihr verstönd,
nit alls ist zu beschreiben.

13. Drei Stund der Streit wol währen thut,
vergieng dem Bären Freud und Muth,
die Flucht mußt er wol nemen;
das thut dem Bären-Tatzen weh,
vermeinte nit, daß ihm sollt g'scheh,
thät sich gar übel schämen.

14. Zertrennet war sein große Macht,
flieht wol biß in die Mitternacht
gen Lenzburg hinder d' Muren;
verließ auch seinen großen Pracht,
lag dort im Schrecken über Nacht
bei der Bärin in Truren.

15. Dem Bären wurd gar manchen Stoß,
zweitausend bliben wund und todt;
beim Küchlen thund sie sich saumen;
sie pangetierten[1] in Uebermuth,
man schenkt ihn' ein, dunkt sie nit gut,
daran hand sie zu schnaufen.

16. Zehn Fahnen hend s' dahinden g'lan,
zehen Stuck g'wünnt man auf Erden stan;
vil Roß, Kärren und Wägen,
Schauflen, Hauen, Munition,
vil Pulver, Blei thut man empfohn,
diß thut man alles nemen.

17. Und weiters ist es wol bekant,
wie sie umb die Todten 'beten hand,
dieselbigen abzutragen;
von Majoren wurd's ihn' vergönt,
sechzig Wägen sie b'schicken thünd,
sie ladten Fuder wie Garben.

18. Die Berner Bauren gaben B'scheid,
da sie vernahmen solches Leid:
das ist ein armes anschauen;
das Kriegen wend wir bleiben lon,
es bringt uns jetzt ein schlechten Lohn,
nach Friden wend wir schauen.

19. Maria hat g'spreit ihr Mantel auß,
gemacht ein Schirm und Mauren drauß,
drunder sind d' Lucerner g'standen.
dann ihren sind's so wenig umbkon,
vier und zwanzig, wie ich vernon,
in d' Seligkeit seind 'gangen.

[1] bankettierten.

20. Da der Feind hat vil Schütz gethan,
rufen sie Jesus und Maria an,
ein hells Liecht ist entsprossen;
drin hend die Berner Bauren g'seh
den Rosenkranz und anders meh,
darob sind sie erschrocken.

21. Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
daß du allzeit unser Helfer bist,
dem g'hört der Sieg und Ehre;
auch Maria der Jungfrau rein
und allen Heiligen in's gemein,
die wöllen wir verehren.

22. Der diß Lied componieret hat,
ein Baur, ist g'wesen an der Schlacht
und hat ihm wol gelungen;
er ist auß dem Rußweiler Ampt,
zu Wangen ist er wol bekant,
von neuem hat er's g'sungen.

Toggenburger Krieg.

s. Bd. I, S. LXIV.

I. Die von der Gelbsucht glücklich curierte Badanella

oder der Stadt Baden Capitulation.

Gedruckt im Jahr 1712.

1. Zarte Jungfrau Badanella,
Wie seht ihr so kränklich auß?
Will der Magen euch geschwellen
Oder was will werden drauß?

Eure Augen thun mir sagen,
Daß die Gelbsucht euch thut plagen.

2. Es ist ja schon ganz verblichen
Euer Stirnen Helfenbein;
Von den Lefzen ist gewichen
Der gefärbt Corallenschein;
Euer zuvor schöne Wangen
Jetzt mit Rosen nicht mehr prangen.

3. Euer Leber ist verstopfet,
Euer Magen ganz verschleimt,
Merkt, der Pulß drumb ungleich klopfet
Und zur Gsundheit sich nicht reimt:
Drum so müßt ihr euch bequemen,
Gute Mittel einzunehmen.

4. Weil der Leber kleine Röhrgen
Bei euch hart verstopfet sein,
Weil vielleicht noch von Vilmergen
Alte Grillen stecken drinn,
Soll ein solches altes Trutzen
Jetzt des Bären Sieg außbutzen.

5. Weil der Magen auch ang'füllet
Mit zu vielem Gut und Geldt,
Ist ein Mittel, das unwillet[1],
Von Herrn Marte[2] angestellt,
Wann dem Bär on Widerstreben
Ihr zum Schatz die Schlüssel geben.

---

[1] zum Erbrechen reizt. [2] der hier als Arzt vorgestellte Kriegsgott Mars.

6. Dieses wird gar bald außführen,
Was im obern Magen z' viel;
Hernach müßt ihr auch purgieren
Mit dem Rha[1] zu gleichem Ziel;
Hierbei muß man Wermut schlucken,
Daß das Uebel thu fortrucken.

7. Ihr müßt hierauf von euch geben
Sechzig Stücke ohnbeschwert,
Alle Fahnen auch darneben,
Wie Herr Mars von euch begehrt.
Wann ihr Glocken[2] dann auch kaufen,
Werdt ihr etwas leichter laufen.

8. Neben diesem müßt ihr schwitzen,
So das beste Mittel ist,
Ohne Landvogt niemahl sitzen
In dem Rath zu keiner Frist;
Schwitzen müßt ihr noch darneben,
Schöne Geltsumm herzugeben.

9. Endlich müßt ihr auch benennen,
Was des Uebels Ursprung sei,
Daß Herr Doctor kann erkennen
Und wohl rathen auch darbei,
Was inskünftig ihr sollt meiden,
Wann ihr nicht wollt Krankheit leiden.

10. Böser Luft vor allen Sachen
Schadet euerm Temperament,
Kann im Blut ein Fäulniß machen,
B'sonders den man Nordwind[3] nennt,

---

[1] Rhabarber. [2] Arznei aus Glockenblumen? [3] Der Einfluß von Norden her ist wohl der östreichische (aus den vorderöstreichischen Landen am Rhein).

Drum solt ihr von selben Enden
So viel möglich euch abwenden.

11. G'salzne Speisen müßt ihr lassen,
Kalte Milch ist auch nicht gut;
Sauren Essig müßt ir hassen
Und durch süßer Liebe Glut
Suchen eurer Oberherren
Gunst und Gnade zu vermehren.

12. Löwentappen[1] für Jungfrawen
Hat gewisslich großen Ruhm,
Bärsanickel lasst sich schawen,
Ein wohlriechend schöne Blum;
Diese beiden sollt ihr ehren,
Können euern Wohlstand mehren.

13. Nach Gebrauch der Mittel allen
Fliehet auch Melancholei;
Lasst euch alles wohlgefallen,
Denkt, daß alls von Gott her sei,
Denkt, daß Er die Mittel 'geben,
Zu verbessern euer Leben.

ZSB. XVIII, 1976.

---

[1] Löwenklau = Bärenklau, hier aber mit Anspielung auf Zürich, wie *Bärsanickel* auf Bern.

II. Das Bällen-Lied.

Wahrhafter Bericht, wie's an der Schlacht auf der Bällen und selbigen Enden hergegangen.

Gedruckt in disem Jahr (1712).

Vgl. Bd. I, S. LXVII.

1. Ein Liedlin will ich singen thu
von Streit und Kampf und vil Unruh,
daß sich nun hat begeben
in der Eidgnoßschaft hin und her;
der Züricher Löu und Berner Bär
sie fressen Manchen 's Leben.

2. Wann ich wurd sagen hin und her,
wie daß alles ergangen wär,
könt ich nicht Wort gnug schöpfen:
Zürich und Bern ganz unverzagt
hand ihre Feind gar brav verjagt
und gaben ihn' auf die Köpfe.

3. Als man zelt sibenzehnhundert Jahr
und zwölf darzu, — das ist ganz wahr
und will es nicht vergessen —
man bauet Schanzen hin und her
und rüst' sich alls zur Gegenwehr:
die Schwyzer wend uns fressen.

4. Auf der Bällen staht ein Schanz fest,
das gefällt nicht den Schwyzer Gäst,
sie wolten sie gar verstören;
sie bilden's ihnen vergeblich ein
und ist alles ein falscher Schein,
wie ihr jezt bald werd' hören.

5. An Maria Magdalena Tag
da ist es 'gangen, wie ich sag:
sie soffen all Curäschi,
um drei am Morgen brachen s' ein
und brüllend wie die wilden Schwein,
außlährten ihre Fläschen.

6. Sie mördten Männer, Weib und Kind,
auch was noch junge Töchtern sind,
ganz grausam thäten s' verüben!
das hat ja manchem Bidermann
in seinem Herzen weh gethan
und ängstiglich betrübet.

7. Da zogen s' von dem Berglein hin
wohl auf die Schanz zur Hütten fin,
da thät es ihn' misslingen.
Major Werdmüller, ein tapfrer Mann,
er sprach: Nun unerschrocken dran!
die Büchsen hört man klingen.

8. Dort wolten s' nicht mehr sein allein
und zogen auf den Segelrain[1],
ihr Fähnen thun sie schwingen;
sie meinten, es sei wohl gethan,
daß ihrer vil zusam sind kon
von Aegri und Menzingen.

9. Aber ihr Freude währt nit lang,
Zürich macht ihnen angst und bang,
thut tapfer auf sie knellen;
es währet nicht ein halbe Stund,
ihr' blieben etlich tod und wund,
drum eilten s' auf die Bällen.

[1] Name einer Anhöhe bei Hütten.

10. An dreien Orten griffen s' an,
ihr' waren wohl dreitausend Mann
und unser kaum dreihundert.
Der Major Escher sprach uns an:
keiner soll keinen Grausen han,
Gott kann hüt thun noch Wunder.

11. Der Hauptmann Meyer lustig drauf,
sein' Officier und ganzer Hauf,
die thäten gar nicht wanken
und ruften Gott im Himmel an:
«der wird gewüsslich bei uns stahn,
deß wollend wir ihm danken.

12. Wir sind ja alle herzhaft Leut,
wir wend uns wehren in dem Streit
und ehender alle sterben
für unser Heimen, Weib und Kind,
obschon nur unser wenig sind,
mit Gott den Sieg erwerben.»

13. Oringer Hauptmann drauf und dran
sprach: «jeder thüe was er kann,
dann es ist an der Zeite.»
Wir schoßen zu und schlugen druf,
man hörte nichts, dann buff buff buff,
da gab es alsbald Weite.

14. Sant Magdalen trugen s' in dem Luft
an einer Stangen aufgebutzt,
die solt sie herzhaft machen.
Sant Magdalen sie hülflos ließ,
Gott aber uns den Sieg zustieß,
deß mussten wir herzlich lachen.

15. Ihr Geistlichkeit ihn' blaset ein,
vor Stich und Schützen sicher z' sein,
sie seien allsam g'froren,
und henken ihnen Brieflein an,
ein jeder schlag jezt zehen Mann —
und händ's gleichwol verloren!

16. Ein Pfaff, der von Gallgeten war
und auch musst beißen in das Gras,
drei Hauptmann waren auch drunder
samt andern noch mehr Officier,
Soldaten und auch Füsilier,
blessiert und tod vierhundert.

17. Drauf sind sie g'flohen auß dem Land,
mit großer Schmach und hoher Schand
sind sie darvon geloffen;
man sagt auch, daß noch ihrer vil
geloffen seien durch die Sihl
und etlich gar ersoffen.

18. Ihr Posten hand sie all verlan,
ihr Schanzen ließen s' offen stan,
das ist ein großes Wunder.
Der Löu bekam vil Land und Leut,
an allen Orten große Beut,
auch Städt und Schlösser drunder.

19. Kein Küng noch Fürst ist weit und breit,
der so vil g'wonnen in kurzer Zeit,
und wenig Volk umkommen;
nur drei und dreißig einzig Mann
an allen Orten man rechnen kann,
wie ich es hab vernommen.

20. Gott hat uns g'führet auß und ein;
gleich wie ein Hirt die Schäfelein
vor Wölfen thut bewahren,
also ist unser Herr und Gott
bei uns gesein in aller Noth,
auch in den größten Gfahren.

21. O Zürich, lobe Gott den Herrn,
der dich gebracht zu großen Ehr'n
und sende dir den Frieden;
dasselb nicht in Vergessen stell,
sonder dank ihm mit Leib und Seel,
so lang du lebst hienieden.

22. Der dieses Liedlein hat gemacht,
der selbs ist g'wesen bei der Schlacht;
Gott helf uns allen samen
auß Kampf und Streit und allem Leid
in die ewig himlische Freud
durch Jesum Christum. Amen!

Lied für die Jäger von Burgdorf.

Beschrieben den 3. April 1804 von einem jungen Jäger aus dem Militär-Departement Burgdorf. A. W.

1. Vivat, es leb das Berngebiet
bis an der Welt ein End!
Vivat, es lebe auch dazu
das Jägerregiment!
Das auserlesne Corps
kommt wiederum hervor,
nachdem es jetzt fünf Jahr hindurch
in Schand hat müssen stehn.

2. Wer wollte nicht zu Felde ziehn
für unsre Obrigkeit?
Für solche sind wir jederzeit
bis in den Tod bereit.
Für die sind wir bereit,
zu ziehen in den Streit;
ietzund geht es gar tapfer zu,
drum bleiben wir dabei.

3. Der Obrist Weber uns kommandirt,
als wie ein Schweizerheld;
Hauptmann von Büren uns exerzirt,
an dem es auch nicht fehlt.
Der General ist brav,
die Offizier auch all;
sie geben uns rechte Munition,
drum laufen wir nicht davon.

4. Das ist die erste Garnison,
die wir gewesen sind;
die werden wir halten brav und schon,
die Staatswacht werden wir sein.
Für unsre Obrigkeit
sind wir all Stund bereit,
ietzund und alle Zeit,
wann sie uns nur aufbeut.

5. Leb wohl, du schönes Berngebiet,
wie schwingst du dich empor!
und unsre gnädige Obrigkeit
kommt wiederum hervor.
O Bern, du schöne Stadt,
du bist gar fein und glatt,
da du schon sechs Jahrhundert bist
ein freie Republik.

Aus dem Sammelband L. 385 der Kantonsbibliothek Aarau. — Das Lied wird hier nur mitgetheilt, weil es offenbar eine Erneuerung des im Bd. I, S. 67 enthaltenen Fraubrunnen-Liedes von 1798 ist, an einigen Stellen mit ausdrücklichem Gegensatz. Nach Str. 4 folgen im Original noch 3 andere, die hier weggelassen sind, weil sie nur in matter Weise den Abschied, die erhoffte Rückkehr und besonders die gute Verpflegung besingen, welche schon 100 Jahre früher einem andern Berner Soldaten als die Hauptsache erschienen war (vgl. Bd. I, S. 61 ff.). Das Aufgebot von Berner Truppen (unter welchen «Jäger» die Schützenkompagnien der Infanterie bezeichnen) war in Folge des zürcherischen «Bockenkrieges» (s. Bd. I, S. LXXII, 56) ergangen.

Aufstand der Hallauer Bauern gegen die Stadt Schaffhausen. 1831.

s. Bd. I, S. LXXIII.

1. Die Hallauerbauern die sind so flink,
sie haben das Kriegen so recht im Sinn.

2. Sie sind gegangen mit Gewehr und Pistolen
und hand zuerst sollen Pulver holen.

3. Sie sind gegangen in's ober Neuhaus,
dort haben sie g'habt noch einen Schmaus.

4. Kanonier und Scharfschütz sind auch dabei
und Kanonen sind's auch noch drei.

5. Sie haben sie an das Thor gestellt
und haben wollen schauen, wie's drin ist bestellt.

6. Der Ober sprach: «Mit üs hät's kei Gfohr,
blibed nu en Schutz wit vo dem Thor!»

7. Und als das Thor war aufgemacht,
da haben sie Einen nidergemacht.

8. Sie sind gesprungen als wie die Stier,
wenn man einen schlägt, so springen vier.

9. Am Morgen haben die Schaffhauser patrulliert
und haben vierzig Gefangene gekriegt.

10. Sie haben sie in die Stadt 'reingeführt,
im Zuchthaus hat man sie einquartiert.

11. Des andern Tags da länd sie s' ha,
bis daß der Krieg auf's Neu geht a.

Fragment. — *ha* in der zweitletzten Zeile nach der Mundart von Schaffhausen = hei(m).

Das Dufour-Lied. 1847.

Nach der Melodie von «Prinz Eugen».

1. General Dufour, der edle Ritter,
sollt den Schweizern wiederum kriegen
alle sieben Sonderbundskanton;
und als Alles wohl beraten,
greift er an mit sein' Soldaten,
an die hundert tausend Mann.

2. Freiburg, du zuerst von allen
mußt vom Sonderbund abfallen,
öffnen eilig deine Tor;
und mit klafterlangen Schritten
fliehen fort die Jesuiten,
warten nicht auf «Gottes Zorn»[1].

[1] So nannten die Soldaten den Artillerie-Oberst Orelli von Zürich wegen seiner grimmigen Miene.

3. Doch inzwischen ganz verstolen
die Luzerner zu sich holen[1]
Hauptmann Forrer von Dietwyl;
und weil dieß so wohl geglücket,
sind sie wiederum ausgerücket:
doch dieß Mal holen sie nicht viel.

4. Denn der Scheller[2] lässt bei Lunnern
tüchtig auf sie niedertunnern,
bis sie laufen all davon;
und bei Geltwyl die Aargauer
nehmen's auch nicht viel genauer,
jagen sie zum Spott und Hohn.

5. Am zweiundzwanzigsten November eben
musst auch Zug sich übergeben,
schickte seinen Parlementär,
und mit Mann und Roß und Stucken
thut der Gmür hinunterrucken
in die Stadt von Kappel her.

6. Als General Dufour dieß vernommen,
lässt er gleich zusammenkommen
sein' Adjutant' und Obersten all;
er tät sie wohl instrugiren,
wie man sollt die Truppen führen
und Luzern nun greifen an.

7. Oberst Ziegler sollt angreifen
mit Infanterie und großen Pfeifen

---

[1] nehmen gefangen. [2] Hauptmann Scheller von Thalwyl (Zürich) verhinderte durch das Feuer seiner Batterie den Uebergang der Sonderbündischen über die Reuß.

dort den Feind bei Gislikon;
er ließ schlagen eine Brucken,
daß man konnt hinüberrucken
mit der Armee wol über'n Strom.

8. Oberst Ziegler in der Mitten
hat als wie ein Leu gestritten,
führt den Sturmmarsch selber an;
und der Feind, um sich zu retten,
flüchtet vor den Jägerketten
schnell den Rotherberg hinan.

9. Denzler auf der rechten Seiten
thät das Kanonieren leiten,
hat Haubitzen aufgeführt;
feuert, bis aus ihren Schanzen
heim die Sonderbündler tanzen,
Salis selber wird blessirt.

10. Gmür auch auf der linken Flanken
bringt den Feind gar bald zum Wanken,
Meierskappel nimt er ein;
und im Entlibuch bei Schüpfen
tut die Feinde wacker tüpfen
die Division Ochsenbein.

11. In der Nacht nach allen Winden
die Verräter tun verschwinden
und Luzern kriecht schnell zum Kreuz.
Sonderbund, du bist verloren,
wir ziehn ein zu allen Toren:
Vivat hoch! es leb die Schweiz!

12. Held Abyberg kann nicht halten
Uri, Schwyz und Underwalden,
Curten nicht das Rhonetal;
drum dir ewig Ruhm gebühret,
daß du uns so gut geführet,
Dufour, unser General!

S. T.

Allgemeine Lieder.

ALLGEMEINE LIEDER.

1. Episches.

Nr. 1.

1. Mareie wott go wandle,
wott alli Land ausgehn,
wott suchen ihren Sohn.

2. «Händ ihr mein' Sohn nie gesehen,
mein' allerherzliebsten Sohn,
den ich verloren hab?»

3. «Mir händ ihn nächt spot gesehen
wol in eim Judenhaus,
ganz blutig sah er aus.

4. Er treit auf seinem Haupte
von Holz ein Dornenkron,
das Kreuz treit Jesus schon.

5. Das Kreuz muß Jesus tragen
durch Jerusalem die Stadt,
wo er vil g'litten hat.»

6. Mareie sitzt nider und weinet,
sie weinet gar so sehr
um ihren Lieb Gott und Herr.

7. Mareie, du solltist nicht weinen,
du solltest nicht traurig sein;
's ganz Himmelreich ist dein.

Wesentlich gleich Mittler Nr. 440.

Nr. 2.

1. Dort hinten, dort hinten
bei der himlischen Tür
dort steht eine arme Seele,
schaut traurig herfür.

2. Arme Seele mein, arme Seele mein,
o kom zu mir ein!
beichte du mir deine Sünden,
sei'n sie groß oder sei'n sie klein.

3. Beichte du sie mir, beichte du sie mir,
beichte du sie mit Fleiß,
dann werden deine Kleider
schneechridewiß.

4. So wiß und so wiß
und so wiß wie der Schnee
wir werden einander
im Himelrich g'seh.

5. In dem Himelrich, in dem Himelrich,
wo du selig dann bist,
wo Gott Vater, wo Gott Sohne,
wo Gott heiliger Geist ist.

6. Keine Krankheit, keine Sünde
im Himmel regiert,
weil Jesus im Garten
herumen spaziert.

7. O wie fälschlich sind die Juden
und wie lasterhaft die Welt,
weil Judas seinen Meister
verraten hat um das Geld.

Aus der handschriftlichen Sammlung von Stutz. — Ein mir von Herrn Lehrer Fürst mitgetheilter Text hat folgende Abweichungen: Str. 2, 2 was schaust du so traurig drein, 3 kom und beicht mir. Str. 3, 2 mit allem Fl., 4 ja alle schneeweiß. Str. 4, 3—4 und dann wollen wir mit einander in das H. eingehn. Str. 5, 1 in das H., in das himlische Paradies. Str. 6 und 7 fehlen.

Nr. 3. Sant Katharinen Segen.

Sant Katri reist über ein wite Heid,
vierundvierzig Mil weit und breit.
Wer bigegnet ere uf der Heid?
Der heidnisch König, der frieg si,
eb[1] si wett sis Ehwib si.
«O, ob i wett dis Ehwib si,
wett ênder[2] lo verschnide mi junge Lib!»
Der heidnisch König fiel in ein' Zorn
und er ließ bauen einen Turn;
dri tät er vil Chrotten und Schlange,
sant Katri nün Tag drin g'fange.
Der König cham uf de selbe Grund,
sant Katri war no früsch und g'sund:

[1] ob; umgekehrt in der folgenden Zeile *ob* statt *eb*, eher. [2] eher.

«Jungfrau Katri, wer het di ernehrt?»
— — — — — — — —
«Wer mi ernehrt het, wird mi ernehre,
Chrotten und Schlange werde mi nit verzehre.»
Der heidnisch König ließ mache 'nes Rad,
vierundvierzig Schermesserli dra;
das Rad das ließ er tribe,
sant Katri ihre Lib verschnide.
Wo das Bluet hi runn, drü Engeli sunge,
drü Cherzeli brünne, alli glich,
si zünde sant Katri i's Himelrich.
Ein Donnerchlapf cham vom Himel herab
und schuß die Speien[1] us dem Rad;
a dene Speie war's nit gnue:
vierthalbhundert heidnisch Mann derzue.

*
* *

Wenn das Gebet all Tag wurd g'sproche,
wurd kei Biderma no g'hüwe[2] no g'stoche,
kei Jungfrau g'schändt, kei schwangeri Frau.
Helf is Gott zu alle guete Dingen! Amen.

Aus Lütolf a. a. O. 541—542. — Ich habe nur die Verse an einigen Stellen, wo sie mit Füllwörtern überhäuft waren, etwas in's Maß geschnitten; übrigens war solche unregelmäßige Reimprosa seit dem XI. Jahrhundert üblich und findet sich auch noch in einigen der reformirten Gebete, die in Bd. I (S. 194 ff.) mitgetheilt sind. Den letzten Zeilen nach gehört das Gedicht zu den Segensſprüchen, die weiter unten mitgetheilt sind; es ist aber hieher gestellt, weil die epische Einleitung besonders ausführlich ist und ursprünglich wohl selbständig war.

[1] Speichen. [2] gehauen.

Nr. 4. Tannhäuser.

Vgl. Bd. I, S. 102.

1. Tannhäuser war ein junges Bluet;
der wott groß Wunder g'schaue;
(er) gieng (wol) auf Frau Vrenelis Berg
zu selbige schöne Jungfraue.

2. Wo er auf Frau Vrenelis Berg ist cho,
(do) chlopft er an a d' Pforte:
«Frau Vrene, wend er mi ine lo?
will halten eue Orde.»

3. «Tannhäuser, i will d'r mi G'spile ge
zu-m-ene ehliche Wibe.»
«Diner G'spilinne begehr ich nit,
min Leben ist mer z' liebe.

4. Diner G'spilinne darf[1] ich nüt,
es ist mir gar hoch verbote;
si ist ob 'em Gürtel Milch und Bluet[2]
und drunter wie Schlangen und Chrote.»

5. Tannhauser saß am Figebaum,
darunter er war entschlafe;
es chunt em für i sinem Traum,
er müeß uf Rom wallfahrte.

6. Wo er in d' Stadt Rom ine chunt,
wol unter 's höchsti Thor(e),
frogt er dem oberste Priester no,
wo in der Stadt Rom war(e).

---

[1] bedarf. [2] wunderschön.

7. Wo er i d' Chile i-e chunt,
vor 'em Pobst thet er sich g'neige:
«Gott grüeze eure Heilige, Pobst,
mine Sünd will i eu a'zeige.»

8. Der Pobst het do en düre Stab,
vo Düri war er g'spalte:
«So wenig de Stab mê z' grüene chunt,
so wenig magst du Ablaß erhalte.»

9. «Und wenn i nümme z' Gnade chum
und nümme mag werde bihalte,
so gôn i uf Frau Vrenis Berg
und lebe bi-n-ihr im Walde.»

10. Es gôt nit mê als dritthalb Tag,
so fieng der Stab a z' gruene;
er treit es Laub so grüen wie Gras,
darzue drei schöni Blueme.

11. De Pobst schickt sini Boten us,
si wüssed en niene mê z' g'wahre;
er schickt si us in alli Land:
der Tannhuser blibt verfahre[1].

12. Si chömed uf Frau Vrenelis Berg,
chlopfed a d' Pforte und die ist b'schlosse:
«Tannhuser soll do use cho,
sine Sünde sigen em no'g'losse.»

13. «Zu-n-ech use cho das chan i nit,
do mueß i bliben inne;
mueß bliben bis am jüngste Tag,
(dä gôt's mer erst wie's cha und mag.[2])»

[1] verschwunden. [2] Dieser Vers ist offenbar unecht; ebenso die zwei noch folgenden Strophen, obwohl die Beziehung der Frau Vrene

14. (Tannhuser sitzt am steinige Tisch,
der Bart wachst im drum umme;
und wenn er drü Mal ummen isch,
so wird der jüngst Tag bald chume.)

15. (Er frogt Frau Vreneli all Fritig spôt,
— — — — — — — —
öb der Bart es dritt(s) Mol umme gôt
und der jüngsti Tag well chume.)

Das Lied ist in obiger Gestalt mitgetheilt von Rochholz, Drei Gaugöttinnen S. 147—149; es soll von einer alten Frau im Bezirk Baden (Kt. Aargau) ihrem Arzt in die Feder diktirt sein. Der Text ist jedenfalls an manchen Stellen verdorben, aber Vergleichung desselben mit dem in Bd. I (S. 102) mitgetheilten sant-gallischen (G) und dem (schon mehrfach gedruckten) entlebuchischen (E) ist nicht ohne Interesse. Da der letztere in Bd. I nicht mitgetheilt ist, so soll er hier, wenigstens so weit er von dem aargauischen (A) abweicht, noch angeführt werden. Alle drei Gestalten beruhen auf einer Grundlage, welcher E (= Uhland, Volkslieder Nr. 297 C, Mittler Nr. 535) wohl am nächsten kommt; doch ist gerade die erste Strophe unsers A und G (= Uhland A 2) besser als E 1—2.

E 1. Wele (wer) groß Wunder schauen will,
der gang in grüenen Wald use.
Danhuser war ein Ritter guet,
groß Wunder wolt er schauen.

2. Wa-n-er in grüenen Wald use käm
zue denen schönen Jungfrauen,
sie fiengen an ein längen Tanz,
ein Jahr war inen ein Stunde.

3. «Danhuser, lieber Danhuser mein,
weit (wollt) ier bei uns verbleiben?
ich will euch die jüngste Tochter ge
zue einem eliche Weibe.»

(Venus, *Freia*) auf den *Freitag* (Str. 15, 1) einen richtigen Zug enthält und vielleicht auch die Beziehung des Namens *Tann*häuser auf den Aufenthalt im *Walde* (E 1, A 9) bemerkenswerth ist.

4. «Die jüngste Tochter die wil ich nid,
sie treit den Tüfel in ihre;
ich g'sê's an ire brun Augen an,
wie es in ire tuet brinnen.»

5. «Danhuser, lieber Danhuser mein,
du sollest uns nicht schelten;
wann du komst in disen Berg,
so muest du es etgelten.»

6, 1. Frau Vrene hat ein Feigenbaum,
4. Von Sünden sol er lassen.

7. Danhuser stuend uf und gieng darvon,
er wolt ge Rom ge bichten;
wa-n-er ge Rom wol ine käm,
war er mit blutten (bloßen, nackten) Füeßen.

8, 1—2 = 7, 3—4.
3. er fiel auch nider auf seini Knie,
seini Sünden wolt er abbüeßen.

9. wesentlich = A 8.

10. Er kneuet für das Kreuzaltar
mit außgespanten Armen:
«Ich bitt es dich, Herr Jesus Christ,
du wellist meiner erbarmen.»

11. Danhuser gieng zur Kirchen uß
mit seim verzagten Herzen:
«Gott ist mir allezeit gnädig g'si,
iez mueß ich von em lassen!»

12. Wa-n-er für's Thor hie uße käm,
begegnet im üsi Liebi Frauen:
«Behüet dich Gott, du reini Magd!
dich darf ich nimmen anschauen.»

13, 1—2 = A 10, 1—2.
3. Der Pabst schickt uß in alli Land,
er ließ Danhuser suchen.

14. Danhuser ist iez nimmen hier,
Danhuser ist verfahren,
Danhuser ist in Frau Vrenen Berg,
wolt Gottes Gnad erwarten.

15. Drum sol kein Pabst, kein Kardinal
kein Sünder nie verdammen;
der Sünder mag sein so groß er will,
kann Gottes Gnad erlangen.

Sagen von Schweizern, die in den Venusberg kamen, gibt Lütolf S. 89. *Tannhuser* kommt übrigens noch heute in Malters, Kt. Luzern, als Geschlechtsname vor; ein *Tannhuser* war im Jahr 1640 Pfarrer in Escholzmatt im Entlebuch, wo Stalder das Lied (E) fand: ein *Christen Tannhuser* kommt urkundlich im Jahr 1515 in Graubünden vor. Lütolf S. 90. Die Uebertragung der Sage vom Bart des im Berg verzauberten Kaisers auf den Tannhäuser (A 14. 15) war auch luzernische Sage. Lütolf S. 87. Ueber *Verena = Venus = Freia* s. Rochholz (a. a. O. S. 150 ff.) und Schweiz. Idiotikon unter *Verene*. Aus jener Gleichung folgt aber keineswegs, daß der Tannhäuser eine Vermenschlichung von Wuotan sei. Ueber die Tannhäuser-Sage und ihre Parallelen s. noch Herrig, Archiv Bd. 68, S. 43—51.

Nr. 5. Der König von Mailand.

s. Bd. I, S. CV.

1. Weiß mir e Herr, hed sibe Sü
und nu en einzig Töchterli.
Der Herr der stellt e Gastmal a,
er ladt vil fremdi Herre dra.

2. Er ladt vil fremdi Herren i,
de Künig us Mailand au derbi.
Die Tochter hed Har so gel wie Gold[1],
darum wird ihre der Künig hold.

[1] Das Original hat: e Haar, ist gelber weder Gold. Vgl. Dursli und Babeli 1, 4.

3. Das Mägdli wött ge schlafe go,
tritt ihre der Künig us Mailand no[1];
und do-n-er het si Wille 'to[2],
sitzt er uf's Roß und rit't dervo.

4. Do vierzig Wuche sind ume,
de Künig der ist nie kumme.
Dem Mägdli wurd's im Siteli weh;
zu einem kleinen Kindele.

5. «Ach Brueder, liebe Brueder mi,
erlaub du mir di Kämmerli,
erlaub mir di Schlafgade[3];
klei Kindeli mue-n-i habe.»

6. «Ach Schwester, liebi Schwester mi,
's Schlafkämmerli soll di eige si,
ich will dir ge vil Guet und Geld;
bring du di Kindli recht uf d' Welt!»

7. «Ach Brueder, liebe Brueder mi,
und hätt i numme no Wiber dri!»
«Ach Schwester, liebi Schwester mi,
die Wiber müend gli vorhande si.»

8. Und do das Kind gebore war,
die eine zu der andern sprach:
«Das Kind ist hübsch und minniglich,
es sieht dem Künig us Mailand glich.»

---

[1] nach. [2] gethan. Im Original folgt noch die Zeile: In vierzig Woche will er wider ko. [3] *Gaden,* Kammer.

9. Die Mueter an de Wände
erloset de Reden en Ende[1];
sie sprung dur d' Stegen uf und ab,
bis daß sie zu 's Mägdlis Vater kam.

10. «Händ eister[2] g'seit, eui Tochter sei fromm,
iez het si geboren en junge Sohn;
und wär die Tochter eu wie mi,
die Red mueß uns verschwige si.

11. — — — — — — — —
— — — — — — — —
Das Kind ist wüest und grüselich,
es sieht 'em leidige Tüfel glich.»

12. Der Vater fiel in e große Zorn
— — — — — — — —
er sprung wol uf die Mure,
rueft alle sine Nachbure:

13. «Nachbure, liebi Nachbure,
müend mir en Galge mure[3];
i will mi Tochter la henke,
ihre junge Sohn ertränke.»

14. Der Brueder an de Wände
erloset de Reden en Ende,
er loset von Anfang bis zum End,
bis ihm sini Aeugli Wasser gend.

---

[1] erlauscht die Reden vollständig; vgl. Str. 14 und: Die Brautwahl Str. 5. [2] immer. Das Original hat *gesproche* statt *g'seit*. [3] Das Original hat hier noch die Zeile: dra mue mi Tochter verfule.

15. «Ach Schwester, liebi Schwester mi,
mir händ e zornigs Väterli;
er will di lasse henke,
din junge Sohn ertränke.»

16. Das Mägdli setzt si uf im Bett,
es wünscht, daß 's Tinten und Federe hätt[1];
es tuet e Briefli schribe
sim Herren i Mailand ine.

17. «Ach Brueder, liebe Brueder mi,
hätt ich e kleines Böteli,
müeßt mir es Briefli trage,
mim Herren i Mailand sage.»

18. «Ach Schwester, liebi Schwester mi,
das Böteli will i selber si,
will dir das Briefli trage,
dim Herren i Mailand sage.»

19. Do-n-er i's Mailand ine kam,
er so zu selbigem[2] Diener sprach:
«Ach Diener, liebe Diener mi,
möcht euere Herr deheime si?»

20. «O nei, min Herr ist nit deheim
— — — — — — — —
min Herr der ist geritten us,
(wol) um e zarts Jungfräuli us.»

---

[1] Original: es heischt Dinte und Federe her. Dann könnte die erste Zeile etwa gelautet haben: Dem Mägdli macht der B'richt gar schwer. [2] dortig.

21. Der Bot der kehrt si nit dara,
bis er zum Herren i d' Stube kam[1];
was zog er us sim Buese?
— — — — — — — —

22. «Sieh hie, sieh hie, o Herre mi,
darin kannst sehe wer i bi.»
Eb[2] er das Briefli ganz lese kann,
die Thräne ihm in d' Schoß abe rann.

23. — — — — — — — —
«Stönd uf, stönd uf, ihr Ritter, uf!
wir müend a'n Rhinstrom riten us,
(wol) um e zarts Jungfräuli us.

24. Und du, o liebe Diener mi,
gang sattle mir mi Pferdeli,
und sattle mir das beste Pferd,
das unter vierthalbhundert wär.» —

25. Und do-n-es war am Fritig früe,
si füered das Mägdli us so früe;
frumm Mägdli wend si henke,
sin junge Sohn ertränke.

26. Und do-n-es uf die Leiter trat[3],
es den Nachrichter treuli bat:
«Nachrichter, lieber Nachrichter mi,
o wart du no ne kleine Wil.

27. — — — — — — — —
i g'höre-n-e scharfe Riterei;
i hoff, es möcht ein drunter si,
möcht mines Kindlis Vater si.»

[1] Original: trat. [2] ehe. [3] Original: kam; vgl. Note [1].

28. Der Nachrichter ist e barmherzige Ma,
er wartet vierthalb Stunden ab;
er wartet (und wartet) vierthalb Stund,
bis daß die Schar vo Ritere chund.

29. — — — — — — — —[1]
er wünschet allen e guete Tag,
dazu ne guete Morge:
«wen wend er so früe versorge[2]?

30. In unserem Land ist's nit der Bruch,
daß ma 's Wibervolk tuet henken uf.»
Was zog er us sim Buese?
Ein Windel von schönem Tueche[3].

31. «Sieh hie, sieh hie, brun Maidli mi,
wickle du din kleines Kindli dri.»
Was zog er us si'r Scheide?
— — — — — — — —

32. O Wunder! ein schönglänziges Schwert;
er stach sin Schwägerin[4] uf die Erd:
«Wenn i den Adel nit nieße möcht[5],
so stäch i min Schwäher uf die Erd.

33. Ach Anni[6], magst 's Riten erlide,
magst zu mir uf mi Pferd stige?
Du muest nu riten e halbi Stund.
bis daß e Gutsche gegen üs chunt.»

---

[1] Die fehlende Zeile muß enthalten haben, daß der König angekommen sei. [2] hinrichten (sonst: mit den Sterbesacramenten versehen. [3] Das Original hat als erste Zeile der folgenden Strophe: Voll Wunder! ein schönes Tücheli. [4] Schwäherin, Schwiegermutter. [5] hat wohl ursprünglich gelautet: wenn *er* seines Adels n. n. m., d. h. wenn ich nicht auf seinen Adel Rücksicht nähme. [6] Daß hier

34. «Worum wott i's nit besser erlide,
als uf de hoch Galgen stige?» —
Es stoht nit meh als e halb Johr a,
der König stellt e Gastmal a.

35. «Ach Anneli, liebs Anneli mi,
wend mer au lade di Väterli dri?»
«O nei, o nei, min Herr, laß si[1],
mi Väterli wend mer nit lade dri.»

36. «Es fliegt e Vögeli nit so hoch,
es lot si wider nider:
wenn scho di Väterli zornig ist,
der Zorn der leit[2] si wider.»

Das merkwürdige Lied war den Herausgebern des «Wunderhorns» von Wessenberg mitgetheilt worden; es trägt in der Sprache einige Merkmale aus der nordöstlichen Schweiz, kann aber natürlich nicht in reiner Mundart hergestellt werden; nur einige Unrichtigkeiten und Unebenheiten sind im obigen Text ausgeglichen. Leider ist das Stück auch sonst unvollständig und besonders in den Reimen mangelhaft überliefert. Ich habe nur an den wenigen, in den Noten angegebenen Stellen Besserungen versucht, sonst mich begnügt, die Vierzeiligkeit der Strophen wenigstens äußerlich herzustellen, während das Original einige fünf- und dreizeilige gibt. Daß einige Strophen ganz oder theilweise weibliche Ausgänge haben, ist nichts Seltenes; offenbar verderbt oder mangelhaft in Wortlaut und Sinn sind Str. 4. 24. 32, im Reime Str. 23. 25. 27.

---

die Jungfrau auf einmal diesen Namen trägt, erinnert an die Anneli-Lieder Bd. I, S. 115. 118, wo das Mädchen ebenfalls auf's Pferd gehoben wird.

[1] Das Original hat ein drittes *o nein* und dann Z. 4 *drei(n)*, was neben *dri* Z. 2 unerträglich ist. [2] Original: let.

Nr. 6. Schön Anneli.

s. Bd. I, S. CV.

1. Es ritt ein Rüter durch das Ried,
er sung mit Lusten ein Tagelied,
er sung's mit heller Stimme,
daß 's zwischen zwei Bergen tuet klinge.

2. Das Anneli under dem Lädeli[1] lag:
«Wer ist iez, der so singe mag?
Könnt ich nur auch so singe,
wett[2] mit ihm vo heime springe!»

3. «Anneli, wottist du mit mir ga,
ich will dich lehren alls was ich ka;
ich will dich lehre singe,
daß zwischen zwei Bergen tuet klinge[3].»

4. Das Anneli springt dur d' Stegen uf,
es kleidt si i Side und Sammet druf,
i Sammet und sidige Schnüere;
de Rüter wott 's Anni verfüere.

5. Er nahm schön Anneli bim Gürtelschloß,
er schwung's wol hinden uf's höchi Roß[4]
und fuer mit ihm so balde
wohl gegen dem finstren Walde.

6. Sie ritten zum kühlen Brunnen,
mit Blut war er überrunnen;
sie kamen zum Haselstüdeli,
darhinder rûgget[5] es Tübeli.

---

[1] Fensterladen. [2] ich wollte. [3] Andere Lesart: ein Lied uf dreierlei Stimme, oder: drei Liedlein auf einer Stimme (Melodie). [4] s. Bd. I, S. 118, [2]. [5] girrt. Den blutigen Brunnen haben andere Texte erst später, nach Str. 20.

7. «Ach Rüter, liebe Rüter mî,
was rûgget echt das Tübeli?
es rûgget, du sigist[1] en falsche Ma,
der mir min Leben nit gönnen mag.»

8. «Schön Anneli min, es rûgget nit das;
es ist öppis anders, ich weiß wol was[2];
es rûgget wege sim rote Fueß,
wo es im Winter dra früre mueß.»

9. Er ritet mit ihm über Studen und Stöck;
es schreit: «o we, mini sidige Röck!»
er ritet mit ihm über Studen und Stei;
es schreit: «o weh, mini schnêwîße Bei[3]!»

10. Er spreitet de Mantel i's grüene Gras,
er wett, daß 's Anneli zu ihm saß:
«Ach Anneli, chum mir cho luse[4],
mis chruses gels Haar verzuse.»

11. So mängi Locke das Anni verzieht,
so mängi Thräne ihm entfiel;
er luegt ihm under die Augen:
«Was weinst du, schönste der Frauen?

12. Weinist du um dis Vaters Guet?
oder weinist du um din stolze Muet?
oder weinst du um dine Ehren?
es mag sie dir niemer verwehren.»

---

[1] seist. [2] Diese Zeile ist von mir ergänzt, weil beide Texte hier mangelhaft überliefert sind. [3] Auch diese Strophe kommt in dem andern Anneli-Liede (Bd. I, S. 118, Str. 5. 6) vor, scheint aber hieher zu gehören. [4] hier nicht im gemeinen Sinn zu nehmen, sondern = liebkosend mit den Haaren spielen. Vielleicht liegt aber darin eine

13. «Ich weine nid um mis Vaters Guet
und weine nid um min stolze Muet:
ich weine-n-um diese Tanne,
wo elf Jungfraue dra hange.»

14. «Schön Anneli, wein du nit so gli,
du muest ja doch die zwölfti si,
muest z' obrist obe dra hange,
muest Kaiseri werden ob alle.»

15. «Ach Rüter, liebe Rüter mein,
laß du mich schreie drei einzigi Schrei.»
«Ja frili, schrei du so mänge-n-as d' witt[1],
die junge Waldvögeli lose dir nit.»

16. Der erste Schrei, wo 's Anneli het than,
es ruefti Gott im Himmel an,
er soll ihm zu Hilf kommen balde
aus diesem finsteren Walde.

17. Der andere Schrei, wo 's Anneli het than,
es ruefti die Mueter Gottes an,
sie soll ihm zu Hilf kommen balde
aus diesem finsteren Walde.

18. Im dritten Schreie schön Anneli
ruefte sim lieben Brüederli:
«Und hilfst du mir nicht balde,
so bin ich verloren im Walde[2]!»

Anspielung darauf, daß der Reiter eine Hautkrankheit (Grind) an sich hatte, zu deren Heilung er das Blut von Jungfrauen suchte (Blaubart-Sage).

[1] willst. [2] Den drei Schreien entsprechen in dem andern Liede (Bd. I, S. 119) die drei Nägel, mit denen das in ein Pferd verwandelte Anneli beschlagen werden soll. — Die beiden letzten Zeilen dieser

19. Der Brueder hinder dem Tischli saß
und mit sim Völkli[1] z' Morgen aß;
es dunkt ihn in sinem Sinne,
er g'höri sis Schwesterlis Stimme.

20. «Ach Knechtli, liebes Knechtli mi,
gang, sattle mir mis Pferdeli
und zäum's mit der isige Chette;
i will mi Schwester ga rette[2]!»

21. Und wo-n-er chunt wol mittst i'n Wald,
der Rüter träiet[3] es Widenband:
«Träisch es für mi oder träisch es für di
oder träisch es für mis Schwesterli?»

22. «I träi's nit für mi und nit für di
und au nit für dis Schwesterli:
i traie's für mis Rösseli,
es verzehrt[4] mir alli die Zäumeli.»

23. Er bund de Rüter hinten a'n Stiel[5],
er mag sich wehren wie er will;
er mueß de Lohn für Alles ha,
wo er scho i dem Wald het tha.

24. Er nahm schön Anneli bim Gürtelschloß
und schwung's wohl hinten uf sis Roß
und fuer mit ihm über Studen und Stei
und fuer mit dem Anneli wieder hei.

Strophe lauten in dem von mir sonst zu Grunde gelegten Texte gleich denen der zwei vorhergehenden Strophen; aber in den deutschen Parallelen zeigen sie eine Variation, die ich oben nachgebildet habe.

[1] Hausgesinde, Familie. [2] Diese zwei Zeilen aus dem Text von Rochholz. [3] dreht. [4] zerreißt. [5] an den Schweif seines Pferdes.

Der vorstehende Text beruht gröstentheils auf dem von Stalder im Entlebuch vorgefundenen und in Henne's Schweizerblättern 1833, S. 210 mitgetheilten. Rochholz gibt einen erweiterten, vom dem er selbst sagt, er sei aus verschiedenen Quellen zusammengestückt, und der schon durch sein Versmaß (Strophen von 6 statt 4 Zeilen) von den andern abweicht, übrigens neben manchen Verschnörkelungen einiges Echte enthalten mag. Ich habe ihn mit dem andern, der allerdings auch seine Mängel hat (besonders gegen Ende), stellenweise zu vermitteln gesucht.

Nr. 7. Der Dursli und d's Babeli.

s. Bd. I, S. CIV.

1. Es het e Bur es Töchterli,
mit Name heißt es Babeli;
es het zweu Züpfli, si sind wie Gold,
drum isch ihm au der Dursli hold.

2. Der Dursli lauft dem Vater na:
«O Vater, weit ihr mer 's Babeli la?»
«Mis Babeli isch no vil zu chlei,
es schlaft das Jar no wol allei.»

3. Der Dursli lauft in einer Stund,
lauft abe bis ge Soleturn,
er lauft die Gassen i und us,
bis daß er chunt vor 's Hauptmes Hus.

4. «O Hauptme, liebe Hauptme mi,
i will mi dingen i Flanderen i.»
Der Hauptme zieht de Seckel us
und git dem Dursli drei Taler drus.

5. Der Dursli geit do wider hei,
hei zue sim liebe Babeli chlei:
« O Babeli, du liebs Babeli mi,
i ha mi 'dungen i Flanderen i! »

6. Das Babeli lauft wol hinder 's Hus,
es grint ihm schier sini Aeugeli us:
« O Babeli, tue doch nit eso,
i wott ja wider ume cho.

7. Und chum i über 's Jar nit hei,
so will i der schriben es Briefli chlei;
darinne soll geschribe sta:
I wott mis Babeli nit verla. »

* * *

Und wenn der Himmel papirig wär
und jede Sterne-n-e Schriber wär
und jede Schriber hätt siebe Händ,
si schriebe doch miner Liebi keis End!

Der obige Text ist wesentlich nach dem solothurnischen gestaltet, wie ihn zuletzt Schild, Der Großätti aus dem Leberberg, 2. Ausgabe, S. 176—177 gibt; jedoch habe ich die spezifisch solothurnische Färbung der Sprache abgestreift, weil sie nicht auf originaler Ueberlieferung, sondern erst auf mehrfacher Rückübersetzung des Herder'schen Textes in die Lokalmundart beruht (s. Schild a. a. O. 184). Von dem Texte Herder-Schild (H S) unterscheidet sich der von Wyß (W), der auch in die Ausgabe des «Wunderhorns» von 1846 aufgenommen ist, nicht nur durch bernische Mundart, sondern auch durch Vermehrung des Inhaltes, indem unsere Strophen 2. 4 und 6 zu je zweien erweitert sind und am Schluß die Strophe hinzugefügt ist, die nun auch in der ursprünglichen Heimat des Liedes solchen Anklang gefunden hat, daß dasselbe dort nur den Namen «Der papirig Himmel» trägt. Die fremde Herkunft und weite Verbreitung dieses Spruches (der hier immerhin nicht ungeschickt angefügt ist) hat R. Köhler in «Orient und Occident» Bd. II, S. 546—559 mit glänzender Gelehrsamkeit

nachgewiesen. Vgl. Alemannia XI, 57. Die Antiquare von Solothurn haben sich bemüht, auch einen historischen Kern der Geschichte herauszufinden, und es hat sich aus ihren Nachforschungen in den Taufbüchern von Grenchen ergeben, daß das «Babeli» als Barbara Marti am 28. Oktober 1670 zu Bettlach geboren war. Seit jener Zeit sollen auch die Werbungen nach Flandern begonnen haben. Der Name des mit jener Barbara verlobten Soldaten war freilich nach dem amtlichen Register nicht Durs, sondern Franz Abri; er müsste also durch den des Kirchenpatrons von Solothurn, St. Ursus, verdrängt worden sein. Herr Staatsschreiber Amiet glaubt sogar die unserm Lied angehängten Fortsetzungen (mit demselben zuerst im Solothn. Wochenblatt 1810 gedruckt), weil einzelne Lokalsagen und Familienangaben derselben mit Thatsachen übereinstimmen, als echte Volkslieder aus derselben Zeit betrachten zu dürfen. s. Schild a. a. O. 232—234. Vgl. aber die Schlussbemerkung zu dem Liede der Guggisberger: Simeliberg.

Ich schließe mit einer Auswahl der wichtigsten Textverschiedenheiten, besonders von W gegenüber HS. Str. 1, 2 hat S statt: mit Name heißt es: Me seit em numme. 3 hat W: *gel* w. G. Str. 2 W: Ätti st. Vater. Str. 3, 1 W: i vollem Zorn. Str. 4, 2 W: Bruchst du ke Chnecht (dieses Wort im ältern Sinn = Kriegsmann, vgl. Landsknecht). 3—4 hat S: tuet der Seckel uf und g. d. D. d. Chrone (Kronenthaler) druf (d. h. als Handgeld auf sein Versprechen, Dienste zu nehmen). H hat übrigens: Seckel*schnur*. Str. 5, 4 W: 'dinget. Str. 6, 3 S: briegg st. tue. 4 W: z' Jahr (nach Jahresfrist) st. wieder. Str. 7, 1—2 W: Und chan-i-denn nit selber cho, will dir es Briefli schribe lo.

Zur Worterklärung: Str. 2, 1: *weit,* wollt. 6, 2: *grint,* weint; ebenso *briegg* 6, 3 S.

Ob die von Kuhn (Kuhreihen und Volkslieder S. 33) gegebene Melodie (aus G-Dur) dieselbe ist, die Herder «leicht und steigend wie eine Lerche» nennt, weiß ich nicht. Daß Herder den Text «verkünstelt» habe, hätte ich Bd. I, S. CIV nicht sagen sollen; in welcher Gestalt er ihn bekommen hatte, wissen wir nicht; er wird ihn eben, wie andere und wie es dem Zweck seiner Sammlung angemessen war, nur etwas verhochdeutscht haben.

Nr. 8.

Vgl. Bd. I, S. CVI.

1. Es wend zweu Liebi z'säme,
wenn's vor 'em Wasser g'sì möcht[1];
er schrou 'em Lieben änet[2],
ob es nit zünde wett.

2. «Wol frili will i dir zünde,
wenn du da übere schwimst;
wo mues i das Liechtli stelle,
daß 's mir nit abewütscht[3]?

3. Stell ich's i die Höchi,
so löscht mir's ab der Wind,
und stell ich's i die Mitti,
so lösched mir's ab die Chind.

4. Und stell ich's i die Teufi,
dört lît das alti Wib;
die Hex dört nebe dem Seeli
verlöscht's mit irem Chib[4].

5. Dänn chaust[5] du nit übere finde
und blibst verloren im See.
Ach Gott, wie will ich dir zünde?
ha scho keis Liechtli mê!»

6. Das Anneli sprung zu der Mueter:
«Erlaubet mir's an den See!
i möcht mini Händeli chüele,
si tüend mer gar eso[6] wê.»

---

[1] stattfinden könnte; *vor* im Sinn von Hinderniss. [2] schrie, rief dem Liebchen jenseits. [3] herunterwischt. [4] Zank, Neid, Groll. [5] kannst. Zu ergänzen ist bei *finden:* den Weg, die Richtung. [6] Das Original hat «im Herze», was hier offenbar nicht passt.

7. «Ach Tochter, liebi[1] Tochter,
alleinig muest du nit gô;
du häst ein chlines Schwösterli,
dasſelbig muest mit dir lô.»

8. «Ach Mueter, liebi Mueter,
mis Schwösterli ist es Chind;
es günnt die chline Blüemli ab,
die no nit zitig sind.»

9. «Ach Tochter, liebi Tochter,
alleinig muest du nit gô;
du häst ein chlines Brüederli,
dasſelbig muest mit dir lô.»

10. «Ach Mueter, liebi Mueter,
mis Brüederli ist es Chind;
es springt de chline Vöglene na,
die no nit g'federet[2] sind.»

11. «Ach Tochter, liebi Tochter,
alleinig muest du nit gô;
nimm du der alti Schiffma,
derselbig chaust du mit lô.»

12. «Ach Schiffma, liebe Schiffma,
steck du der Angel ab;
fahr du dem blauen Striemeli[3] na,
du findst en ertrunkne Chnab!»

---

[1] Das Original hat hier durchweg *lieberi,* was jedenfalls nicht Comparativ, sondern nur erweiterte Positivform sein könnte. [2] befiedert. [3] schmaler Streifen.

13. Er zog de Jungchnab use,
'em Anni uf sini Schôß;
bihüet ihn Gott im Himmel,
daß er ihn fahre lôt!

14. Es g'schaut ihn umen und ume[1],
es g'schaut ihm sini Händ;
es geb[2] ihm Gott im Himmel
es guets glückseligs End!

15. Es g'schaut ihn umen und ume,
es g'schaut ihm au sin Mund;
es geb ihm Gott im Himmel
e gueti glückseligi Stund!

16. Was zog's ihm ab sim Finger?
vo Gold es Ringeli:
«Ach sä[3], du liebe Schiffma,
das soll din Finderlô sî!»

17. Und nahm der Jungchnab i'n Arfel[4]
und sprung mit ihm i'n See[5]:
«Adê, min Vater und Mueter,
ihr g'sehnd mi nümmemê[6]!»

---

[1] von allen Seiten, immer wieder. [2] Das Original hat *verleih*, was ganz unvolksthümlich ist. [3] nimm. [4] in den Arm, aber eigentlich «Arm-voll». [5] Das Original hat *Boddesee*, was doch nicht den Bodensee, sondern nur «Tiefe des Sees» meinen könnte. Eine ähnliche Sage soll allerdings auch am Bodensee gespielt haben (s. Rochholz, Aarg. Sagen I, S. 36 oben); in neuerer Zeit findet sie sich nur noch am Zuger See. [6] Die zwei letzten Zeilen lauten im Original, offenbar

Nr. 9.

1. Im Aergäu sind zweu Liebi,
die hettid enandere gern.

2. Und der jung Chnab zog zu Chriege;
wänn chunt er widerum hei?

3. Ueber 's Jar im andere Sumer,
wenn d' Stüdeli trägid Laub.

4. Und 's Jar und das wär umme,
und der jung Chnab ist widerum hei.

5. Er zog dur 's Gässeli ufe,
wo d's schön Anni im Fenster läg.

---

unecht: «Es soll wege minetwille kei Jüngling sterbe daß (als) de», d. h. kein anderer mehr. Ich gebe den Schluß der in Deutschland verbreiteten Form des Liedes, mit dem das unsrige sonst im Ganzen übereinstimmt (vgl. Mittler Nr. 57; Simrock Nr. 3; Erk Nr. 21 u. s. w.). Im Einzelnen ist unser Text allerdings auch noch an andern Stellen eigenthümlich (Str. 2—4. 13—15) oder mangelhaft (Str. 1). Nach Str. 5 muß natürlich ergänzt werden, daß das böse Weib das Licht gelöscht habe. Statt *Schiffmann* Str. 11 u. s. w. dürfte wohl *Fischer* gesetzt werden, wie in den Parallelen steht. Unklar sind die letzten Zeilen von Str. 13, wo vielleicht vor *fahren* die Negation zu ergänzen ist; auch dürften jene Zeilen und die entsprechenden in Str. 14. 15 vielleicht geradezu als Worte der Jungfrau aufgefasst und bezeichnet werden. Geändert habe ich, außer den angegebenen Stellen, an dem von Rochholz (a. a. O. S. 33—35) gegebenen Texte, der am Hallwyler See aufgezeichnet ist, nichts als einiges Orthographische, z. B. *ihn* statt des enklitischen *en, dir* für *der,* wegen der Verständlichkeit, besonders für nicht schweizerische Leser. Consequenz in der Schreibung von Lauten und Formen ist nirgends beabsichtigt, weil die Forderungen derselben sich oft mit denen der Deutlichkeit kreuzen. Die Ausdrücke *zweu Liebi* Str. 1 und *Jungchnab* Str. 13. 17 kommen auch im folgenden Liede vor.

6. «Gott grüeß di, du Hübschi, du Feini,
vo Herze gefallst du mir wol!»

7. «Wie chan i denn dir no g'falle?
ha scho lang en andere Ma,

8. En hübsche-n-und en riche,
und der mi erhalte cha.»

9. Er zog dur 's Gässeli abe
und weinet und truret so sêr.

10. Do begegnet ihm seini Frau Mueter:
«Und was weinist und trurist so sêr?»

11. «Was sött i nit weine und trure?
i ha ja keis Schätzeli mê!»

12. «Wärist du deheime blibe,
so hättist dis Schätzeli no.»

Der Text des Liedes bei Wyß (S. 48) und Kurz (S. 112) ist nicht ganz übereinstimmend und es wird auch noch mit anderen kleinen Abweichungen gesungen; reine Mundart ist nicht herzustellen, schon wegen des Mangels der einfachen Form des Präteritum Ind., für welche hier und in andern Liedern entweder die schriftdeutsche oder die des Conjunctiv gesetzt wird. So stehen in Str. 5 bei Kurz neben einander die Formen *zog* (bei Wyß *zug*) und *lāg*. Das Eintreten der Conjunctivformen war durch die missverstandenen Indicative *tät* und *hätt* der ältern Schriftsprache (besonders in Volksliedern) befördert. In Str. 3, 1 habe ich statt *uf* das meist gehörte *über* gesetzt. Str. 5, 2 hat Kurz *Anneli* und *Fensterli*, Wyß *verborge* statt *im Fenster*. *feini* (6, 1) und *seini* (10, 1) mit *ei* statt *i* habe ich nur stehen lassen, weil beide Quellen es haben. 11, 2 hat Wyß: ietz han i k. Sch. m.

Betreffend die strophische Form ist zu bemerken, daß (ähnlich wie beim «Simeliberg») je zwei Zeilenpaare durch einen Reim (resp. Assonanz) zu einer Strophe verbunden sind, obwohl die Melodie nur für die Hälfte ausreicht. So gehören wenigstens Str. 1 und 2, 3 und 4, 7 und 8, 9 und 10 zusammen, während zwischen 5 und 6, 11 und 12 keine Verbindung besteht. Indessen ist diese auch

für die anderen Paare weniger eng und passend als beim «Simeliberg». Uebrigens stimmen Str. 4—8 zum Theil wörtlich mit Str. 3—5 von Mittler Nr. 101 («Nichts Besseres kann mich erfreuen») und das Ganze scheint nur eine Umbildung dieses Liedes aus dem Tragischen in's Elegische.

Nr. 10. Die Kindsmörderin.

s. Bd. I, S. CVI.

1. Es wollt ein Hirt i'n Wald ustribe,
er g'hört es chleines Chindeli grine.

2. «I g'höre di wol, i g'sê di aber nit,
i weiß nit, wer dis Müeterli ist.»

3. «Mis Müeterli wott Hochzit habe,
es het drü chline Chind vergrabe.

4. Das erst hat es i's Wasser 'trage,
das ander under de Mist vergrabe

5. Und mi i grüene Wald use g'steckt,
mit Laub und Aeste mi zuebedeckt.»

6. Er nahm das Chind wol uf sin Arm
und mit ihm in das Wirtshus kam.

7. «G'se Gott, g'se Gott, ihr Hochzitgäst!
die oben am Tisch mi Mueter ist.

8. Ach Mueter, du darfst keis Chränzeli trage,
du häst drü chleini Chind vergrabe.

9. Das erst häst du i's Wasser 'trage,
das ander under de Mist vergrabe,

10. Und mi i grüene Wald use g'steckt,
mit Laub und Aeste mi zuebedeckt.»

11. «Und wenn i soll euere Mueter si,
so schlag der böse Geist dari.»

12. Sobald si nur das Wort usſprach,
der böse Find in die Stube brach.

13. «Chum weg, chum weg, vom Tisch eweg,
mit mir muest trinke Schwefel und Pech!»

Aus dem Kanton Aargau. — An dem bei Kurz und Simrock stehenden Texte habe ich nur einige geringe Aenderungen zum Zweck des Reimes und mit Benutzung der deutschen Parallelen vorgenommen. Str. 3 und 13 haben im Original eine überzählige und auch überflüssige dritte Zeile. Str. 6, 2 lautet dort: und gieng wol mit i's Wirthshus abe. Str. 7, 2: Die Brut die saß wol oben am Tisch. Darauf folgt:

Wil sie des Chindes Müeterli isch,
das Chind wird's selber zeigen an.

Str. 11: Und wenn's au ist, wie 's Chindli seit,
so schlag der böse Geist hinein.

Str. 12, 2 habe ich *brach* statt *kam* gesetzt. Str. 7 hat das Original *g'sā,* was aus *gesegne* verkürzt sein könnte, während *g'se,* aus *gesehe,* auf den Anblick der Mutter bezogen werden kann.

Stutz, der in seinem Buch (a. a. O.) einen etwas erweiterten und verkünstelten Text gibt, hat in seiner handschriftlichen Sammlung beim Erscheinen des bösen Geistes folgende merkwürdige Variante:

Der bös Geist nimt sie bi der Hand
und führt sie in das Schwabeland,
i's Schwabeland, i'n höllische Tod;
dört sitzed drei Gottbhüetis (Teufel) dervor.
Der erste seit: Willkum herin!
der andre schenkt ihre gnueg darin,
der dritte stoßt sie i d' Höll.

Dazu eine noch weniger passende Schlußstrophe.

Nr. 11.

Vgl. Bd. I, S. CVII.

1. Es ziehnd drei Grafen[1] über Feld,
verloren haben sie Sack und Geld.

2. Sie suchen sich ein schön Mägdlein aus
und kommen vor schön Annelis Haus.

3. Schön Anneli sitzt im grüene Chlee
und schreit, sie sölled ihm 's Lebe nüd neh.

4. Der erste seit: «Das Anneli ist min!»
der andre seit: «Es ist min wie din!»

5. Der dritt seit: «Wie ist das Anneli so wert!
wend's[2] teile mit eme guldene Schwert[3].»

— — — — — — — — —

[1] Diese Lesart erklärt sich daraus, daß die drei Diebe, wie in den deutschen Parallelen (Mittler Nr. 117. 118) ausdrücklich steht, sich als Grafen ausgaben. [2] wir wollen es. [3] Der zunächst folgenden Strophen erinnerte sich Stutz nicht mehr, gibt aber die Fortsetzung der Geschichte in Prosa. Die Drei haben das Anneli wirklich in drei Stücke zerschnitten und dann in eine Schlucht («Tobel») hinabgeworfen. Nach einiger Zeit sei in das Wirthshaus am Rheine (wo Anneli gewohnt hatte) ein Mann gekommen, welcher der Wirthin Kittel zu kaufen anbot. Sie habe dieselben zu sehen verlangt. Dann folgen wieder 2 Strophen:

Er schüttelt ein Kitteli aus dem Sack,
von Schweiß und Blut ist es noch naß.

Die Wirtin schreit: Herr Jesus min!
das ist mines Annelis Chitteli g'sin!

Dies habe zur Entdeckung der Mörder geführt und sie seien lebendig gerädert worden.

Nr. 12.

s. Bd. I, S. CVII.

1. Es wollt ein Jägerli jage
Drei Stündlein vor dem Tage
Ein Hirschlein oder ein Reh.

2. Er sah auf grüner Heide
Ein Mädchen in schneeweißem Kleide,
Die er wolt haben zur Eh.

3. Er nahm sie bei der Mitte
Und führt sie in sin Schlafhütte,
Wol in den grünen Klee.

4. Es schlafen zwei Liebe beisammen,
Daß sie by einander erwarmen,
Vom Aben bis an den Tag.

5. «Stand uf, gut Jäger, gar balde,
Die Sunne schint vor dem Walde,
Die Vögel die pfiflen schon.

6. Stand uf, gut Jäger, denn es ist Zeit!
Du hast dich verschlafen, das hat mich gefreut;
Ein reine Jungfrau bin ich noch.»

In den folgenden Strophen, die Ruckstuhl in Meiringen nicht aufschreiben konnte, wird erzählt, daß das Mädchen sich von dem Jäger ab und einem Soldaten zuwenden wolite. Der Jäger wollte sie dafür erschießen, ließ sie aber auf ihr Flehen am Leben. Dann folgte der Schluß:

Er leit an Stifel und Sporen:
«Iez hab ich mein Schätzli verloren
Und finden es nimmer mehr.»

Nr. 13.

1. Es isch vor der Hütte,
Es chunt mer schier für[1],
I mein, i hör bitte
Und klopfen an der Thür.

2. I mueß doch ga fragen,
Wer dußе möcht sein,
Es isch nit zu trauen,
I laß Niemand ein.

3. «Ich bin halt ein Weidmann,
Erschrick nit ab mir,
Ein Jäger, das bin ich,
Hab d' Büx nit bei mir.

4. Bin auch nit versehen
Mit Pulver und Blei,
Es soll dir nichts geschehen,
Du bist vor mir frei.

5. Nehm oft mein Weidmesser,
Geh mit der Büx aus
Und bring dann mein Ränzel
Voll Wildpret nach Haus.»

6. «G'sehsch oft en Hirsch springe,
Meinst schon, er sei dei,
Er kann dir ertrünnen[2],
Mueßt wieder leer hei.»

---

[1] kommt mir beinahe vor. [2] entrinnen.

7. «Ich geh us uf grün Heide
Und biete dir Trutz;
Du willst mir nit traue —
Bist selber nix nutz!»

Mitgetheilt von Herrn B. Wyß in Solothurn, mit einigen Zusatzstrophen, die ich weggelassen habe. Der Dialekt ist sehr gemischt.

Nr. 14. Die Brautwahl.

s. Bd. I, S. CXXI.

1. Es si nes Mal zwo Gspile g'sin —
Hoff man zue, laß nume ga —
E Richi und en Armi.

2. Die Richi zu der Arme sprach —
Hoff man zue u. s. w.
«Laß mir den Knab alleine.

3. Mi jüngste Brueder geb ich's dir,
Vo d's Vaters Guet es Teili.»

4. «Di jüngste Brueder mag ich's nit,
Vo 's Vaters Guet keis Teili.»

5. Der Jungknab hinter dem Hage lag
und hört dem Reden ein Ende[1].

6. Weil es ihm eben im Sinne lag:
Uwedri[2] will i's nemen?

[1] Vgl. Der König von Mailand Str. 9, 2. 14, 2. [2] welche von beiden. Das dem *weder* vorgesetzte *u* findet sich auch in dem Lied: Es isch kei sölige Stamme. Zu den sprachlichen Eigenheiten gehört auch das pleonastische *es*. s. Schweiz. Idiotikon Sp. 512; vgl. Bd. I, Nr. 51, 4.

7. Die Richi ißt keis Haberbrot
und geit nit gern a d' Sunne.

8. Die Armi die ist hübsch und fin
und grad die will i's nemen.

9. I will mit dem Pflueg ga z' Acher faren
und du chast wacker spinne.

Aus dem Berner Oberland.

Nr. 15.

1. Es wott e Frau i's Wirtshus ga
und ire Ma wott au mitga.

2. «Ach Ma, du muest deheime blibe,
muest mache, daß die Chinder schwige.»

3. Und als die Frau nach Huse kam,
da fieng sie sehr zu balgen[1] an.

4. «Sag, Ma, was hest denn du getan,
Sit daß ich uf em Tanzbode war?»

5. De Ma de buckt si bis a'n Bode:
«Ich habe drü Mal abgenommen[2].»

6. Da nahm die Frau den Chunklestock
und schlug dem Ma es Loch i'n Chopf.

7. De Ma de springt zum Feister us,
und chund i sines Nachbers Hus.

8. «Ach Nachber, was i dir mueß chlage:
Mi Frau die hed mi grusam g'schlage!»

[1] zanken, schelten. [2] beim Stricken.

9. «Ach, wärist du nu gester cho:
Lueg, mini macht mer's au eso!

10. Chum, mer wend's dem Amme[1] chlage,
daß is eusi[2] Wiber g'schlage.

11. Ach Amme, was mer dir müend chlage:
eusi Wiber hend is g'schlage.»

12. «Hend s' i g'schlage, g'schèt's i recht:
was sind ir euer Wiber Chnecht!»

Stallikon, Kt. Zürich. — Wesentlich = Mittler Nr. 263. Vgl. Bd. I, S. CXI.

Nr. 16.

1. Es will e Frau uf Bade[3] go
und will de Ma nit noche lo[4].

2. Wo die Frau vo Bade chund,
so sitzt de Ma uf em Ofebank.

3. «Wie mengs Ei hed 's Hüenli g'leid?»
«Eis hed's g'leit und zweu vertreid[5].»

4. «Ma, du hesch si g'esse,
d' Schale lid i der Aesche.»

5. Do nimt die Frau de Reche
und will de Ma versteche.

6. Do springt de Ma zum Pfeister[6] us
und springt i's nächsti Nochbershus.

[1] Ammann, Amtmann, Ortsvorsteher. [2] unsere. [3] der berühmte Kurort Baden im Aargau. [4] nach(kommen) lassen. [5] verschleppt. [6] Fenster.

7. « Die Frau die hed mi g'schlage do! »
« Und mini macht mir's au eso! »

8. « Chum, mer wend iez z'säme sto
und wend die Fraue z'säme schlo! »

Kt. Luzern. — Im Ganzen = Mittler Nr. 265.

Nr. 17. 's bugglig Männli.

1. Wenn ig in das Chucheli go,
will go-n-es Süppli choche,
ist das bugglig Männli do
mit sine chrumme Chnoche.
Tag und Nacht kei Rueih nit ha —
's bugglig Männli mueß i ha;
kei Freud han i mê,
wenn ig 's bugglig Männli g'sê.

2. Wenn ig in das Stübeli go,
will go Süppli esse,
ist das bugglig Männli do
und hät die halbi g'fresse.
Tag und Nacht u. s. w.

3. Wenn ig in das Gärteli go,
will es Bitzli grase,
ist das bugglig Männli do,
gramplet[1] mer vor der Nase.
Tag und Nacht u. s. w.

[1] kleine Geschäfte machen.

4. Wenn ig in das Ställi go,
will das Chüeli melche,
ist das bugglig Männli do
mit sine chrumme Scheiche[1].
Tag und Nacht u. s. w.

5. Wenn ig in das Chirchli go,
will es Bitzli bete,
ist das bugglig Männli do
und stüpft[2] mi mit dem Stecke.
Tag und Nacht u. s. w.

Aus dem Buchsgau, Kt. Solothurn.

Nr. 18. Lügenmärchen.

s. Bd. I, S. CXLIV.

1. I gang emôl de Berg uf —
hê Wunger groß!
do g'sêne-n-i zwê Storke
in eme Mättli morke[3].
's nimt mi Wunger über Wunger,
wie die Storke könne morke;
ungerdesse nimt's mi Wunger.

2. I gang emôl de Berg uf —
hê Wunger groß!
do g'sêne-n-i zwo Gräie[4]
in eme Mättli mäie.
's nimt mi Wunger über Wunger,
wie die Storke könne morke,
wie die Gräie könne mäie;
ungerdesse nimt's mi Wunger.

[1] Beine (eig. Schinken). [2] stoßen. [3] = murken, Flachs brechen?
[4] Krähen.

3. I gang emôl u. s. w.
do g'sêne-n-i zwê Frösche
in ere Tenne drösche.
's nimt mi Wunger u. s. w.

4. I gang emôl u. s. w.
do g'sêne-n-i zwê Schnecke
in eme Müeltli[1] knette.
's nimt mi Wunger u. s. w.

5. I gang emôl u. s. w.
do g'sêne-ni zwo Mucke
's Brot i'n Ofe schupfe[2].
's nimt mi Wunger u. s. w.

6. I gang emôl dc Berg uf —
hê Wunger groß!
do g'sêne-n-i zwo Breme
's Brot us 'em Ofe neme.
's nimt mi Wunger über Wunger,
wie die Storke könne morke,
wie die Gräie könne mäie,
wie die Frösche könne trösche,
wie die Schnecke könne knette,
wie die Mucke könne schupfe,
wie die Breme könne neme;
ungerdesse nimt's mi Wunger.

Wackernagel, Leseb. II, S. IX gibt das Stück als solothurnisch, die Mundart ist aber baslerisch gefärbt. Varianten von Stutz s. Bd. I, a. a. O.

[1] kleine Mulde. [2] schieben; Stutz hat synonym *schugge.*

Nr. 19. Amerika-Lied eines ausgewanderten Obersimmenthalers.

s. Bd. I, S. CXIV.

1. Get Acht, i will ech öppis zelle[1]
vom neue Land Amerika;
i ha das iezt scho lang geng welle,
u ha's de näue geng la ga[2].
es ist iezt de es Jar gli scho,
daß mir von öch hei Abschid g'no.

2. Wo mir von ech eweg si 'gange,
do het's is wê 'ta nit e chli;
mer si vor Herzwê fast vergange,
bis mer es Mal si von ech g'si;
dana si mer bi Paris für[3]
und über 's Mêr dur d's Wasser dür.

3. I mueß ech z'erst no öppis b'richte
vom Mêr und vo de Welle druff
u was das mängsmal cha verrichte
mit Lüt und Guet da obe druff;
es het mi mängist Wunner g'no,
iezt bin i us 'em Wunder cho[4].

4. Es ist e grüselichi Glunte[5],
wer's nit g'sê het, der glaubti's nit,
u tüf ist's, daß me cha kei Chlumpe
ganz z' Bode la am lange Seil;
dir chöt[6] e Jar druff ummi[7] ga,
dir g'sêt no numme Bitz[8] derva.

[1] erzählen. [2] und habe es dann immer irgendwie unterlassen. [3] vorbei. *Paris* auf der ersten Silbe betont. [4] jetzt ist meine Neugierde befriedigt. [5] Masse von Flüssigkeit. [6] ihr könnt. [7] herum. [8] noch nur ein kleines Stück.

5. A Himmel uehi[1] und i d's Wasser,
da cha me gugge wenn es ist[2];
sust g'sêt me nit vil schöni Sache,
as hie u da e groſse Fisch;
und mängist si da Welle cho,
die d's Schiff hei ganz uf d' Site g'no.

6. E b'hüet is Gott! wie het es g'walplet[3]!
gli wär es z' unnerobe g'heit[4].
Da het me recht g'seit: Gott es walti!
u deicht[5], es müeſse g'storbe si.
E Teil hei Aengste übercho
u d's Lache het's is alle g'no.

7. Fast all, die uf 'em Mêr wei rite[6],
die werde chrank die ersti Stun;
das Wagle[7] spürt me scho bi Zite
u chotze mueſs me wie ne Hun;
mi selber het es tüchtig g'no,
i ha mi Teil fast[8] übercho.

8. Chei Wunner, daſs me albe einist[9]
öpp use gugget über d' Wan
u da so trurig steit u geinet[10]
u deicht: o chämi numme Lan!
Langwilig ist es, das ist war,
u macht eim d's Heimwê sunnerbar.

9. Oepp einist a me Morge g'schêt es,
so säge die, wo's chenne, eim:
«Iezt rückt es de, un ärstig[11] geit es
mit üs zum neue Uefer hi!»

---

[1] An den H. hinaut. [2] wenn es dazu kommt. [3] geschwankt. [4] bald wäre es kopfüber gestürzt. [5] gedacht. [6] wollen fahren. [7] Wiegen. [8] recht, stark, tüchtig. [9] etwa einmal. [10] gähnt. [11] ernstlich, emsig.

Vor Freude wird's eim da schier bang,
un eismal tönt es: Lan, Lan, Lan!

10. Me g'sêt's no numm im Blaue usse
grad wie nes Wülchli näher cho;
doch geit's nit lang, so cha me wüsse,
daß 's Lan ist, me g'sêt Hüble[1] scho,
u gli druf hie u da nes Hus:
Gottlob, iezt hört de d's Walplen uf.

11. Me färt g'schwin ihi[2] zu der Lucke,
wo d's Mêr da numme chlis mê ist:
Da bist am Lan, du Chetzers Trucke[3]!
ma packt si drus, was hest was gist[4].
Da steit me uf der neue Wel
u seit scho englisch: Very well!

12. Me geit u g'schauet afe d' Gegni
un öppe d' Städt u lost o[5] d' Lüt.
Da «Help you self!» so seit der Yankee
u «Hilf dir selber!» deicht der Dütsch.
Wer gnue Geld het, ist obe druff;
wer keis mê het, ist hie o uff[6].

13. Die Meiste wotte geng bas ihi[7],
es g'fallt ne[8] näue niene[9] recht
u wott ne si nit schicke z' blibe,
's guet Lan ist z' tür u d' Lüt si z' schlecht.
Z'löst anhi[10] chauft me denn e Bitz
des G'strüpps u baut si druf e Sitz.

---

[1] Hügel. [2] hinein. [3] verwünschte Schachtel. [4] so schnell als möglich. [5] auch. [6] oben, flott, wohl bestellt. [7] weiter einwärts. [8] ihnen. [9] nirgends. [10] zuletzt hin, dann.

14. Das Baue ist es g'spässigs Wese
für de im Busch, wo's chum verma;
me schleipft e Hufe Trömle[1] z'säme,
öpp i d'r Längi so u'g'far;
dana so b'stellt me d' Lüt e Tag
u lüpft si uf u leit si grad.

15. De brucht's nüt mê as Dach u Bode,
zwei Pfeister dri und öpp e Tür,
u de no d' Chleck[2] mit Dreck z' verschoppe[3],
sust blast eim ganz der Luft derdür,
und hindenahi es Kamin,
das tuet's de fast[4] u g'heit nit in.

16. Verwiche[5] han i afe Schlange —
de was dir numme schös weit g'sê[6] —
in üser Stube inne g'fange;
me schücht[7] se nit, es soll o g'schê
daß g'wüssni Lüt ne no expreß
in irne Stube hei es Nest.

17. Me het hie Vie u milcht u metzget,
me gugget öpp und ziet si hi;
me nimt e Achs u geit u bätzget[8]
im Holz a mengem grobe Baum;
es git ech Arbeit, nit für G'spaß,
hie z' mitz im Wal, uf frischem Platz.

18. We d's Vie furtlauft, so mueß me flueche,
das ist e Tusigtüfelsg'schicht!
vil lieber wett i no ga sueche
bi öch uf d' Allmit[9] euers G'ficht[10];

---

[1] Blöcke. [2] Risse. [3] verstopfen. [4] das leistet genügenden Dienst. [5] neulich. [6] und zwar was ihr nur Schönes sehen wollt. [7] scheut. [8] hackt. [9] Allmend. [10] Vieh, bes. kleines.

denn disi Allmit geit ech no
vo Grenlan[1] bis ge Mexiko.

19. Es söllti iezt dem Wylhofherre[2],
dem g'schickten Ackerma bi öch,
hie öppe g'wüssni Stucki g'höre
und sollti druff si mit sim Volch;
er nützti villicht z' halben mê,
as wenn er Berner Schultheiß wä.

20. Oepp eine söllti Glogge bringe
u no nes Wüschli[3] Geld derzue,
hie Chüe ha u ne Matte dinge,
der Schwizerchäs der gülti gnue;
es wä nes lustigs Lebe da
für eine, de recht juchze ma.

21. 's ist nadisch[4] nit, wie vil Lüt meine,
hie allz so söfli[5] fadegrads;
wer's recht grad will, ist bas dahinne
no öppe uf sim alte Platz;
doch flinggi Lüt, die werche möu[6],
die chömme numme, we si chöu[7].

22. Dir sölltit chömme dürhi[8] gugge
u selber g'sê grad wie-n-es ist;
es würdi villicht Mänge g'luste,
u Mänge seiti: nei, nei gwüß,
wenn's si mueß, will i lieber no
hie um mi lötste Chrüzer cho.

---

[1] Grönland. [2] der berühmte Landwirth Fellenberg in Hofwyl bei Bern. [3] kleiner Wisch, Handvoll. [4] doch, übrigens. [5] alles gar so sehr. [6] arbeiten mögen. [7] mögen nur kommen, wenn sie können. [8] hindurch, hinüber.

23. I chan ech wäger[1] nit recht rate
u säge: chömit, oder nit;
denn üsers Lebe ist e Schatte,
bis daß mer ga i d' Ewigkeit:
dert finne mer enannere scho,
will's Gott doch, öppe frisch und fro.

Das Lied soll am 31. Januar 1835 in Buffalo von einem gewissen J. R. abgeschrieben und später in die Schweiz gebracht worden sein, wo es besonders im Berner Oberland gesungen wurde. Weiterer Verbreitung ist es, abgesehen von dem fortdauernden und steigenden Interesse an der Auswanderung nach Amerika, auch darum werth, weil es in ziemlich reiner Mundart des Obersimmenthales gehalten ist und zugleich als Sprachprobe dienen kann. Nur war es nicht möglich, mit den gewöhnlichen Schriftzeichen alle Eigenthümlichkeiten jener Mundart auszudrücken. Zu denselben gehört, neben dem Abfall des Lautes *t* nach *l* und *d* nach *n*, welcher durch Weglassung der betreffenden Buchstaben unmittelbar dargestellt werden konnte (*Wel, Wan* statt *Welt, Wand* u. s. w.), und *nn* statt *nd*, besonders die Aussprache des Doppellautes *ei* als einfaches trübes *i*, wodurch gewisse Reime richtiger werden, als sie in der Schrift erscheinen, z. B. Str. 12, 2. 4 *eim* (gesprochen = schriftdeutsch *ihm*) : *hi(n)*. Der Doppellaut *au* wird als ein einfacher zwischen *o* und *u* schwebend gesprochen. Bemerkenswerth ist auch das *ch* statt *k* in *kein, kennen* Str. 8, 1. 9, 2 (aber 12, 6 hat das Original *keis*).

---

[1] wahrlich.

2. Lyrisches.

Nr. 20. Simeliberg.

s. Bd I, S. CXX ff.

1. 's isch eben e Mönsch uf Erde — Simeliberg!
— und d's Vreneli ab em Guggisberg
und d's Simes[1] Hans Joggeli enet[2] dem Berg —
's isch eben e Mönsch uf Erde,
daß ich möcht bi-n-im si.

2. U ma-n-er mir nit werde[3] — Simeliberg!
— und d's Vreneli u. s. w.
und d's Simes u. s. w.
u ma-n-er mir nit werde,
vor Chummer stirbe-n-i.

3. U stirbe-n-i de vor Chummer,
so leit me mi i d's Grab.

4. I mines Büelis Garte
da sta zweu Bäumeli.

5. Das eini treit Muschgate,
das andri Nägeli[4].

6. Muschgate die si süeßi
u d' Nägeli si räß[5].

---

[1] des Simons. [2] jenseits. [3] kann er mir nicht zu Theil werden.
[4] Nelken. [5] von scharfem Geschmack.

7. I gab's mim Lieb z' versueche,
daß 's miner nit vergeß.

8. Ha di no nie vergesse,
han immer a di 'denkt.

9. Es si numê[1] zweu Jare,
daß mi han a di g'henkt.

10. Dört unten i der Tiefi
da steit es Mülirad.

11. Das malet nüt als Liebi
die Nacht und auch den Tag.

12. Das Mülirad ist 'broche,
die Liebi het en End[2].

Simeliberg bedeutet ohne Zweifel einen Berg von runder Gestalt; *simel, simbel,* mhd. *sinwel,* ganz rund. Einen Simelipaß gibt es im Kanton Wallis. Der Berg in Grimms Mährchen Nr. 142 wird als ein großer *kahler* Berg beschrieben, heißt eigentlich *Semsi* und wird nur irriger Weise *Simeli* genannt. Doch kommt nach Grimm (Mährch. Bd. III, S. 225) ein Berg *Similes* auch in einer alten Urkunde vor. Unklar ist auch der Sinn des Wortes in dem Refrain unseres Liedes; denn in der Heimat des letztern (Guggisberg, Kt. Bern) kommt ein Simeliberg geographisch nicht vor, wohl aber ein Ort dieses Namens in Trachselwald und ein Simmel- oder Sindelbüel in Guggisberg. — Das Lied hat eine jener Moll-Melodien, welche immer für Echtheit und Alterthümlichkeit (Verwandtschaft mit nordischen) sprechen. Man erkennt aber leicht an den Reimen, daß eigentlich, wie bei dem Lied «Im Aargäu sind zweu Liebi», je zwei Zeilenpaare, hier Str. 1 und 2, 4 und 5, 6 und 7, 8 und 9, 10 und 11 je zusammen eine vierzeilige Strophe ausmachen. Str. 3 und 12 würden dann als ungrad

---

[1] Der gewöhnliche Text hat die schriftdeutschen Formen: sind nunmehr. [2] So wird nach Wyß häufig und besser gesungen statt: Mis Lied das h.

nebenaus fallen und könnten auch wirklich wegbleiben. Doch war nach K. Ruckstuhl (Alpenrosen 1823) der Schluß des Liedes:

Wenn zwei von einander scheiden,
so geben s' einander d' Händ,

womit wieder ein Ganzes hergestellt würde. Vgl. auch Bd. I, S. CXX. Es soll diesem Lied, wie dem von «Dursli und Babeli», eine wahre Geschichte zu Grunde liegen, deren Held *Simes Hans Joggeli* war. Aber es ist ja die «alte Geschichte, die immer neu wird» (Heine).

Nr. 21. Der Hochzit-Tanz.

s. Bd. I, S. CXXVIII und S. 153.

Die Braut:

Bin alben[1] e werti Töchter g'si,
bin us 'em Hus, cha nümme[2] dri,
eh, nümme dri mir[3] Lebe lang!
Der Aetti, d's Müeti, Brueder u Schwöster u wen-i ha,
die mueß ig alli iez verla,
mueß luege, wie's mer dusse gang.
O du mi trüli werte Schatz,
iez chumen i, hesch mer Platz?

Der Bräutigam:

Bisch frili e werti Töchter g'si,
muest ebe so ne werti si,
e werti si dir Lebe lang.
Der Aetti, d's Müeti, Brueder u Schwöster u wen i ha,
hätte längist di gern bi ne[4] g'ha,
un i ha 'beitet[5] scho gar lang.
O du mi trüli werte Schatz,
chunst endlig? i ha der Platz.

[1] einst. [2] nicht mehr. [3] meiner (Lebtage). [4] ihnen (sich). [5] gewartet.

Die Gäste:

Juheien, ir Burs u Meitscheni!
hüt soll e Tag der Freude si,
der Freude si mit Spiel u Klang!
D' Manne, d' Wiber, Jungi un Alti u Jederma
soll lustig si u Freud dra ha,
mit Esse, Trinke, Tanz u G'sang!
Juhei, sit lustig, sparet nüt,
ir trülige Hochzitlüt!

Nach Wyß (Kuhreihen und Volkslieder S. 55) wurde obiges Lied ehmals, am längsten noch in der Gegend von Bucheggberg (Kanton Solothurn), als Vortanz bei den Hochzeiten gesungen; jetzt ist es fast ganz verschollen. Für das Alter desselben zeugt auch die von Kuhn (S. 27) mitgetheilte eigenthümliche Melodie (D-Moll).

Nr. 22. Die Klosterfrau.

s. Bd. I, S. CXXIV.

1. 's ist keis verdrießlichers Lebe,
as wenn men i 's Chlösterli gôt;
darinne muest du blibe,
muest alli Schätzeli mide.
O Himmel, was han i getan!
die Liebi ist Schuld daran.

2. Und wenn ich i d' Chille gange
und bete mein Brevier,
und wenn ich das Gloria patri sing,
so ligt mir mein Schätzeli stets im Sinn.
O Himmel u. s. w.

3. Wenn ich in die Stube chume,
dört stat mei Tischli allei;
ich isse das Brod und trinke de Wi
und denke: Hätt i mis Schätzli derbi!

4. Wenn ich in das Chämmerli chume,
dört stat mis Bettli allei;
i lige dari, daß Gott erbarm,
und denke: Hätt i mis Schätzli im Arm!

5. In der Nacht, wenn ich erwache,
so grif ich hin und her;
da mag ich grife, wo ich will,
es blibt doch Alles leer.

6. Dört chömed mi Vater und Mueter,
si chömed und sueched mi hei;
si hend gar schöni Chleideli a,
und ich mues i der Chutte sta.

Nr. 23.

s. Bd. I, S. CXXI–II.

1. Ich kann und mag nicht frölich sein;
wenn ander Lüt schlafen,
so muß ich wachen,
muß traurig sein.

2. «Worum mußt du denn so trurig sein?
dört will ich dir warte,
im Rosegarte,
im grüene Chlee.»

3. Häst mir nüd g'wartet, bin ich dir z' schlecht;
nimm du en Riche,
der diner gliche,
do tuest du recht.

4. So mänge setzt uf Hab und Guet:
an Gottes Segen
ist alles g'lege,
wer's glaube tuet.

5. Der's glaube tuet, der ist nicht hie,
ist furtgegange,
wird wiederum kumme,
sei's spot oder früe.

6. Wer hat uns denn das Lied gemacht?
es haben's g'sunge
drei Guldschmidsjunge
zur guete Nacht.

Vgl. Mittler Nr. 903. 904. 1450. Str. 4, 1 gibt Stutz auch die Lesart: Häst g'meint. ich setz —. Str. 5, 3 hat er, offenbar fehlerhaft, *ist* statt *wird*. Nach Str. 5 hat er noch:

's got Mänge furt, chunt wiederum hei
und treit kein guete Strumpf am Bei.

In der bernischen Gestalt des Liedes lautet

Str. 2: Du liegst mir Tag und Nacht im Sinn;
ich muß dich meiden,
muß von dir scheiden,
Herzliebste mein!

3. Und von dir scheiden, das thut weh;
im Röseligarte
will ich dir warte,
im grünen Klee.

4. « Bruchst mir nit z' warte im grünen Klee,
wart uf ne Riche,
der dir ist z' gliche,
der dir ist recht. »

5. Der mir ist recht, der ist nicht hier,
ist fortgegange,
in fremde Lande,
er ist im Krieg.

Nr. 24.

1. Ach Schatz, was hab ich dir Leides gethan,
Daß du nüd redst mit mir?
Was haben die falschen Zungen mitgebracht?
Sie betriegen ja mich und dich.

2. Ein falsche Zunge, ein lügenhafter Mund,
Was wird es helfe dir?
Hätt ich nur tausend Dugote mitgebracht,
Dann zog ich wieder herfür[1].

3. Tusend Dugote das habe aber nüd,
Drum bin ich dir zu schlecht:
Ich bin ein armes Mägetlein,
Für en andere bin ich schon recht.

4. Ich hoffe emig auh noh rich zu werde,
Aber nüd an Geld ond Guet;
Wenn ich nur die himmlische Freud erwerbe,
Dann bin ich schon reich genug.

[1] würde ich mehr gelten.

5. Die himmlische Freud, das ewige Lebe,
Das wünsch ich meinem Schatz;
Du bist mein Schatz und bleibst mein Schatz:
Ade zur guete Nacht!

Stutz, schriftliche Sammlung. Vgl. Mittler Nr. 909.

Nr. 25.

1. Was Besseres kann uns erfreuen,
als wenn uns der Sommer angeht?
Da blühen die Rosen im Maien,
d' Husaren marschiren in's Feld.

2. «Gott grüez dich, du Hübschi, du Feini,
von Herzen gefallest du mir;
kein Andre kann so mich erfreuen,
ich möchte nur bleiben bei dir.»

3. «Ich brauche dir nicht zu gefallen,
hab schon ein andere Schatz;
der ist ein Hübscher, ein Feiner,
der hat in meim Herzen ein Platz.»

4. Was zog er aus der Tasche?
ein Messer so scharf gespitzt,
und stach's seiner Liebsten in's Herze,
daß 's rothe Blut gegen ihn sprützt.

5. Er zog das Messer ausen[1],
es sah rot aus von Blut;
er sprach: es ist ein Grausen,
was falsche Liebe tut.

[1] heraus.

6. So geht's, wenn Eine zwei Schätzel hat,
's thut wunderselten gut;
wir beide haben's erfahren,
was falsche Liebe tut.

Aus der handschriftlichen Sammlung von Stutz. Vgl. Mittler Nr. 101 und die Bemerkung zu unserm «Im Aergäu sind zweu Liebi».

Nr. 26.

Vgl. Bd. I, S. CXX und CVII.

1. Ach Mueter, liebi Mueter,
gib du mir einen Rat:
es lauft mir alle Morgen
en rote Schwizer na.

2. «Ach Tochter, liebi Tochter,
den Rat den geb ich dir:
Laß du den Roten fahren,
bleib noch ein Jahr bei mir.»

3. Ach Mueter, liebi Mueter,
der Rat der ist nüd guet;
der Rot der ist mir lieber
als all euer Hab und Guet.

4. «Ist dir der Rote lieber
als all mein Hab und Guet,
so pack dis Bündeli z'säme
und lauf dem Rote zue.»

5. Ach Mueter, liebi Mueter,
der Rot der häd nüd vil;
gib du mir hundert Taler,
chan i chaufe was i will.

6. «Ach Tochter, liebi Tochter,
der Taler sind nüd viel;
din Vater hät s' verlumpet
bi Tanz und Kegelspiel.»

7. Hät s' mir de Vater verlumpet
bi Tanz und Chegelspiel,
so möcht si en Stei drab erbarme,
daß ich sis Töchterli bi.

8. (Wär ich ein Knab gebore,
wollt ziehen in das Feld,
wollt folgen Pfeifen und Trommen
dem Kaiser um sein Geld.)

Nr. 27. Treue Liebe.

Vgl. Bd. I, S CXXIII.

1. Stets i Trure mueß i lebe;
säg, mit was han i's verschuldt?
wil min Schatz isch untrü worde,
mueß i's lide mit Geduld.

2. Chumst mir zwar us minen Auge,
aber nüd us minem Sinn;
hättist mir wol dürfe glaube,
daß i trü gewesen bin.

3. Rechti Liebi gat vu Herze,
rechti Liebi brennet heiß;
o wie wol ist einem Mensche,
der nüd weiß, was Liebi heißt!

4. Spilet uf, ir Musikante,
spilet uf das Saitespil,
minem Schätzli zu Gefalle,
mög's verdrüße, wen es will.

5. Bis die Berge tuen sich büge
und die Hügel senke sich,
bis der Tod mir nimt das Lebe,
so lang will i liebe dich.

6. Bis der Mülstei traget Rebe,
darus flüßet süeßer Wi,
bis die Distle traged Fige,
so lang sollst du blibe mi.

Kt. Glarus, Sernftthal. — Str. 1, 2 lautet in der Ueberlieferung: Stets i Trure mueß i si; um das schöne Lied rein herzustellen, habe ich diese Zeile der deutschen Parallele nachgebildet.

Nr. 28. Abschied.

1. Jetzund ist der B'schluß gemacht,
Schönstes Mädchen, guete Nacht!
Einen Kuß zum Beschluß,
Weil ich von dir scheiden muß.

2. Beut mir deine rechte Hand
Zum getreuen Unterpfand!
Ich geh fort und du bleibst hier,
O du allerschönste Zier.

3. Häst g'meint, du wellist die schönste sein?
Nein, es gibt, die schöner sein.
Deine Schönheit wird vergehn,
Wie die Rosen im Garten stehn.

4. Kummt ein Reiflein in der Nacht,
Nimmt de Rosen iri Pracht,
Ire Pracht nicht allein,
Deine Schönheit auch dabei.

Aus dem zürcherischen Weinland, mitgetheilt von Lehrer Fürst; es sollen noch mehrere Strophen fehlen. Das sonst genau entsprechende «Herbstlied vom Rhein» bei Mittler Nr. 1021 hat nur 3 Strophen, deren erste in unserer Fassung zu zweien erweitert ist.

Nr. 29.

1. Das Anneli hät en Stricker[1],
es stricket alli Nacht
an einer sidene Hube;
si ist no nüd usg'macht.

2. Die Hube-n-ist vo Side,
die Bändeli sind vo Schnüer.
«Chum her, du wackers Anneli,
bind dini Hörli zue[2]!»

3. «Cha mini Hörli nüd binde,
wend s' no chlei blibe lo[3];
will uf einen andere Sumer
zu-me-n-andere Liebste go.»

Handschriftlich bei Stutz, vermischt mit dem Liede «Dört oben uf em Berge». Vgl. Bd. I, S. CXX und Mittler Nr. 768 ff.

[1] vielleicht: *de* Stricker; jedenfalls ist gemeint: Fleiß zum Stricken, nicht die Person eines Strickers als Geliebten. [2] Das Zubinden der Haare bezeichnet den Eintritt in den Ehestand. Vgl. Bd. I, S. 143, Anm. 2. [3] (wir) wollen sie noch ein wenig bleiben lassen.

Nr. 30.

1. I wäß[1] e Schwobetöchterli,
Es wott gad[2] nüme diene;
Es hett gad lieber en rote Rock,
En schöne mit schmale Rieme.

2. Witt du gad lieber en rote Rock,
En schöne mit schmale Rieme,
So gang go Augsburg in die Stadt,
Go Herren und Grafe diene!

3. «Ond Herren ond Grafe dien i nüd,
I ha scho vil versproche;
I ha die rote Röseli
Ab grüene Meie 'broche!»

Appenzell A.-Rh.

Nr. 31.

1. Wo-n-i chume vor 's Schätzelis Hus,
ist mis Schätzeli nümmen[3] uf.

2. Wo-n-i chume vor 's Schätzelis Tür,
sind scho alli Rigeli für[4].

3. Ufe g'stigen und d' Red verchêrt[5],
abeg'heit[6] und d' Hose verzêrt[7].

4. Do legg i mi under en Birlibaum,
bis 's mir vo mim Schätzeli traumt.

Fragment eines sant-gallischen Kiltliedes.

[1] weiß. [2] gerade, nur. [3] nicht mehr. [4] vorgeschoben. [5] verstellt. [6] heruntergefallen. [7] zerrissen.

Nr. 32.

1. Nachtigall, ich hör dich singe,
's Herz im Lib tuet mir zerspringe;
kumme nur und säg mir bold,
wie ich mich verhalte soll.

2. Nachtigall, ich hör dich laufe,
us dem Bächlein tuest du saufe,
stoßst dein Schnabel in's Bächlein ein,
meinst, es sei der beste Wein.

3. Nachtigall, der hat guet wohne
bi der Sunne, bi dem Brunne,
bi der Jungfrau Nachtigall:
Grüez min Schatz vil tausend Mal.

Stutz, schriftliche Sammlung. — Gleich Str. 1. 2. 4 von Mittler Nr. 599, wo aber die Str. 4, 1—2 lautet:

Nachtigall, wo ist gut wohnen?
Bei der Linde, bei den Dohnen.

Nr. 33. Kühreihen der Emmenthaler.

Vgl. Bd. I, S. CXXXV.

1. Es isch kei sölige Stamme
oweder[1] der Chüejerstand;
we de Meie isch vorhange[2],
so fahre die Chüejer z' Alp.

[1] *weder* mit vorgesetztem *o, u,* und, in der ältern Sprache vor ragenden Fürwörtern nicht selten, s. Schweiz. Idiotikon Sp. 321 und das Lied «Die Brautwahl», Str. 6. Hier hat aber *weder* die Bedeutung «nur», welche in negativen Vergleichungsfätzen in *wie* übergeht.
[2] vorhanden, gegenwärtig.

2. Der Meie der isch iez komme,
die Chüejer gan uf e Berg.
B'hüet Gott mer alli mini Fromme[1],
daß keines mer freß der Bär!

Schon mit Str. 3 beginnt in den gedruckten Texten die Aufzählung und Anpreisung der Berge des Emmenthals und ihrer Sennereien, offenbares Machwerk. Es ist sogar zweifelhaft, ob auch nur die beiden obigen Strophen echt sind; einzig die mit denselben verbundene Melodie (A-Moll) spricht dafür.

Nr. 34. Weberlied.

1. I wönde nüd a[2],
Bis i e schös Schätzele ha.

2. I träje nüd zue,
Das mues mi Schätzeli tue.

3. Lär u-e ge,
D' Lärli müend g'spuelet se.

4. D' Spüel abe ge,
Si müend iez g'wobe se.

5. Iez hau i gern ab,
Wil i e schös Schätzeli ha(b).

Appenzell A.-Rh.

[1] = *Lobe,* Kühe. Vgl. Bd. I, S. CXXXIII. [2] *anwinden, zudrehen, hinauf-* und *hinabgeben, abhauen,* — technische Ausdrücke des Handwerks. *Lär,* Spule.

Nr. 35. Aus dem «Geistlichen Vogelgesang».

s. Bd. I, S. XCIX.

1. Wohlauf, ihr lieben Vögelein,
und was in Lüften schwebt,
wohlauf, lobt Gott den Herren fein,
singt all, die Stimm erhebt!
Dann Gott hat euch erschaffen
zu seinem Lob und Ehr;
G'sang, Feder, Schnabel, Waffen
kommt alles von ihm her.

— — — — — — —
— — — — — — —

2. Die g'schwätzig Schwalb macht Alles toll,
sie plaudret hin und her;
früh hat sie Kist und Kästen voll,
spat ist alls, alles leer.
Zu Morgens, eh die Sonn aufsteht,
fangt sie zu schwätzen an;
zu Abends, wenn sie nidergeht,
sie's noch nicht lassen kann.

3. Der Staar schwätzt, schnadert, pfift und singt,
er ist, der Alles kann;
in sinen Kopf er Alles bringt,
was er hört, nimt er an.
Er tut auf Alles losen
und merket auf mit Fleiß;
er wäscht sein schwarze Hosen
und werded doch nüd weiß.

4. Wann der Storch hört das Qua qua qua,
spaziert er auf dem Moos;
er ist dem Fröschlein gern zu nah
und geht darüber los.
Er zieht ihm über d' Ohre
die grüene Hosen ab;
die Schlacht hat er verloren,
der gut einfältig Schwab.

— — — — — — —
— — — — — — —

Aus der handschriftlichen Sammlung von Stutz, der aber von der ersten Strophe nur die erste Zeile, von der Schwalbe nur Z. 1—4 und vom Storch Z. 1 nicht hat. Ich habe das Uebrige aus Wackernagels Text und dessen Varianten ergänzt. Das Lied hat dort 43 Strophen.

SPRÜCHE.

SPRÜCHE.

Zauberprüche.

I.

Zum Stillen von Blutung, dreimal über die Wunde zu sprechen.

Blut stang[1],
vergiß den Gang,
wie unser Herrgott den Mann[2],
der im Rechten[3] sitzt
und ein falsches Urteil spricht
und[4] er es besser weiß
und nicht seit.

Im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

---

[1] = *stand,* steh! [2] ergänze: vergisst. [3] zu Gerichte. [4] obwohl.

2.

Ueber ein verrenktes Bein von Menschen oder Vieh.

Es gieng ein Hirsch über eine Heide,
er gieng nach seiner grünen Weide;
da verrenkt er sein Bein
an einem Stein.
Da kam der Herr Jesus Christ
und schmiert's mit Salz und Schmer,
daß es gieng wie bisher.
Im Namen Gottes u. s. w.; (dreimal zu sprechen).

Beide Sprüche mitgetheilt von Schild, Der Großätti aus dem Leberberg I, 136. Zu 1 vgl. 3; 2 ist eine der zahlreichen und weitverbreiteten Parallelen des altheidnischen Zauberspruches, über den Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. Bd. XIII, 51 ff. gehandelt hat. Der Name Jesus Christ vertritt den eines heidnischen Gottes; der Hirsch an Stelle des Pferdes, das in den parallelen Sprüchen erscheint, ist wohl das in der germanischen Mythologie und auch in schweizerischen Sagen mehrfach vorkommende Symbol der Sonne. Vgl. Kuhn, Zeitschr. f. deutsche Phil. I, S. 89 ff. Vgl. noch den folgenden Segen über ein gelähmtes Pferd (Lütolf, Sagen und Bräuche S. 544):

Du Roß, bist du verritten;
wett Gott, es wär vermitten!
Der Mensch der woll dir wieder helfen,
der am Palmtag einreit
und weder Sattel noch Zaum überschreit.

3.

Gegen Wespenstich.

Wispeli, Wäspeli, stich mi nit!
Wie Gott der Herr den Mann vergißt
und Gott der Herr im Rechte sitzt,
so hesch[1] du di Flug und d's Rechte
und sellsch[2] kei Mönsch mê steche.

[1] hast. [2] sollst.

4.

Feuer von einem Hause abzuhalten.

Sei mir gottwillkommen, Feuers Gast!
Greif nicht weiter, als was du hast!
Feuer, ich beschwöre dich bei Gottes Kraft,
der alle Ding erschaffen hat:
Feuer, stand still um Gottes willen!
Feuer, stand still in deiner Glut,
wie der Herr Jesus ist gestanden in seim rosenfarben Blut.
Du sollt nicht weiter kommen von dannen,
sondern behalt deine Funken und Flammen,
wie Maria ihr Jungfrauschaft behalten vor allen Damen
vor und nach der Geburt.
Feuer, ich beschwöre dich bei Gottes Kraft,
der uns geheiliget hat,
du legest deine Glut,
bei Jesus seim rosenfarben Blut,
das er für uns arme Sünder vergossen hat.
Feuer, das sei dir um ein Buß gefehlt[1].

Beide Sprüche aus derselben Quelle wie 1 und 2. 4, fast gleichlautend bei Birlinger, Volksthüml. aus Schwaben I, 201, fand sich in der Thürschwelle eines Hauses in Walperswyl nebst mehrerlei zauberkräftigen Pflanzen.

[1] wenn das Wort richtig überliefert ist, so war wohl der Sinn des Satzes: das Feuer sollte, wenn es der Beschwörung nicht gehorchte, einer Buße verfallen sein.

Gebetsprüche.

1.

Beim Händewaschen.

Iez wäsch i mini Händ,
dem liebe Herrgott i's End[1].
Sant Johannes ist mi Hêr;
b'hüet mi Gott a Lib und Sêl!
B'hüet mer Gott mini feuf Sinn,
daß mi ke böse Geist überwind!

2.

Tischsegen.

Iez wem-mer[2] esse,
's bitter Lide und Sterbe nit vergesse.
's heilig Chrüz ist euse Tisch,
die drei Negel sind eusi Fisch,
das rosefarb Bluet eusi Spis und Trank:
Herr Gott, mir säge dir Lob und Dank!

Beide Sprüche aus Hergiswyl, Kt. Luzern, mitgetheilt von A. Lütolf, Sagen und Bräuche aus den V Orten, S. 540—541.

3.

Nachtsegen.

Iez liggen ich under das Chrüz Christi,
iez liggen ich under das Liden Christi,
iez liggen ich under das rosenfarben Bluet,
wo[3] d' Jungfrau Maria im Herzen trägen tuet.

[1] soll wohl bedeuten: zum Andenken an den Tod des Heilands.
[2] wollen wir. [3] vertritt das Pronom relativ.

Iez empfil ich mi in de heilig Segen,
wo Christus über die ganze Welt hat 'geben.
Sant Johannes lauft über Land,
er treit das h. Sacrament i der Hand,
de Chelch wie de Wi,
hinächt[1] will ich wol b'segnet si:
Roserot[2], iez chlag ich dir,
mine Not die chlag ich dir.
Wenn mis Herz bricht,
mi Mund nümme[3] spricht,
mini Ore nüd mê g'höre,
so gon ich zur liebe Mueter mi:
Zu Hilf und Trost sto mir bi
im letsten End. Amen.

Aus dem Kanton Luzern, bei Lütolf a. a. O. S. 541.

4.

Weihnachtsſpruch.

Christchindeli mi,
Laß mich dir empfole si.
Mag's i[4] mir nüd g'werde[5],
So nimm mich von diser Erde,
Nimm mich uf in's Himmelrich
Und mache mich den Engle glich.

Aus Römerswyl, Kt. Luzern. — Wird hergesagt oder gesungen, wenn die Weihnachtsſänger in der h. Nacht die Runde von Haus zu Haus machen und ein kleines Geschenk in Empfang nehmen. Manchen Orts sind es dieselben, die das Jahr hindurch auf der Orgel singen.

---

[1] diese Nacht. [2] scheint hier den blutigen Christus selbst zu bezeichnen. [3] nicht mehr. [4] pleonastische Bezeichnung des Dativ. [5] zu Theil werden.

5.

Kindergebet.

's Chindli tuet es Schläfeli
Wie-n-en artigs Schäfeli.
Chum, du herzigs Engeli,
Mit dim Liliestengeli.
Sitz du zu mim Bettli zue,
Denn han ich e gueti Rueh.
Denn schlaf ich die ganzi Nacht,
Wenn es Engeli bi mer wacht.
Wenn ich denn us 'em Bettli stige,
Darfst du wider i'n Himmel flüge.

Hedingen und Weiningen, Kt. Zürich.

Parodien.

1.

Schweizerisch Gebet um Frieden.

Lasst eus abermal bete,
für eusre Städt und Flecke,
» » Wisen und Aecker,
» » Küh und Geiße,
» » Wittwen und Waise,
» » Roß und Rinder,
» » Wib und Kinder,
» » Hennen und Hahne,
» » Kessel und Pfanne,
» » Gäns und Ente,
» » Obersten und Regente,

Au insonderheit für euser ganzes liebs Vaterland Schwiz. Wenn der blutig Krieg wett cho, wett alls nä[1], so wetten wir eus trüli wehre und ihn niene dure lo[2], au den Find gar z' Tod schlo und denn singe:

Eija, Viktoria!
Der Find ist ko, het alles g'no,
het d' Feister i'g'schlage, het 's Bli drus 'grabe,
het Kugle 'gosse und d' Bure erschosse.
Eija, Viktoria! nu het der Krieg ein Ende.

Bibliographische Angaben über die merkwürdige, wahrscheinlich im Jahr 1656 verfasste und später mehrmals mit Aenderungen und Zusätzen gedruckte Schrift, aus deren Anhang das obige Gebet entnommen ist, gibt Dr. Titus Tobler, Alte Dialektproben der deutschen Schweiz, St. Gallen 1869, S. 10—15. Vgl. Des Knaben Wunderhorn, 1. Ausg., Bd. III, 134; 2. Ausg., Bd. II, 623. Vgl. auch unsern Bd. I, S. LIII, wo der Feind, der so arg hauste, der Schwede genannt wird, mit Beziehung auf den dreißigjährigen Krieg.

2.

1. Der David und der Salomo,
Sind beidi großi Sünder:
Der eine schlad die Lüt zu Tod,
Der ander machet Chinder.

2. Der David und der Salomo
Bikehred si im Alter:
Der eini macht die wise Sprüch,
Der ander macht de Psalter.

Stallikon, Kt. Zürich.

[1] alles nehmen wollte. [2] nirgends hindurch lassen.

Reimsprüche.

1.

En alte Ma,
de nüd mê cha,
de mues en Fuerme werde,
und wenn er nümme chlöpfe cha[1],
so tued men en under d' Erde,
under em Bode wol vergrabe,
d' Schufle recht druf ane·g'schlage,
under de Bode drü Chlafter tüf,
daß er nümme füre schlüf.

Stallikon, Kt. Zürich. — Etwas kürzer auch aus Stein am Rhein mitgetheilt, mit der Bemerkung, norddeutsche Sagen deuten an, man habe alte Leute früher lebendig begraben. Eine Variante zu Z. 7—9 lautet:

Mit der Schufle zugedeckt,
daß er nümme füre schmöckt.

2.

Die zwei Schnitterinnen.

Zu Bd. I, S. CXLIV.

« Guete Tag, Mareieli,
chum, mer wend i d' Ern!
i g'sê, de Rogge gelet[2] scho,
und 's Chorn stôt au so prächtig do,
's ist lüstiger as fern. »

[1] *nümme chlöpfe chönne,* mit der Peitsche nicht mehr klatschen können, ist sprichwörtliche Bezeichnung männlichen Unvermögens.
[2] wird gelb.

«Tank dr[1] Gott, Zusanneli,
mag wäger[2] nüd i d' Ern:
i han e rostigs Sicheli
und 's tuet mr wê im Rüggeli,
au schnid i gar nüd gern!»

Kt. Zürich. — Mitgetheilt von Lehrer Fürst.

3.

Es lütet und schlôd:
de Herren i'n Rôt,
de Buren i's Chôd,
de Bueben i d' Schuel,
de Meitschene a' Spinnstuel.

Luzern.

4.

Es lütet Mittag:
de Herren i's Grab,
de Bueben i d' Schuel,
de Meitschene i' Bichtstuel.

5.

Es nachtet under de Bänke,
die Meitli fahnd a denke,
si heigid[3] na kei Garn.
Es chund en Hund
und bringt es Pfund:
Wind a, wind a, wind a[4]!

[1] danke dir. [2] wahrlich. [3] haben (Conjunctiv). [4] anwinden, Garn zum Spinnen; vgl. das appenzellische Weberlied, S. 213.

Der aus Stallikon (Kt. Zürich) mitgetheilte Spruch bezieht sich vielleicht ursprünglich auf den zu gewissen Zeiten eintretenden Besuch der den Fleiß der Mädchen prüfenden göttlichen Spinnerin (Bertha, Frau Holle), zu deren Begleitung auch ein Hund gehört.

6.

Du lustige Filifausel[1],
du Bändelimacher,
du bist mer nächte
zum Schätzeli 'gange!
«I ha dir's nit g'stole,
i ha dir's nit g'no,
i ha's nur e chli g'liebet
und wider lo go.
Wenn du mit dim Schätzeli
so eigeli[2] witt si,
so nim es Papirli
und wickle's dari
und chauf es rots Bändeli
und bind's fest zue,
daß kei frönde Schmarotzer
dir cha derzue.»

Tägerig, Kt. Aargau.

7.

Hüt isch hüt und morn isch morn,
am Mändig isch mis Hochsig.
D' Bruederlüt[3] und d' Bettlerlüt
das sind mini Hochsiglüt.

---

[1] Schelm, Schalk. [2] genau, wunderlich, wählerisch, unverträglich.
[3] Waldbrüder, Einsiedler. Vgl. Nr. 13.

Ofewüsch und Ofegable
das sind mini Hochsigchnabe.
I gib enen e Suppe
vo hunderttusig Mugge;
mit Flöhnen isch si g'salze,
mit Lüsen isch si g'schmalze,
mit Rifen[1] isch si 'deckt,
daß si de Gäste schmöckt.

Zürich.

8.

Los, was s' lüged vo mim Schatz:
Chräble[2] chönn's as wie ne Chatz,
liebli sig's sust überus:
es Näsli wie-n-es Schneggehus,
Bäggeli wie Fleugetätsch[3],
unden am Mul en große Lätsch[4],
Chünni[5] und Auge — los au du!
heig's as wie ne Uzner Su[6],
drü Totzed hagebuechi Zänd[7]:
Iez hed der grüsli Lug en End.

Schwyz.

9.

Heil und Glück und Gottes Segen
komm euch zu wie Merzen-Regen.
Kein Unglück sollt ihr erfahren,
bis der Tod nach vielen Jahren
euch das Leben knüpfet ab
und euch legt in's kühle Grab.

[1] Grind. [2] kratzen. [3] Fliegenflecken. [4] Schlinge, verzogene Miene. [5] Kinn. [6] Uznacher Schwein. [7] Zähne.

Dann sollt ihr werden lieber Gast
in dem göttlichen Palast.
Bevor aber daß das geschicht,
sag ich euch noch unter's G'sicht:
Ihr müßt haben einen Mann,
der beste, der nur leben kann,
und darzu drü liebe Kind,
die so schön wie Engel sind,
zwei Büebli und ein Meiteli
zu euerm großen Freudeli.
Geb Gott und St. Elisabeth,
daß das in Erfüllung geht!

Den 19. November 1815 zur Gratulation
der Elise Sag.

Schwyz.

10.

Es nussbäumigs Redli[1],
e möschigi[2] Zwing, —
bim Schätzli bin i g'lege,
es isch ekei Süng[3].

11.

Hinger em Hus und vor em Hus
steit e läri Bänne[4], —
Meitschi, tue mer 's Pfeister[5] uf,
so chan ig ine gränne[6].

---

[1] Spinnrädchen. [2] aus Messing. [3] Sünde. [4] Bretterwagen. [5] Fenster. [6] grinsen.

12.

Mi Mueter die het mi uf Rütschenett g'schickt,
do hei mer die Buebe die Eier verdrückt.
O Rütschenett hi, o Rütschenett her,
o Mueter, wenn's nummen all Tag eso wär!

13.

Der Waldbrueder im Hüttli
het 's Stübeli g'wüscht,
het 's Beseli lo falle,
het 's Jümpferli g'chüsst.

14.

Ich und du
und 's Müllers Sü[1]
und 's Herre[2] Stier
sind üsere vier.

15.

Drümol siebe sind einezwänzg
und vieri sind e Chrone[3], —
wer im Winter Geiße hät,
dä het im Sumer Bone[4].

---

[1] Sau. [2] Pfarrer. [3] 25 alte Batzen. [4] heißt auch der Koth der Ziegen.

16.

's schönsti Schätzeli, wo-n-i weiß,
isch im Cheller unde,
het es hölzigs Hemmeli a,
isch mit Ise 'bunde.

Vgl. das altdeutsche Trinklied:

Den besten Buhlen, den ich hab,
der liegt beim Wirt im Keller u. s. w.

17.

I wett[1], daß mi der Tüfel num[2]
und i wär i der Hell,
und daß die Hell voll Jumpfere wär
und i wär ihre Gsell.

Nr. 10—17 aus Solothurn. (Schild, Großätti.)

18.

Güggeli uf der Stege,
Hüenli uf em Mist:
Cha mer niemert säge,
wo mis Schätzeli ist?

Obfelden, Kt. Zürich.

19.

Alli Vögeli singed schön
bis am Suntig z' Abed;
alli Büebeli hette mi gern:
ach wie bin i 'plaget!

Glarus.

---

[1] möchte. [2] nähme.

20.

Mer hend de Pfütz[1] im Häfeli
und schütt mer e du nüd us!
und wenn du wottst es Schätzeli ha,
so lueg bi Zite druf!

Obfelden, Kt. Zürich.

21.

Miner Mueter Haschimesser[2]
haut uf bede Site:
Schätzeli, wenn d' mi nümme witt[3],
säg mer's denn bi Zite!

Bern; Solothurn.

22.

's ist mer eigeli[4] nüd dra g'lege,
wenn d' mi du scho nümme witt;
es ist en Andere uf der Stege,
wo[5] mi denn na lieber hätt.

Varianten zu Z. 3—4:
Chanst mer cho am Törli fege[6],
wenn der en Anderi lieber ist.
Zu Z. 4: wo mer zeh mal lieber ist.
Oder: eb[7] du nu drab abe bist.

---

[1] Kuchen. Der Reim gehört zu einem Reihenspiel, wo man sich zuletzt zu paaren sucht. [2] Messer zum Hacken des Fleisches in der Küche. [3] wenn du mich nicht mehr willst. [4] wahrlich. [5] der. [6] sprichwörtliche Redensart im Sinn von Gleichgültigkeit, Geringschätzung. [7] ehe.

23.

's ist mer eigeli nid so leid,
wenn mer scho min Schatz abseit;
seit er mer ab, so bin i fro,
uf en andere lueg i scho.

24.

Wär i nit e schöns Meitli,
wenn 's Gsichtli nit wär?
Hätt i nit e schöns Hälsli,
wenn 's Chröpfli nit wär?

Usteri.

Kinderreime.

Nachtrag zu Bd. I, S. CXLIV.

Storchlieder.

1.

Storch, Storch, Nickelbei[1],
träg mi über de Weiher hei!
Laß mi nienet falle,
bis ge Sant Galle!
Setz mi uf ene Haselstud,
daß i sitze wie-n-e Brut!
D' Brut schlat ume,
's Vögeli gumpet ume,
's Chälbli zieht de Rieme,
im Oberland ist niemer;

[1] *Nickel-* wahrscheinlich entstellt aus *Stickel,* Stecken. Rochholz Nr. 171 hat *Stigelibei.*

im Underland hät's gar vil Lüt,
si essed Fleisch und gend is nüt
und schwered, daß de Bode stübt.

2.

Storch, Storch, lange Schnabel,
ich will di lêre Silber zable.
Wenn de Rogge rifnet
und de Müller pfifet
und de Beck ke Brot mê hät,
so gât de Storch i d' Müli.
Dänn chunt de Vetter Üeli
und chauft is zwei Par Schüeli.
Er nimmt de Stecke-n-i die lingg Hand
und rüert e bis i's Oberland.
Im Underland ist Vogelgsang;
du alte Narr, wie lebst so lang
mit diner lange Nase!

Aus Dielsdorf, Kt. Zürich. Mitgetheilt von Lehrer Fürst. — Vgl. Rochholz, Kinderlied S. 83 ff. Vers 7—13 ist in beiden Stücken angehängt aus andern Kinderliedchen. Zu 2, 7—9 vgl. die Bettlerhochzeit Bd. I, S. 206—207.

Fastnachtbettellieder.

Vgl. Bd. I, S. CXLIII.

1.

Hinecht ist die Fasenacht,
gend is au es Chüechli z' Nacht!
Chüechli raus, Chüechli raus!
's ist ein bravner Paur im Haus.

Der Paur hat eine Tochter,
ire Haare ware geflochte.
Drei Roseblüemelein,
ir singed dem Pure das Küechelein.
Das Küechlein ist gibache,
i g'höre d' Pfanne chrache.
I g'höre d' Schlüssel chringle[1],
ich hoff, er werded mer's bringe.
D' Ziegel ligged uf em Tach,
i weusch i au e gueti Nacht.
Gueti Nacht ist aller Welt,
gend is au e Stümpli[2] Gelt.

Aus Dielsdorf, Kt. Zürich. Mitgetheilt von Lehrer Fürst.

2.

Hutzgüri geri,
Stockfisch und Eri!
Gebt mir au en Eierinanke[3],
i will ech tusig Male danke.
Gebt mer Mehl und Brot!
Lueg, wie 's Hutzgüri stot!
Wenn der is aber nit weit ge[4],
so wei mer ech Chüe und Chelber ne,
mer wei ech 's Hus abdecke,
mer wei ech uferwecke.

---

[1] klingeln, klirren. [2] Stück, Häufchen. [3] ein Gericht, Eier in Butter gebacken. [4] wenn ihr uns nicht geben wollt.

3.

1. Hüt ist Mitti-Faste,
mer hei kei Chorn im Chaste.
Wie der Winter ist so chalt!
Die Röseli vor dem grüene Wald.

2. Si gebe schöni Sache,
mer wei drus Chüechli bache.
Wie der Winter u. s. w.

3. Mer g'höre 's Schlüsseli chlingle,
si wei-n-is d' Eier bringe.
Wie der Winter u. s. w.

4. Mer g'höre der Brotchorb gire[1],
si wei-n-is Brod abschnide.

5. Mer g'höre 's Gätterli gäre[2],
si wei-n-is Anke use schäre[3].

6. Mer g'höre d' Frau in d' Chammer go,
si will is öppis abe lo.
Wie der Winter ist so chalt!
Die Röseli vor dem grüene Wald.

Heimatkunde der Gemeinde Läufelfingen (Baselland), Liestal 1868, S. 155. — In der genannten Gemeinde bestand der Gebrauch, daß um die Fastnachtzeit 5—6 Knaben sich vereinigten, um Gaben zu sammeln. Der Größte von ihnen verkleidete sich in eine maskirte Frauenfigur, das *Hutzgür,* die andern trugen Säcke. Vor den Häusern sangen sie das Lied 2. Eine ähnliche Gesellschaft, von Mädchen, mit einer Maske genannt *Weibelwib,* sang das Lied 3.

[1] kirren. [2] Gitterthüre knarren. [3] scharren.

Wurstbettellieder.

Zu Bd. I, S. CXLIII und S. 207.

I.

's Chrumbbeisinge.

I weusch en guete-n-Abig,
Gott g'segni eueri Gabe,
Gott g'segni eues Essen und Trinke,
Eueri Sou wird nümme hinke.
Eueri Sou hät e chrumbes Bei,
Gemmer[1] e Wurst, se chan i hei.
Gemmer nid eso kleini,
Gemmer zwo für eini.
Gemmer vu der Lebere,
Se chan i hei zäbele[2].
Gemmer vu der Lungge,
Se chan i hei gumpe.
Gemmer vu der Site,
Se chan i hei rite.
Haued ue[3], haued abe,
Lönd de Metzgermeister strable[4].

Im zürcherischen Weinland an «Metzgeten» (Schweinschlachtfesten) vor dem Hause des Bauern gesungen. Mitgetheilt von Lehrer Fürst in Zürich.

2.

I singe-n-um ene Wurst,
's sind eusen e ganzi Purst[5].
I singe-n-um ene Hamme,
I mag si nüd erlange.

---

[1] gebt mir. [2] zappeln. [3] aufwärts. [4] emsig arbeiten. [5] Gesellschaft.

I singe-n-um ene Chrumbbei,
Gemmer eis, so gan i hei.
Gemmer ab ere Site,
Se chan i druff heirite.
Gemmer zwo, so bin i froh,
Gemmer drei, so sind er frei[1],
Gemmer sechs, so sind er recht,
Gemmer sibe, so bin i z'fride,
Gemmer acht, so lupf i d' Chappe-n-und säge
guet Nacht.

Aus Dielsdorf, Kt. Zürich. Mitgetheilt von Lehrer Fürst.

Das Kinderlied von den drei Jungfrauen.

Rite rite Rössli,
z' Bade stat es Schlössli,
z' Bade stat es Sumerhus,
's lueged drei Mareie drus.
Die erst spinnt Side,
die ander schnätzlet Chride,
die dritt spinnt Haberstrau:
B'hüet mir Gott mis Büebli au!

Dieser zunächst aus dem Gebiet von Zürich entnommene Text zeigt die in den meisten Kantonen verbreitete Grundform; Abweichungen in einzelnen Wörtern und Zusätze werden nachfolgend angegeben. Z. 2: statt *Baden* kommt *Basel* vor in: Basel, Aargau Frickthal, Solothurn; *Züri* oder *Sant Gallen* im Thurgau; *Bäre* (Bern) im Berner Oberland. — Z. 3: *Liestel* (Liestal) in Basel und Zug; *Rom* in Aargau Baden und Frickthal, Luzern, Unterwalden Engelberg, Solothurn. Vereinzelt finden sich an dieser Stelle, je nach der Landesgegend, auch noch andere Orte genannt, z. B. Winterthur. In Glarus

[1] freundlich.

gilt an beiden Stellen die unbestimmte Angabe: *det* (dort) *obe,* doch in Kerenzen auch *Wesen* und *Wallenstadt. Sunnehus* Zürich Fischenthal. *Chronehus* Zürich Stallikon. *Nunnehus* Glarus Kerenzen. *'s Frau Gotte Hus* Basel. *Gloggehus* Berner Oberland. *Weierhus* Aargau Frickthal. In Aargau Zeinigen lautet Zeile 3: *z' Wile isch e Wirtshus;* in Baden ist sie zu dreien erweitert: *z' Klingnau ne Brünneli, z' Kaiserstuel ne Sünneli, z' Rom stot e guldigs Hus. Goldis* oder *guldigs Hus* gilt auch in Zürich Oberland, Appenzell, Aargau, Engelberg, Glarus, Luzern, Zug. — Z. 4: *Mareien* auch in Aargau Baden, Luzern, Thurgau; *Jungfrauen* in Aargau, Appenzell, Glarus, Solothurn, Engelberg, Zug. *Fraue* Aargau Zeinigen. *hübsch Jumpfere* Zürich Oberland. *schöni Jumpfere* Basel, Berner Oberland. — Z. 6: So auch in Aargau, Luzern, Solothurn, Thurgau, Zug. *wicklet* oder *chnodet* (knotet, knüpft) *Wide* Zürich Oberland. *chlāret* (klärt?) *Wide* Zürich Zollikon (auch *chlāri,* klare). *chratzet Chride* Appenzell. *rollet Chride* Thurgau. *spinnt Goldwide* Glarus. — Z. 7: *spinnt* auch in Thurgau. *hackt* Zürich Stallikon. *häcklet* Berner Oberland. *schnidt* Solothurn. Im Berner Oberland lautet Z. 5: *Eini ist wie Side,* Z. 7: *Die dritt ist wie luters Gold,* in Engelberg: *Die dritt chochet es Chollermues* (ein Leibgericht der Sennen, aus Mehl, Rahm, auch Eiern, alles in Butter gebacken, eine Art Omelette). Z. 5—7 in Baselstadt: *Die einti wicklet Wide, die andri stücklet Chride, die dritti spinnt das Glesigold.* — Z. 8: *Chindli* Zürich Stallikon. *Schätzli* Zürich Oberland, Thurgau. Die ganze Z. 8 lautet in Solothurn: *Mi liebs Chindli, schlof mer au.* In Baselstadt: *D' Büebeli sind de Meiteli hold.* Berner Oberland: *Die viert ist üsem Hansi hold.* Engelberg: *Das i mit ere* (ihr) *esse mues.*

Mit Zeile 7 zweigt sich eine zweite Gestalt des Liedes ab, die einen neuen Zug einführt:

7. die dritt tuet 's Törli uf
8. und lat die heilig Sunnen us.

So in Aargau (Holderbank, Frickthal, Zeinigen, Baden), Luzern, Zug (*liebi* st. *heilig*). Glarus: *Die dritt gat i's Sunnehus und lat die guldig Sunnen us.* Luzern auch: *Die dritt luegt zum Tor us.* St. Gallen Rapperswyl: *zum Fenster us.*

In einer dritten Form wird die zweite fortgesetzt:

Es ist es Engeli a dr Wand,
es häd es Glöggli i dr Hand;
wenn mer's g'höred chlinge,
so wend mer alli springe.

So in Luzern und Zug; im erstern Kanton Z. 4 auch: *So wend mer z' Himmel springe.* Weitere Varianten dieser Form sind: Z. 1: *hangt* st. *ist* Baden, St. Gallen Rapperswyl. *Chnäbeli* st. *Engeli* Aargau Frickthal. Z. 3—4: *Und wenn das Engeli chlinglet, so ist e heiligi Meß im Himel,* St. Gallen Rapperswyl. Z. 4: *So springen alli Engeli i'n Himel ufe z' Chille,* Aargau Frickthal; in Baden: *alli Chindli.* Z. 3—4 in Aargau Zeinigen:

Und wenn das Glöggli schlot,
so sind mer alli tod;
und wenn das Glöggli chlinglet,
so sind mer alli im Himel.

Ebenso in Basel Aeugst, nur ist dort die dritte Form mit der ersten dadurch verbunden, daß die Fortsetzung Z. 7 lautet:

Die dritti leinet (lehnt) a dr Wand,
si hed ne Glöggli in der Hand u. s. w.

In Luzern kommt auch Verbindung mit der zweiten vor: *Si hed es Glöggli* u. s. w.

Verkürzung und Verflachung in rein weltlichen Sinn zeigt die bernische Form:

Rite rite Rössli,
z' Basel (oder: z' Thun) isch es Schlössli,
z' Bern isch es Herrehus (oder: z' Thun isch es Tubehus),
da luege drei Töchtere zum Fenster us
(oder: da luege drei schöni Jumpferen us).

Neigung zu scherzhafter Wendung zeigen schon einige der zur Grundform angeführten Varianten; stärker erscheint dieselbe in folgender Gestalt:

Rite rite Rössli,
z' Bade stad es Schlössli,
z' Rom stad es guldigs Hus,
es luegid zehn Jungfraue drus.
Die erst macht 's Fürli a,
die zweit leit d' Schitli a,
die dritt chochet es Haberbri,
die viert schlat ere d' Nase dri.
Die füft chauft es nüs Paar Schue,
die sechst git ere 's Geld derzue.

Die sibet chauft es Fässli Wi,
daß die acht cha lustig si.
Die nünt schüttet 's Federebett,
wo die zeht dri ligge sett.

Walchwyl, Kt. Zug.

Gemischt mit einem andern Spruch ist folgende Fassung:

Rite rite Rössli,
z' Bade stot e Schlössli,
z' Klingnau e Brünneli,
z' Kaiserstuel e Sünneli,
z' Freiewil e Chäppeli.
D' Meitli träged Schäppeli,
d' Buebe träged Maie.
De Güggel chunt cho chräie:
Güggehü!
Z' Morgen am drü
chömed drei Mareie.
Die eint spinnt Side,
die ander schnäflet Chride,
die dritt schnidt Haberstrau:
B'hüet mer Gott mis Chindli au!

Rochholz, Alemann. Kinderl. Nr. 274.

Noch stärker gemischt, und zwar nicht nur mit der Grundform, sondern auch mit den beiden Nebenformen, ist folgende:

's Sünneli schint,
's Vögeli grint,
's hocket under em Lädeli,
's spinnt e Sidefädeli;
's spinnt en lange Fade,
er langet bis go Bade,
vo Züri bis uf Hauestei,
vo Hauestei bis widerum hei. —
Z' Rom ist es guldigs Hus,
lueged drei Mareie drus.
Die eint spinnt Side,
die ander Floride,
die dritt schnätzlet Chride,
die viert spinnt Haberstrau,
die feuft ist eusi liebi Frau.

Si sitzt enet a der Wand,
het en Oepfel i der Hand.
Si got durab zum Sunnehus
und lot die heilig Sunnen us
und lot de Schatten ine
für iri liebe Chline.
Und wenn mer's g'hört singe,
chömed alli Engel z' springe.

Rochholz, a. a. O. Nr. 273.

Statt *grint,* zirpt (Z. 2) Var. *pfift, singt.* Z. 6 auch:

Es hoppet bis go Bade.
Z' Bade stot e Sumerhus u. s. w.

Daß unser Kinderlied, sowohl in seiner einfachsten Gestalt als in seinen Varianten und Zusätzen, fast in allen Gauen von Deutschland, zunächst in Elsaß und Schwaben, dann rheinabwärts und auch landeinwärts bis in die Mark Brandenburg, zahlreiche, theils wörtlich, theils sachlich übereinstimmende Parallelen findet, ist längst erkannt; man findet solche bei Rochholz, a. a. O. S. 141—142. 144—145. Stöber, Elsäß. Volksbüchl. Nr. 98—102. Vonbun, Vorarlb. Sag. S. 66. Meier, Schwäb. Märch. Nr. 87. Kinderreime Nr. 14. 15. Simrock, Kinderbuch Nr. 169—175. Wolf, Beiträge z. deutsch. Myth. 2, 179—181. Ausgemacht ist ferner, daß alle diese Kinderreime in ihrem Hauptinhalt, den drei weiblichen Wesen, welche das Kind besuchen und begaben, einen ehrwürdigen und merkwürdigen Ueberrest heidnischen Glaubens darstellen, der am reinsten in der altnordischen Ueberlieferung von den drei Nornen (entsprechend den Parcen oder Moiren des klassischen Alterthums) erscheint, aber auch noch in Deutschland (besonders Baiern) unter allerlei Verkleidung unverkennbar erhalten ist. Vgl. Wolf, a. a. O. 167—203. Simrock, Myth. 341—350. Mannhardt, Die Götterwelt der deutschen u. nord. Völker 321—328. Hier kann vom Zusammenhang und ursprünglichen Sinn aller jener Zeugnisse nicht ausführlich gehandelt, sondern nur der schweizerische Beitrag zu demselben nach seinem Wortlaut noch mit einigen Bemerkungen begleitet werden, wobei auf offenbare spätere Entstellungen keine weitere Rücksicht genommen wird.

Die Verschiedenheit der Ortsangaben in Z. 2 und 3 des Grundtextes hat natürlich nichts zu bedeuten als eben die weite Verbreitung des Glaubens. Wichtiger sind die Varianten zum Schluß von Z. 3, aus denen der ursprüngliche Ausdruck schwer herauszufinden oder

zu erschließen ist. Eine *himmlische* Wohnung kam den Schicksalsgöttinnen jedenfalls zu und das *goldene Haus* ist von dem *Sonnen-* oder *Sommerhaus* nicht wesentlich verschieden. *Glockenhaus* ist natürlich später, kann aber einen Thurm bezeichnen, dergleichen auch die heidnische Zeit kannte (z. B. als Wohnsitz der als halbgöttlich verehrten Seherin Veleda bei Tacitus, Hist. 4, 65). *Weierhaus* auf das Sitzen der Nornen an einer Quelle zu deuten geht nicht wohl an. Als *Nonnen* oder Stifterinnen von Gotteshäusern erscheinen die drei Frauen in der deutschen Sage mehrfach; unmittelbare Entstehung dieses Wortes aus *Nornen* ist unmöglich, da der letztere Name in Deutschland nie verbreitet war. Ob sie *Jungfrauen* (was auch in Deutschland die überwiegende Bezeichnung ist) oder *Marien* genannt werden, macht insofern etwas aus, als der letztere Name den Gestalten ihren heiligen Charakter bewahren half, während der erstere leicht zu Jungfern in gewöhnlichem Sinne abgeschwächt werden konnte. Daß der christliche Name Maria vielfach an die Stelle von Namen heidnischer Göttinnen trat, ist bekannt genug. Betreffend die Dreizahl, welche auf christlichem Boden an den drei Marien der Evangelien eine Stütze fand, braucht auch nur erinnert zu werden, daß sie dem Heidenthum für göttliche Wesen ebenso beliebt war, wie sie es dem Christenthum geworden ist. Daß in einigen Varianten die Zahl sich zu 4 und 5, sogar einmal zu 10 erweitert, ist offenbare scherzhafte Entstellung. (Etwas Anderes ist die Erweiterung auf die ebenfalls heilige Zahl 12 resp. 13 z. B. im Mährchen vom Dornröschen.)

Wichtiger ist, daß den drei Frauen auch drei verschiedene Funktionen zugetheilt sind, wobei Wolf an den Merseburger Zauberspruch von den dreigetheilten Idisi erinnert, nur daß deren Thätigkeit eben auf den kriegerischen Anlaß ihres Auftretens gerichtet ist und sie in ihrer Dreiheit doch nur einem Zweck, einer Partei dienen. Bei den Nornen aber und den ihnen entsprechenden weisen Frauen der spätern Sage ist es ein stehender Zug, daß sie dem Kinde, an dessen Wiege sie herantreten, Ungleiches, Heil und Unheil, schenken oder verkünden, und es fragt sich, wie dieser Gegensatz in unserm Liede sich darstelle, auf welcher Seite die Mehrheit sei. Hier gehen nun auch die Varianten aus einander, indem ein Theil derselben, aber nur der kleinere, zwei günstige Thätigkeiten gegen eine ungünstige anführen zu wollen scheint, die übrigen aber, und zwar die Mehrheit, auf umgekehrten Sinn deuten. Daß die Thätigkeit der Schicksalsgöttinnen vorzugsweise als Spinnen gedacht wird,

hat das germanische Alterthum wieder mit dem klassischen gemein und kann hier nicht weiter erklärt werden; die Verschiedenheit der Drei muß also im Stoff ihres Gespinnstes liegen.

Daß nun das Spinnen von *Seide,* welches in allen Parallelen übereinstimmend voransteht, günstige Bedeutung habe, unterliegt wohl keinem Zweifel; aber auch *Goldweiden* (Glarus) und *Glesigold* (Baselstadt) kann, wenn überhaupt einen Sinn, nur diesen haben. Dasselbe gilt von der Berneroberländer Fassung, wo die erste, dann aber auch wieder die dritte Jungfrau, selbst mit Gold verglichen wird. Zu bemerken ist hier nur der Unterschied, daß die glarnerische Form das Gold zweimal, also zwei günstige Anzeichen hat, und die stadtbaslerische das Gold, also das Glück, erst an dritter Stelle, aber darum vielleicht entscheidend. Die Schwierigkeit häuft sich am meisten auf die mittlere Stelle und die Bedeutung der *Kreide* oder *Weide* daselbst. Das letztere Wort, welches wohl älter ist als das erstere, kann kaum andern als ungünstigen Sinn haben, braucht aber nicht gerade auf die Weide als Werkzeug der Todesstrafe des Hängens, sondern nur auf Fesselung, Hemmung bezogen zu werden. (Vgl. *cuniowidi* im Merseburger Spruch, welches übrigens kurzen Stammvokal hat.) *Kreide* erscheint schon bei mittelhochdeutschen Dichtern in sprichwörtlicher Reimverbindung mit *Seide,* aber zunächst als Gegensatz zu *Gold,* z. B. in der Stelle:

ir macht uz golde kriden
und werc (Werg) uz guoter siden (Germ. IX, 51),

sowie umgekehrt die Verwandtschaft des Goldes mit der *Seide* bezeugt wird, wenn ein Dichter von der Jungfrau Maria sagt:

do du Christes wurde (wurdest) swanger,
do wand siden zuo dem golde gotes wisheit;

und ein anderer von der Doppelnatur Christi:

do menschlich ward din bilde (deine Gestalt),
do war (wirrte, mischte) sich under siden flahs,

wo das letzte Wort dem *Werg* der ersten Stelle und der *Reiste* einer schwäbischen Variante entspricht, von dem *Haberstroh* unseres Liedes noch beträchtlich abstehend, doch in derselben Richtung absteigend. Positiv mit (weißer) Seide zusammengestellt findet sich *Kreide* nur einmal in Beziehung auf die Farbe. In unserm Liede kommt aber neben der stofflichen Eigenschaft der Kreide auch die an derselben ausgeübte Thätigkeit, das *Schnätzeln, Hacken, Kratzen* in Betracht,

welches dem *Spinnen* der Seide gegenübersteht und eine für Gefühl und Gehör ebenso unangenehme Empfindung erweckt, wie das Streichen oder Rauschen glatter Seide eine angenehme, daher als Bild ungünstigen Schicksals aufgefasst werden kann.

Von *Haberstroh* kann *spinnen* eigentlich nicht gesagt werden, daher die Varianten *hacken* und *schneiden;* aber da die Thätigkeit der Frauen einmal vorzugsweise als ein *Spinnen* aufgefasst werden sollte (welchem von der ungünstigen Seite das *Wickeln* oder *Knüpfen* von Weiden einigermaßen entspricht), so mochte auch jene Verbindung, nur dann in ironischem Sinn, annehmbar erscheinen. Wer sich daran stieß und zugleich einen günstigen Schluß haben wollte, mochte eine Ausweichung nach einer ganz andern Seite versuchen; daher die scherzhafte Wendung vom Kochen einer schmackhaften Speise (Engelberg) oder der Uebergang auf die neue Vorstellung, daß die dritte Frau das Thor des Himmels dem Sonnenschein öffnet, woran sich dann noch weitere Bilder von himmlischen Herrlichkeiten (der Engel mit dem Glöcklein u. s. w.) schließen konnten. Daß dies Abweichungen von dem ursprünglichen Bilde und fremdartige Zuthaten sind, ist wohl unbestreitbar; aber sie finden sich auch in Deutschland, neben zwei andern Varianten, von denen die eine die dritte Frau ein Kleid (für das Kind) spinnen, die andere ein Kind aus dem Brunnen holen lässt. Von der erstern, die nach Wolf das ursprüngliche sein soll, findet sich bei uns keine Spur, von der zweiten nur eine schwache. Nur zufällig ist vielleicht das Zusammentreffen der drei Jungfrauen unseres Kinderliedes mit dem Anfang des bekannten Volksliedes:

Dort oben auf hohem Berge
da steht ein prächtiges Haus;
da schauen drei schöne Jungfräulein
des Abends und Morgens heraus.

Mittler Nr. 769; vgl. Bd. I, S. CXX. Noch schwächer ist die Berührung des Kinderliedes mit dem Anfang des andern (Simrock, Kinderbuch Nr. 67), wo «ein Herr auf einem Rössli» zu einem «Schlössli» kommt und die aus dem Fenster lugende Frau nach dem Betragen ihrer Kinder fragt. Aber wenn man aus den oben mitgetheilten erweiterten Formen unseres Liedes und vielen ähnlichen Fällen (dergleichen auch in Bd. I vorgekommen sind) erkannt hat, wie leicht einzelne Bruchstücke von Liedern sich an einander heften, so wird man geneigt, auch im vorliegenden Fall die Möglichkeit eines Einflusses offen zu lassen.

Nachdem im Vorstehenden der Versuch gemacht ist, das Kinderlied im Zusammenhang zu erklären, mögen einige nachträgliche Bemerkungen Platz finden, welche sich dort nicht gut einflechten ließen, aber vielleicht dazu beitragen, einzelne Punkte noch in helleres Licht zu setzen.

Die spinnenden Marien erinnern zunächst noch an die unter dem Namen *Marienfäden, Unserer lieben Frau Sommer, Mädchensommer,* auch *Altweibersommer* bekannte Naturerscheinung, das Gewebe der Herbstspinne, welches im Norden der Göttin Frigg (Freia) zugeschrieben wurde. Daß *Sommer* hier nicht die Jahreszeit bedeutet, sondern ursprünglich ein anderes Wort ist (engl. *gossamer* für *godsamer,* feines Gewebe, vgl. ahd. *gotawebbi*), muß zur Erklärung mithelfen, und auch die *Alten Weiber* statt der *Mädchen* stören nicht, denn ihr Geschäft ist vorzugsweise das Spinnen wie das Weisſagen, und in einer Variante unseres Liedes (aus dem Odenwald) kommen statt der *schönen Jungfern* wirklich *alte Weiber* vor. — Daß hinter der *spinnenden* Königin Bertha der burgundischen Sage eine spinnende *Göttin* steckt, ist längst ausgemacht. In der Nürnberger Todtenkapelle befand sich eine sogen. Marienspule mit Garn, das nie ein Ende nahm. Auf einem Seidenfaden schwebte Maria zur Rettung des belagerten Helmstädt herbei. (Rochholz, a. a. O. S. 148.)

Weidenknoten gelten im Aargau als schädliches Hexenwerk und werden aufgelöst.

Haberstroh im Gegensatz zu Seide kommt auch in einem Volkslied vor, wo ein Bursche von seinem Mädchen verlangt, es müsse ihm aus Haberstroh Seide spinnen, worauf es eine ebenso unerfüllbare Forderung an ihn stellt (Uhland I, 14). Eine Parallele zu unserm Spruch vom Hausſtand (Bd. I, S. 152) lautet: Haberstrau heißt mi Frau.

Kreide deutet Rochholz (a. a. O. S. 148) auf das Homonym *Kreide* = Kriegsgeschrei, also *Streit,* was sachlich nicht unpassend wäre; aber die Verba *schaben, hacken* u. s. w. deuten doch entschieden auf *Kreide* als Stoff. Daß dieses Wort bildliche Bedeutungen hatte, beweist die bei G. v. Keisersberg und S. Brant vorkommende Redensart *Kreide streichen* = trügerisch schmeicheln, und vielleicht kann diese Bedeutung auch für unsere Stelle geltend gemacht werden.

ANHANG.

Berichtigungen und Nachträge

zu Bd. I.

S. VII. Ueber Ludwig Sterner und die Reimchronik von Lenz s. Vetter im Anzeiger für schweizer. Geschichte 1884, S. 269—276.

S. XX, 5. Statt *Liedes* ist vielleicht *Lieder* zu setzen, wenn Justinger (S. 145) darunter nicht Strophen versteht.

S. XXVII, 15. Die Verweisung auf die Texte soll nicht bei *a*, sondern bei 1) stehen.

S. XXXV fehlt bei 23, *c*, 1 Verweisung auf die Texte S. 29.

S. XLVIII unten ist die Verweisung auf die Texte zu streichen, s. dagegen Bd. II, S. 115.

S. LI, 39. *b*. Das Lied von Rynacher findet sich im Archiv der Familie Steiner von Uitikon, handschriftlich, wahrscheinlich Original des Dichters, 46 Strophen. Anfang: «Nun will ich frölich singen.» — Im selben Archiv noch ein zweites Gedicht über die damaligen Bündnergeschichten, in denen ein Steiner die Zürcher kommandirte, hauptsächlich ihm zu Ehren auf seine Hochzeit gedichtet. Sehr lang, in Alexandrinern.

S. LIII. Nach Nr. 39 oder zu 40 ist nachträglich einzuschalten die Notiz von einem Liede, welches kurz nach

dem Ueberfall in der Klus (20. Sept. 1632) in Solothurn entstanden und für Bern verletzend gewesen sein muß, so daß der Rath von Solothurn die Verbreitung desselben mit Strafe bedrohen musste. Als Verfasser galt Viktor zur Matten von Solothurn, der aber seine Autorschaft leugnete. Noch im Jahr 1646 wurde ein Solothurner bestraft, weil er das Kluser Lied gesungen hatte. Mittheilung von Herrn Dr. Fäh.

Andere Erinnerungen an die Schweden s. Rochholz, Aarg. Sagen II, 279 ff.

S. LV statt Merey zu lesen Mercy.

S. LXVII, *c*, 2. Dieses Gedicht vertritt nicht den Standpunkt von Luzern, sondern von Zürich und Bern gegen Luzern und die Länder zugleich. Das Gedicht 3 findet sich auch auf der ZSB. XVIII, 1976, nebst einer Antwort. Derselbe Band enthält zwei Lieder von dem für die Katholiken günstigen Gefecht bei Sins.

S. LXXI, *c*. Das Lied auf die leere Kasse der helvetischen Republik ist von Häfliger; s. dessen «Schweizerische Volkslieder» S. 79.

S. LXXII, 57. Im Frühling des Jahres 1815 verfasste der Friedensrichter Ringier-Burkhard von Zofingen ein Spottlied auf die Berner, was ihm den Verlust seiner Stelle zuzog. — Im zürcherischen Bürkli-Kalender 1815 steht ein mundartliches Gedicht «Es Wörtli uf die neu Verfassig im Kanton Zürich».

S. XCV. Das Lied «Es will ein Jungfrau reisen» steht im Register der Texte unter dem Ansatz: 's will . . .

S. C. Das parodische Kriegsgebet ist nun im Bd. II, S. 224 abgedruckt.

S. CII und 104. Lütolf, Sagen S. 430 gibt eine Sage von einem Roni Sattel von Mosen, Kt. Luzern, auf den sich das Lied beziehen soll.

S. CIII oben. Vgl. auch noch Walliser Sagen S. 111. 113.

S. CIV. Das Lied von der frommen Spinnerin wurde in der Gemeinde Wald gesungen.

S. CIV unten. Der Ausdruck «verkünstelt» ist nicht richtig; s. nun die Anmerkung zum Liede in Bd. II, S. 176.

S. CVII oben. Ein Anklang an jene alte Romanze findet sich auch noch in einem handschriftlichen Fragment bei Stutz. Hieher gehört auch ein in Schaffhausen gefundenes Fragment des Liedes von dem Mord im Haslacher Thal. Mittler Nr. 95.

S. CXV. Auf die Einwohner der zürcherischen Gemeinde Fischenthal sangen noch in neuerer Zeit ihre Nachbarn in Wald ein Spottlied, dessen Anfang lautete: «Die Fischethaler Nare Ziehnd de Walder Chare» (Karren).

S. CXXI oben. Eine engere symbolische Beziehung der Mühle auf Liebe behauptet Rochholz, Drei Gaugöttinnen S. 115 ff.

S. CXXVI. Zu dem Liedchen «Uf em Bergli bin i g'sesse» vgl. noch Alem. XI, 72. Daß Goethe das Liedchen gerade so, wie er es unter seine Gedichte aufgenommen hat, aus dem Munde des Volkes gehört habe, ist unwahrscheinlich, aber ebenso unmöglich ist es, eine Grundform desselben herzustellen. Die Melodie wird wohl erst zu dem Goethe'schen Text gemacht worden sein.

S. CXXVIII. In den Texten (S. 153 ff.) sind nur zwei Hochzeitlieder mitgetheilt; das dritte steht nun Bd. II, S. 201.

S. CXXXV unten. Spazier, Wanderung, gibt im Anhang noch Stücke von zwei andern Liedchen.

S. CXXXVI. Der Verfasser des Liedes «De Bur ist doch en plagete Ma» war Johannes Merz, Bezirksrichter, von Buch am Irchel, Kt. Zürich. Ein Antwortlied erschien im Bürkli-Kalender 1811.

S. CXLIV. Ein kürzeres Wurstbettellied hat allerdings auch Rochholz, S. 98, 205; ein größeres s. nun noch Bd. II. S. 238; ebendaselbst auch drei Fastnachtbettellieder S. 235 und zwei Storchlieder S. 234.

S. CXLVI. Nach Birlinger, Alem. XI, 82 ist *Rappetizli* von *Rappen* abzuleiten, vielleicht weil man Musikanten, damit sie zu einem kurzen Tanzliedchen spielten, nur mit Rappen bezahlte. Aber der zweite Theil des Wortes bleibt dabei unerklärt.

S. CXLVII. Der Reim «'s isch no nit lang» u. s. w. steht Bd. I, S. 214. 26.

S. CLI. Nach der Angabe «mit Nachtrag» ist Komma zu setzen, denn die folgende Zahl gibt nicht die Seite der Nachträge.

S. 43, Anm. Unter dem Wolf kann nicht Zürich, sondern nur Freiburg gemeint sein, Zürich war nie «Nachbar» von Bern und zur Theilnahme an jenem Zug auch nicht von Bern eingeladen; es nahm vielmehr eine vermittelnde Stellung ein. Dagegen passen die Angaben auf Freiburg, dessen Haltung allerdings etwas aktiver war als im Liede geschildert ist. Sein Antheil an der Beute (die Hamme Str. 14, 6) war Romont und Bulle. Der Löwe mit der Krone (Str. 13, 2) kann nur Savoyen oder Frankreich sein, aber nicht in heraldischer Bedeutung. Jörg Hubelmann (Str. 11, 1) wird als Hauptmann der Berner in den Abschieden mehrmals erwähnt. Nägeli (Str. 10) ist der Schultheiß Franz N. von Bern. Mittheilung von Herrn Prof. G. v. Wyß.

S. 110. Das *Hosebändli* war in der Tracht jener Zeit das Band, womit die kurzen Hosen über dem Knie gebunden wurden. Mittheilung von Herrn Konr. Meier in Zürich.

S. 118. Eine Parallele zu diesem Lied aus Ostpreußen s. Alemannia XI, 59.

S. 121 oben: besonders an das Ulinger Lied, s. Bd. II, S. 170.

S. 136. Zu dem Liede Nr. 38 wurde mir nachträglich von Herrn Lehrer Häderli in Zürich folgende Strophe als erste mitgetheilt:

1. Als ich an denselbigen Abend gedenke,
da ich Abschied von dir nahm,
und die Sonne scheint allhier
und ich scheiden muß von dir
und mein Herz bleibt stets bei dir.
2. Und mein Mutter hat gesagt u. s. w.

S. 137. Der Spruch Nr. 40 ist von B. Wyß in Solothurn selbst gedichtet.

S. 155. Um das Jahr 1825 wurde in Neudorf bei Beromünster, Kt. Luzern, ein Spottlied auf ein Brautpaar gemacht und diesem mit Katzenmusik bei der Rückkehr von der Hochzeit gesungen, weil der Bräutigam ein Fremder, d. h. nicht Ortsbürger war.

S. 157 unten. Das Citat « Schwäb. Volkslieder » sollte nach den Varianten stehen.

S. 202. Das Nachtwächterlied Nr. 8 ist wohl allgemein deutsch; umgekehrt wird das Lied von den 12 heiligen Zahlen (Erk Nr. 196. 198) auch bei uns gesungen. Einen etwas abweichenden Text des erstern gibt Herzog, Schweiz. Volksfeste, Sitten und Gebräuche S. 314 als alten Nachtwächterruf in Thusis, Kt. Graubünden. Ebendaselbst S. 313 stehen Varianten zu den in Bd. I, S. 199. 200 mitgetheilten kürzern Nachtwächterrufen 1. 3. 4. 5, dort als in Chur üblich gewesen.

S. 205—206. Zu den Rufen beim Scheibenwerfen gibt Herzog, a. a. O. S. 215—216 einige Varianten und sachliche Angaben von andern Orten.

S. 208, 2. Die Auffassung des Weibes als Ackerfeld erscheint auch im Koran, Sure 2. Mittheilung von Herrn Konr. Meier in Zürich.

S. 213, 19, 4 ist zu schreiben *Leid*.

S. 225. Das Fest der Drei Könige zu Freiburg s. Herzog, a. a. O. S. 153. Vgl. noch ebd. 212.

Nachträge zu Bd. II.

S. 190. Das Lied vom buckligen Männchen steht in « Des Knaben Wunderhorn », 1. Ausg., Bd. III, Anhang S. 54 vollständig mit 8 Strophen.

S. 191. Parallelen zu Nr. 18 s. Frommann, Zeitschrift für deutsche Mundarten V, 417—418. Mittler, Volksl. Nr. 1316.

S. 207, Nr. 26. Dieses Stück hätte mit dem wesentlich gleichen im Bd. I, S. 139 zusammengefasst werden sollen, enthält aber fast durchgehende Varianten.

S. 241. Zu den Versen vom Glöcklein vgl. das Gebet Bd. I, S. 193. Nr. 5.

Berichtigung zu Bd. II. S. 219 lies: Zaubersprüche.

Inhaltsangabe

zu Bd. II.

Seite

Vorwort.

Einleitung zu den historischen Liedern . . . . I—XVIII

Texte.

1. Historische Lieder . . . . . 3—151
2. Allgemeine Lieder . . . . . 155—215
3. Kleinere Stücke.

Sprüche 219

Parodien 224

Kinderlieder 234

Berichtigungen und Nachträge zu Bd. I 251

» » » » » II 256

Gesammtregister

der in beiden Bänden enthaltenen Liedertexte.

I. Historische Lieder.

chronologisch geordnet nach den Ereignissen.

		Band	Seite
1.	Ursprung der Eidgenossenschaft (Tellsage) . .	I	3
2.	Alter Bund zwischen Bern und Freiburg (1243?) .	I	5
3.	Kampf der Städte Bern und Biel mit dem Bischof von Basel 1368	II	3
4.	Schlacht bei Sempach 1386.		
	a. Das ältere Lied	II	10
	b. Das dem Halbsuter zugeschriebene Lied . .	II	15
5.	Schlacht bei Näfels 1388	I	8
6.	Alter Zürichkrieg 1443—1446.		
	a. Schmachlied von östreichisch-zürcherischer Seite .	II	23
	b. Antwort von schwyzerischer Seite	I	10
	c. Belagerung von Laufenburg	II	30
	d. Nach der Schlacht bei St. Jakob an der Birs . .	II	34
	e. Schlacht bei Ragatz	II	36
7.	Zwist des Abtes von St. Gallen mit der Bürgerschaft 1451	II	39
8.	Zug in's Sundgau (Mülhausen) 1468	II	43
9.	Zug nach Waldshut 1468	II	49
10.	Burgunder Krieg.		
	a. «Ewige Richtung» 1474	I	15
	b. Zug nach Blomont 1475	II	52
	c. Schlacht bei Grandson 1476	II	56
	d. Schlacht bei Murten 1476	II	61
	e. Schlacht bei Nancy 1477	II	66
11.	Schlacht bei Giornico 1478	II	70
12.	Frischhans Theiling und Hans Waldmann 1487 . .	I	23

	Band	Seite
13. Rorschacher Klosterstreit 1489	II	74
14. Schwabenkrieg 1499.		
a. Herausforderung	I	25
b. Schlacht im Schwaderloh	II	77
c. Schlacht bei Glurns	II	80
d. Schlacht bei Dorneck	II	88
15. Schlacht bei Novara 1513	I	29
16. Reformation in Bern	I	179
17. Die Lutherischen in Solothurn 1533	II	91
18. Zug der Berner in's Waadtland.		
a. Gefecht bei Nyon 1535	II	93
b. Bern und Freiburg 1536	I	39
19. Zug eidgenössischer Söldner nach Piemont (Schlacht bei Cerisole) 1544	II	97
20. Zug eidgenössischer Söldner nach Frankreich (Schlacht bei Moncontour) 1569	II	107
21. Ludwig Pfyffer und Melchior Lussi (1582)	II	115
22. Der Schweizer Stier (1584)	II	118
23. Der Prättigäuer Prügelkrieg 1622	II	119
24. Belagerung von Rheinfelden durch die Schweden 1634	I	43
25. Bauernkrieg 1653.		
a. Der neue Wilhelm Tell im Entlebuch	I	47
b. Artillerei-Lied	I	51
c. Spottverse auf die Führer der Bauern	II	125
d. Verehrung der Heiligen unter dem Galgen	II	129
26. Vilmerger Krieg 1656.		
a. Belagerung von Rapperswyl durch General Werdmüller	II	130
b. Schlacht bei Vilmergen	II	133
27. Fall von Straßburg 1681	I	54
28. Zug schweizerischer Söldner nach Griechenland 1688	I	56
29. Toggenburger Krieg 1712.		
a. Feldbericht eines bernischen Soldaten	I	60
b. Capitulation von Baden	II	137
c. Gefecht an der Bellenschanze	II	141
30. Aufstand der Liviner 1755	I	65
31. Zug der Zürcher nach Stein a. Rh. 1784	I	184
32. Helvetische Revolution 1798.		
a. Gefecht bei Fraubrunnen	I	67

	Band	Seite
b. Kampf der Urkantone	I	68
c. Ça ira	I	70
33. Belagerung von Zürich durch General Andermatt 1802	I	71
34. Aufgebot bernischer Schützen 1804	II	145
35. Kantonale Bewegungen 1830.		
a. Volksversammlung in Balsthal (Solothurn) . .	I	71
b. Aufstand der Hallauer gegen Schaffhausen . .	II	147
36. Der Straußenlärm in Zürich 1839	I	188
37. Der Sonderbundskrieg 1847	II	148
Anhang: Die vier Elemente der Eidgenossenschaft (1558)	I	183

II. Allgemeine Lieder,

alphabetisch geordnet nach den Anfangsworten.

Ach Gott, wem soll ich klagen?	I	167
Ach Mueter, liebe Mueter . . . . I, 139	II	207
Ach Schatz, warum so traurig?	I	134
Ach Schatz, was hab ich dir Leides gethan? . . .	II	205
Ach, wie ein so harte Krippe	I	190
Alli Meiteli händ au Manne	I	143
Anneli, stand uf, d' Brutreiher sind do	I	115
Anneli, wo bist gester g'si?	I	141
Bin alben e werti Töchter g'si	II	201
Buebe, mer wend wollforte go	I	128
Chan i nit gar ordeli tänzele?	I	156
Danuser war ein wundrige Knab . . vgl. II, 159	I	102
Das Anneli hät en Stricker	II	210
De Ma hät große Hunger g'ha	I	123
Der Schlüssel zum Himmel	I	101
Der Schwanewirt sprung zum Thor hinaus . . .	I	121
Der Tod und der kam über de Rhi	I	96
Die Buechiberger Bure	I	158
Die Fabrikante z' Dideldum	I	159
Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern . . .	I	79
Dies ist mein ganzer Lebenslauf	I	98
Die Vögel sie singen lieblich schön	I	98
Dort hinten bei der himmlischen Thür	II	156
Dört obe vor der himmlische Thür	I	97

	Band	Seite
Ei du mein schöne Margret	I	151
Ein Liedlein will ich heben an	I	129
Es chunt en junge Murergsell	I	162
Es gönd drei Bueben uf Dammerselle	I	125
Es hat ein König ein Töchterlein	I	112
Es het e Bur es Töchterli	II	174
Es isch kei sölige Stamme	II	212
Es isch vor der Hütte	II	186
Es kam der Tod wol über den Rhein	I	93
Es kamen zwei Böteli von Willisau	I	106
Es ritt ein Reuter den Berg hinauf	I	122
Es ritt ein Rüter durch das Ried	II	170
Es sind drei arm Seele	I	95
Es si nes Mal zwo Gspile g'sin	II	187
Es tuot das Anneli früo ufsto	I	118
Es war ein heilige Turtilla	I	91
Es war ein Sterbet über em Rhi	I	94
Es wend zweu Liebi z'säme	II	177
Es will e Frau uf Bade go	II	189
Es wollt ein Hirt i'n Wald ustribe	II	182
Es wollt ein Jägerli jage	II	185
Es wott e Frau i's Wirtshus ga	II	188
Es ziehed drei Grafen über Feld	II	184
Frisch auf und lustig dran	I	165
Frisch auf wol in das Feld	I	163
Get Acht, i will ech öppis zelle	II	193
Gugga, wo bist über Winter g'si?	I	142
Heida! die liebe Maiezit	I	150
Helle Sonnen, helle Strahlen	I	132
Herzhüseli, wie bist nur volle Freud!	I	170
Hilf mir, Gott, ietzt muß ich scheiden	I	167
Ich armes Häsli im wite Feld	I	176
Ich kann und mag nicht fröhlich sein	II	203
Ich lag in einer Nacht und schlief	I	81
Ich will singen, ich weiß wohl was	I	83
I gang emol de Berg uf	II	191
I hä nüm Schatz en Maie g'macht	I	146
I han es Hämpfeli Haber g'streut	I	140
I loß si grüeße	I	145

	Band	Seite
I wäß e Schwobetöchterli	II	211
I wönde nüd a	II	213
Im Aergäu sind zweu Liebi	II	180
Im Sommer sind d' Tage lang	I	147
In de Bergele tuet's schneie	I	143
In Mitten der Nacht	I	74
Jetzund ist der B'schluß gemacht	II	209
Kommet, ihr Fürsten und Heiden	I	75
Lazarus und seine Schwestern	I	86
Man geiget der Braut zur Kirchenthür ein	I	153
Mareie wott go wandle	II	155
Mareili, liebs Mareili mi	II	110
Marianneli, bist dinne?	I	148
Meine Mutter hat gesagt	I	136
Mis Büöli geit über Sapüner Steg	I	138
Morgens wenn die Vögeli singe	I	149
Nachtigall, ich hör dich singe	II	212
Nun mein Leichnam geht zum Grabe	I	99
O Mensch, steh ab von deiner Sünd!	I	100
O Tannebaum!	I	174
Regine gieng i'n Garte	I	88
Reich und Arm soll frölich sein	I	77
Roni Sattel hat gewibet	I	104
Rot sind alli mini Chleideli	I	163
Sant Katri reist über ein wite Heid	II	157
Schönster Obedstern	I	155
Seht an die zwei Herzen	I	85
's isch eben e Mönsch uf Erde	II	199
's isch keis verdrießlichers Lebe	II	202
's spaziere drei Soldaten	I	111
Stets i Trure mueß i lebe	II	202
Straßburg mueß ich lassen	I	133
's will eine Jungfrau reise	I	92
Tannhäuser war ein junges Blut	vgl. I, 102	II 159
Und daß der Wald so finster ist	I	137
Und jetzt fängt das Früejahr an	I	149
Und wenn die finstre Nacht thut kommen	I	147
Vo Luzern uf Wäggis zue	I	171
Was Besseres kann uns erfreuen?	II	206

	Band	Seite
Was hei die Chnabe vo Chappel g'macht?	I	126
Was wei wir wetten von eben an?	I	172
Weiß mir e Herr, hed sibe Sün	II	163
Wenn die Bure z' Acher fahren	I	158
Wenn ig in das Chucheli go	II	190
Wie mache's denn die Becke?	I	160
Wie-n-i a'g'fange ha huse	I	152
Wo kommt denn au der Ehstand her?	I	154
Wo-n-i chume vor 's Schätzelis Hus	II	211

Kleinere Stücke.

Gebete	I, 191	II 222
Alpsegen		I 197
Nachtwächterrufe		I 199
Rufe beim Werfen von Scheiben am Fastnachtfeuer		I 205
Zaubersprüche		II 219
Parodien		II 224
Reimsprüche	I, 208	II 226
Storchlieder		II 234
Fastnachtbettellieder		II 235
Wurstbettellieder	I, 207	II 238
Das Kinderlied von den drei Jungfrauen		II 239